Brandeis University
Library

The Gift of

MRS. GEORGE PAULSON

A Donation of The
Women's Committee of Brandeis University

Ueber

Unsittlichkeit.

Hygieinische und Politisch-Moralische Studien

von

EDUARD REICH,

Doctor der Medicin, legalem Director u. Vicepräsidenten der K. L.-C. Akademie, Mitgliede gelehrter Gesellschaften etc.

2. Ausgabe.

„Moderata durant."

BERLIN, W.
Köthener-Strasse 42

A. Zimmer.

KJ 634
R4
1867

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

Von der Unsittlichkeit 33

Ausschweifungen 34

Ausartungen 70

Nothzucht 97

Blutschande 107

Unzucht. Uncheliche Kinder. Coelibat 122

Unsittliche Leidenschaften. Unsittliche Handlungen . 128

Sociale Unsittlichkeit 219

Anhang:

Von der Unmässigkeit 228

Schluss 254

4887

Einleitung.

Seit Alters her haben die Sitten-Prediger und Mässigkeits-Apostel als ihre wichtigste Aufgabe es betrachtet, Symptome, die dem tiefer Forschenden als Ausdruck schwerer Allgemein-Leiden erscheinen, zu beseitigen. Sie strebten nicht danach, des Uebels Wurzel zu erkennen und zu erfassen; ihnen kam der erkrankte Organismus nicht in Betrachtung; — sie fuhren über die äussere Fläche hin und suchten offene Stellen möglichst eilig und sorgfältig zu bedecken. Dass der gehemmte Abfluss des Schädlichen das Uebel verschlimmere und endlich den Organismus der Gesellschaft, des Staates auf die Klippe einer lebensgefährlichen Krise treibe, — davon wissen sie nichts, oder übersehen es im blinden Eifer gegen Kundgebungen nach Aussen hin.

Immer noch hat es sich gezeigt, dass das Institut der Sitten-Prediger und Mässigkeits-Apostel ohne die wahren materiellen und politisch-moralischen Voraussetzungen nur Schaden stiftete, an Statt der Gesammtheit zum Nutzen zu gereichen. Dinge, die tief in dem Wesen der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wurzeln, lassen nicht durch eine Predigt, ein Traktätchen, auch nicht durch einen Kabinets-Befehl sich beseitigen; und alle Versuche, die Auswüchse zu zerstören, ohne ihre Grund-Veranlassungen zuvor zu entfernen, können immer nur verschlimmernd, nie und in keinem Falle verbessernd wirken.

Die uniformirten Feinde der Unsittlichkeit und Unmässigkeit verdammen das Schnaps-Trinken, geben aber dem Arbeiter und Armen nicht so viel, dass er Fleisch und Bier oder Wein sich kaufen kann; sie verbieten die wilde Ehe und die Prostitution, thun aber nicht dazu, dass den Menschen die Abschliessung der Ehe erleichtert werde; sie eifern wider den Mangel an Selbstbeherrschung, befestigen aber so sehr das System der Bevormundung, dass Charakter und die Herrschaft über sich selbst gar nicht erwachen können; sie appelliren an den Sinn für Ordnung und Recht, dulden aber Willkür, welche, wie nicht leicht eine andere Potenz, die Sittlichkeit und das Rechts-Gefühl zerstört.

Um die Unsittlichkeit und Unmässigkeit so viel als möglich auszutilgen, ist es zunächst erforderlich, nach den Grundsätzen wahrer National-Oekonomie das Volk zur Selbsthülfe anzuleiten, unablässig die wirthschaftlichen und gesundheitlichen Verhältnisse zu bessern, für naturgemässe Unterrichtung und öffentliche Erziehung aller Schichten der Bevölkerung Sorge zu tragen, das böse Beispiel des bezahlten Müssigganges abzuschaffen, an Stelle von Launen und Willkür Recht und Gesetz geltend zu machen, und unter diesen Voraussetzungen auf Herz und Gemüth des Menschen vermittelst einer naturwüchsigen Sittenlehre zu wirken. Dann wird das Geplärre der sogenannten Mässigkeits-Apostel und Sitten-Prediger ohne Schaden an den Leuten vorübergehen, vielmehr ihrer Verdauung durch heilsame Zwerchfells-Erschütterung nützen, wogegen es jetzt noch allerhand Böses, Dummes und Tolles an das Licht der Welt bringt.

Die allgemeinen Ursachen der Unsittlichkeit und Unmässigkeit, d. i. deren genetische Faktoren, lassen auf zwei Gruppen sich zurückführen. Die eine derselben hat ihren Sitz im individuellen, socialen, staatlichen Organismus, die andere aber in der uns umgebenden Welt. Jene drückt als individuelle, Familien-, National-Anlage und Gesammt-Eigenthümlichkeit, diese in den privaten, Gesellschafts- und Staats-Institutionen,

in den individuellen Erlebnissen, in der Geschichte, in Klima, Gegend und Wohnort, wie endlich in den ganzen Lebens-Verhältnissen sich aus.

Es hiesse sehr irren, wollte man den Urgrund von Unsittlichkeit und Unmässigkeit allein in der Natur des Menschen suchen. Wenn gleich der so genannte Weltbürger im Allgemeinen doch eigentlich nichts Anderes als eine mit dem Lack der Civilisation überstrichene wilde Bestie ist, so werden seine natürlichen Anlagen ohne den Einfluss sehr mannigfaltiger Aussen-Bedingungen niemals hinreichen, bei ihm den Hang zu Unsittlichkeit und Unmässigkeit zu erzeugen. Denn die Thiere des Waldes sind weder ausschweifend noch unmässig, weil sie von den Momenten nicht getroffen werden, die zur Nachtseite menschlicher Gesittung zählen. — Und die Einflüsse, von denen wir wissen, dass sie zu Ausartung mittelbar oder unmittelbar Veranlassung geben, sind so zahlreich, liegen so in der Tiefe unseres gesammten Lebens und Treibens, dass viele Denker und Forscher oft über die gewichtigsten Punkte gleichsam wie mit verbundenen Augen hinweg gingen.

Man pflegt es der unrichtigen Erziehung zuzuschreiben, wenn ein Mensch über die Gränzen der Sittlichkeit und Mässigkeit hinaus geht; man klagt seinen bösen Hang zur Ausartung, die Fehler seiner Familie und dgl. an; — übersieht aber in der grössten Mehrzahl der Fälle die staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, in denen oft so ungemein viele Keime des Bösen, Gemeinschädlichen, Entsittlichenden und Nichtsnutzigen liegen. Wie viel Heilloses entsteht in der Welt durch bürokratische Bevormundung, durch polizeiliche Einmischung in die Privat-Angelegenheiten der Bürger, durch religiöse und politische Unduldsamkeit, durch Erschwerung der Ehe, Beschränkung der Niederlassung, Willkür der Beamten, Herrschaft der Heuchler! — Wir werden zunächst diese Aussen-Verhältnisse im Allgemeinen prüfen.

Blicken wir auf die Pflege der Gerechtigkeit. In Ländern, wo die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem

Gesetz entweder nicht besteht, oder doch nur leerer Schall ist, zeigt es sich, dass Sittlichkeit und Mässigkeit bei Weitem schlechter stehen, als dort, wo die vom Gesetze geforderte Gleichheit strenge aufrecht erhalten wird. Es sind tausend andere Verhältnisse noch von Einfluss auf Moralität; aber, abgesehen von Allem, was ausserhalb der Justiz liegt, ist diese doch so tiefgreifend, dass von der Art ihrer Ausübung Sittlichkeit und Mässigkeit viel mehr abhängen, als von den meisten der physischen und social-politischen Momente. Der Beweis ist leicht zu führen. Wenn dem Wohlhabenden und Vornehmen ein Verbrechen nur als Vergehen angerechnet, bei dem Armen und Geringen hingegen ein Vergehen als Verbrechen bestraft und er nach überstandener Strafzeit als Geächteter und Ausgestossener betrachtet wird; so ist die Folge davon, dass der Eine zum weiteren Stiften des Bösen Muth bekommt, der Andere aus Rache, Groll, Noth, Elend, ferner Böses thut. Die Bevorzugung der einen Klasse, welche natürlich mit einer Benachtheiligung der andern Kategorie parallel geht, wird also der allgemeinen Sittlichkeit in der mächtigsten Weise Gefahr bringen und Abbruch thun, und allmälig den Boden der Moralität durchlöchern. Das schlechte Beispiel der bevorzugten Klassen wird auf die geringeren ansteckend wirken, und dadurch die Verallgemeinung elender Sittlichkeits-Zustände wesentlich befördern: die vornehmen Schufte, Strolche, Diebe, Hurer, Schwelger finden sehr bald ihre geringen Ebenbilder, und dann wetteifert hoher und gemeiner Pöbel in Schlechtigkeit, Ausartung und Laster. Der Verfall des römischen Reichs, die Zustände vor der grossen Revolution in Frankreich, vor Kaiser Joseph dem Zweiten in Oesterreich, die jämmerlichen gegenwärtigen Verhältnisse in verschiedenen Staaten Europa's: dies sind Belege genug für die Wahrheit unserer Aufstellung.

Die wichtigste Voraussetzung der Sittlichkeit und Mässigkeit ist Charakter und Selbstbeherrschung; wie aber sind diese unter dem Einflusse einer schändlichen

Justiz möglich? wie wenig Menschen vermögen die Gewalt über sich selbst zu gewinnen, den Charakter zu stärken, wenn auf der einen Seite das Verbrechen triumphirt, und andererseits das schlechte Beispiel des edlen Pöbels die Grundfesten des Charakters zerstört! — Unter verderbten Verhältnissen in Staat und Gesellschaft kann die Erziehung der Nachkommen nur eine sehr schlechte und traurige sein; und so vermehrt sich denn die Jämmerlichkeit der Menschen von Generation zu Generation. Und wenn wir endlich grosse Völker erlahmen und ihren Nachbarn zur Beute werden sehen, dürfen wir mit Recht annehmen, dass die schändliche Justiz, indem sie durch Erzeugung fauler politischer und socialer Zustände Charakter und Selbstbeherrschung tödtete, einer der Hauptkeime des Verderbens war.

Der Glaubens-Zwang ist eines der gewichtigsten Förderungsmittel der Unsittlichkeit und Unmässigkeit; und sein schädlicher Einfluss culminirt, wenn Pfaffen-Herrschaft den Boden vergiftet. Indem Heuchelei und Gleissnerei die unmittelbaren Folgen des Religions-Zwanges sind, und weiter der herrschende Klerus nur Aeusserlichkeiten streng zu wahren sucht, den inneren Menschen aber der Verwilderung Preis gibt; gewinnen böse Triebe und Leidenschaften das Uebergewicht, die Selbstbeherrschung nimmt in geometrischem Verhältnisse ab, die Unterlagen des Charakters werden morsch und zerfallen, und ganze Bevölkerungs-Schichten zeigen das traurige Bild sittlicher Entartung. — Geistige Interessen wirken der Unsittlichkeit und Unmässigkeit um so mehr entgegen, je allgemeiner und je inniger sie sind. Die Pfaffen-Herrschaft nun kann, und es liegt dies in der Natur der Sache, Interessen des Geistes nicht fördern, sie kann sie nur schmälern und beeinträchtigen; denn das Erwachen des Geistes ist der Anfang vom Ende der Pfäfferei. Wenn in Ländern, wo die Geistlichkeit in die öffentlichen Angelegenheiten ernstlich greift und dauernd sie leitet, gegen Unsittlichkeit und Unmässigkeit gepredigt wird, oder gar Gesetze und Verordnungen erlassen werden: so bezeichne ich dies

sehr gelinde, wenn ich es Tollheit nenne. Wenn Jemand einem Kinde ein Messer in die Hand gibt und dem Kleinen auch noch so oft vorpredigt, es möge sich nicht schneiden; so nützt das Alles gar nichts, wenn das Messer nicht ganz weggenommen wird; so lange das Kind das Messer behält, liegt die Möglichkeit der Selbsttödtung immer sehr nahe. Und grade in derselben Weise verhält es sich, wenn die, welche ein Volk demoralisirten, nun über einzelne Erscheinungen der Entsittlichung sich erbossen und dagegen eifern.

Bezahlte Müssiggänger verschlechtern die guten Sitten der Bevölkerungen, da sie in der grössten Mehrzahl der Fälle durch Ueppigkeit, Völlerei, geschlechtliche Excesse u. dgl. hervorragen, durch Weiber- und Mädchen-Verführung nicht selten zu glänzen suchen. endlich ihren persönlichen Interessen Alles dienstbar machen wollen. — Müssiggang ist aller Laster Anfang. sagt das alte Sprüchwort; und wenn der Müssiggang auf Kosten des Fleisses unterstützt, der Faule so zum Nichtsthun aufgemuntert wird, dann erlahmen viele der vorher Braven und Emsigen, und werden Opfer unsauberer Leidenschaften.

Unsittlichkeit und Unmässigkeit wuchern auch dort, wo Beamten-Willkür, Beschränkung der Niederlassung. Absolutismus, Einmischung der Regierung in Privat-Angelegenheiten, Spionir-System, Servilität, erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen und Weltlichen, u. dgl. blühen, mittelbar oder unmittelbar gefördert werden. Die Einmischung der Regierung in die Privat-Angelegenheiten der Bürger stört die gesundheits-gemässe Entwicklung der Lebens-Verhältnisse und der individuellen Selbstständigkeit, und führt auf diese Weise zur Entsittlichung und zur beträchtlichsten Abnahme der Selbstbeherrschung, des Selbstvertrauens, der Selbstachtung. Das Cölibat wirkt durch schlechtes Beispiel schädlich: Spionir-System und Augen-Dienerei entsittlichen unmittelbar, die anderen Missverhältnisse thun dies mittelbar. —

Die natürliche Anlage des Menschen zu Unsitt-

lichkeit und Unmässigkeit ist je nach den individuellen Verhältnissen (wie Alter, Constitution, Temperament u. s. w.), je nach der Erziehung, dem Grade der Bildung, des Wohlstandes, je nach Gewohnheit, dem Masse der Selbstbeherrschung, Lebens-Erfahrung u. dgl. m. bedeutender oder geringer. Leute, deren Zeugungs-Organe die mittlere Grösse übertreffen, werden mehr zu Ausschweifungen in der Liebe geneigt sein, als Menschen, deren Genitalien die entgegengesetzten Verhältnisse bekunden. Wer eine sehr erhitzte Phantasie hat, wird leichter in ein Extrem gerathen, als Jemand, dessen Einbildungskraft in verwandtschaftlicher Beziehung zu jener der Austern steht.

Der Hang zu Ausschweifung und Ausartung, pflegt durch den Einfluss gewisser Klimate, fruchtbarer Gegenden, durch grosse Armuth und grossen Wohlstand sehr begünstigt zu werden. Das Klima hat unstreitig in dieser Beziehung seine grosse Bedeutung; doch möge man sehr wohl sich hüten, diese zu überschätzen. Fruchtbarkeit einer Gegend erzeugt einerseits Reichthum, andererseits Ueppigkeit; daraus erwächst Uebermuth mit seinen Trabanten: Unmässigkeit und Unsittlichkeit. Es wird in sehr fruchtbaren Gegenden durch die private und öffentliche Erziehung immer darauf hin gewirkt werden müssen, die Selbstbeherrschung der Bewohner ganz vorzüglich auszubilden, und Alles zu beseitigen, wodurch Ueppigkeit und Uebermuth künstlich genährt werden könnten. Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, Verbannung der Loskaufung von Strafen, ein gerechtes Steuer-System, eine durchaus demokratische (d. i. auf den Grundsätzen allgemeiner Gleichstellung beruhende) Wahl-Ordnung, — diese und ähnliche Institutionen werden auch hier die besten Vorbauungs- und Heilmittel sein. Gediegene Predigten vernünftiger Priester können sehr wohl unterstützend wirken; für sich allein aber sind sie ganz bedeutungslos, wenn sie nicht den fruchtbaren Boden vorfinden, auf den sie dann als herrlicher Saame fallen.

In wie weit die Armuth zu Unsittlichkeit und Unmäs-

sigkeit führt, ist zu bekannt, als dass wir umständlich darüber uns verbreiten sollten. Je drückender die Armuth, je mehr nach allen Richtungen hin sie empfunden wird, desto mehr disponirt sie den Menschen zu Ueberschreitung seiner natürlichen Gränzen. Denn der von Noth und Elend Verfolgte sucht Entschädigung seiner Leiden; und da nicht ein Jeder im Stande ist, in erforderlicher Weise sich selbst zu beherrschen, so kommen Excesse sehr häufig vor. Die Verzweiflung führt den Bedrängten in die Arme des Lasters; den Reichen der Uebermuth; den Müssiggänger die Langeweile; den Ungebildeten die Geistes-Stumpfheit; den Halbgebildeten die Eitelkeit und die Selbstüberschätzung. Die Verzweifelung allein kann genügend entschuldigt werden; aber leider wird sie es am wenigsten: die Gesellschaft verfolgt mit grausamer Härte Den, welchem der Zufall eine minder günstige Stellung anwies. — Associationen, dazu bestimmt, dem Unglücklichen über die schwersten Zeiten der Noth und ihm auf zu helfen, nützen tausendmal mehr als alle Verordnungen gegen das Betteln, als alle Privat-Wohlthätigkeit; und verhindern, auch indem sie den demoralisirenden Einfluss von Armen-Unterstützung abwenden, und die vollste individuelle Selbstständigkeit nicht nur erhalten, sondern stets auch voraussetzen, Ausschweifung und Entartung am sichersten. Privat-Wohlthätigkeit und Staats-Unterstützung machen, wenn ihr Mass grösser ist die Selbsthülfe verlernen, vergessen; veranlassen die Menschen, ihr Vertrauen, an Statt in die eigene Kraft, in die Gnade eines Mitmenschen zu setzen; — und hierin liegt das Entsittlichende, hierin eine Hauptquelle von allerhand Schädlichem und Gemeingefährlichem.

Gegen das Schnaps-Trinken wurde mit solcher Berserker-Wuth zu Felde gezogen und entstanden so viele fromme Vereine, die gleich Pilzen aus der Erde wuchsen; dass man meinen sollte, es gebe in der ganzen Welt keinen Branntwein-Bruder mehr. Nun ja, das Schnaps-Trinken ist etwas Fürchterliches; ich verabscheue es vom ganzen Herzen; aber ich hasse auch

den übermässigen Bier- und Wein-Genuss, der vielleicht noch weit mehr Unheil anrichtet, als der Gebrauch des Branntwein's in den sogenannten unteren Schichten des Volkes. Warum eifert man denn nicht gegen das vollends allen Geist tödtende Bier-Saufen und übermässige Tabak-Qualmen, dem wie man weiss das deutsche Volk z. B. seine politische Dummheit verdankt? Warum bilden sich nicht Vereine reicher Leute, welche dem entkräfteten Armen aus ihren wohl gefüllten Kellern etwas Wein zur Stärkung darreichen, damit er den gebrannten Wassern entsage und ferner seiner Familie recht lange erhalten werde? — Der körperlich arbeitende Mensch muss nun einmal, ausser durch gute Nahrung, auch durch etwas alkoholische Flüssigkeit sich restauriren. Er thut es durch Schnaps, weil dieser am billigsten sich stellt; und würde ganz bestimmt dem Branntwein-Trinken sich nicht ergeben, wenn seine materiellen Verhältnisse eben besser gestellt wären. Die Volkswirthschaft mit ihren Associationen auf der einen, und die vollste Freiheit der Gewerbe und der Niederlassung auf der andern Seite, — das sind die sichersten Vorbauungs- und Heil-Mittel der Schnaps-Säuferei; denn sie führen den Menschen durch Selbsthülfe zu Wohlstand und Bildung. Und diese beiden im Verein müssen als eine Klippe betrachtet werden, woran Unsittlichkeit und Unmässigkeit scheitern. -- Denen, die jetzt — sei es ohne oder durch eigene Schuld — noch verarmen, soll schnell und in der ehrbarsten, zartesten Weise aufgeholfen werden; die weitere Ausbildung des Vereins-Wesens und der National-Oekonomie dürfte das eigentliche Verarmen strebsamer Menschen ganz verhindern. Denn nicht die Gnade eines vom Zufall besser und glücklicher Situirten wird dem Mittellosen vornehm das Leben schenken: sondern der Verein wird durch Vorschüsse die Kraft des Sinkenden neu beleben, den Funken der Selbsthülfe zur Flamme anfachen; dann kommt der Mensch nicht in Gefahr als gehorsamst tief dankbarer Bittsteller zu demoralisiren und, in Verlassung auf weitere Unterstützung, zum faulen Lungerer

zu werden: sondern er erstarkt, wird selbstständig und ein freier Mann. —

Wenn eine ganze Nation solche Eigenschaften besitzt, dass man berechtigt ist, von allgemeiner Unsittlichkeit und Unmässigkeit in des Wortes schlimmster und eigentlicher Bedeutung zu sprechen; dann steht die Unterjochung eines solchen Volkes durch fremde Eroberer, und andererseits auch der körperliche Verfall der Familien vor der Thüre, oder ist schon eingeleitet. Unzählige Thatsachen, von denen das Buch der Geschichte uns meldet, beweisen von der Wahrheit unseres Ausspruches. — Es bedarf gar keiner tiefen philosophischen Forschung, um zu begreifen, dass unsittliche und unmässige Nationen im vollsten Masse reif sind, Knechte zu werden und körperlich zu verkommen. Wir wollen den Einfluss der Unsittlichkeit und Unmässigkeit auf die politischen und physischen Verhältnisse des Menschen im Nachstehenden einer kurzen Betrachtung unterziehen, zuvor aber fragen, was man unter Unmässigkeit und Unsittlichkeit zu verstehen habe. Ich nenne einen Menschen unsittlich, wenn seine Begierden und Leidenschaften die ihnen von der Natur gesetzten Gränzen überschreiten, und er nicht im Stande ist, so viel Selbstbeherrschung zu entwickeln, als nothwendig zur natürlichen Beschränkung der Begierden u. s. w. erforderlich. Ich nenne einen Menschen unmässig, wenn er Excesse im Essen und Trinken zur Regel sich macht, und so seine Lebensweise in Widerspruch mit Natur- und Vernunft-Gesetzen bringt.

Nicht Derjenige ist unsittlich, welcher (durch staatspolizeiliche oder gesellschaftliche Schranken verhindert, in die Ehe zu treten) in wilder Ehe lebt, oder ein Huren-Haus besucht; nicht Der verdient den Namen eines Unsittlichen, welcher die Nation zu den Waffen ruft gegen ihre historischen und zeitgenössischen Unterdrücker; — wohl aber spreche ich dann von Unsittlichkeit, wenn durch Uebersättigung, Müssiggang und Geilheit der Fortpflanzungs-Trieb zur Entartung gebracht, wenn durch schlechte Gesetze und Einrichtun-

gen der Leidenschaft des Spiels Vorschub geleistet, durch elende Unterrichtung, schlechte Erziehung, Bevormundung, Gesetz- und Recht-losigkeit die Gemüths-Roheit systematisch gefördert, der Knecht-Sinn entwickelt, die Gewissenlosigkeit vermehrt wird; wenn Die, welche mit reinem Herzen der Stimme der Natur gehorchten, von der Gesellschaft geächtet, — Heuchler, Schufte und verstockte Sünder aber, die ihren Schandthaten und Lastern geschickt einen Mantel umzuhängen wissen, vom vornehmen und gemeinen Pöbel mit Ehre und Auszeichnung überhäuft werden. Im hohen Grade unsittlich ist es, Geistlichen, Soldaten u. s. w. die Ehe zu verbieten, oder auch nur zu erschweren. Unsittlich, oder vielmehr hirnverbrannt, müssen wir die Verfolgung der Prostitution durch den Staat nennen, zumal wenn Alles darauf hinausläuft, das Eingehen ehelicher Bündnisse möglichst zu erschweren: man will ein Geschwür zuheilen, welches Ausdruck eines den ganzen Organismus betreffenden Leidens ist, und verlangen, dass alsdann der Mensch gesund bleibe! O, welch' furchtbarer Blödsinn!

Säuferei, Frass und Völlerei sind immer die Kennzeichen eines verächtlichen, pöbelhaften und geistig indolenten Volkes. Sie werden durch das Bestehen beziehungsweise überzähliger Wirthshäuser genährt, doch hierdurch nur zum geringsten Theile erweckt. Sie zerstören den Geist Derer, die ihnen ergeben sind, untergraben die körperliche Gesundheit, indem sie eine ganze lange Reihe von Uebeln erzeugen: Leiden der Verdauungs-Organe, Schlagfluss, sogenannte Hämorrhoiden, Gicht u. s. w. und künftigen Geschlechtern die Keime des Verderbens einimpfen. Sie vernichten alle Beschaulichkeit, allen Fleiss, alle Emsigkeit, zerreissen das Familien-Leben, stecken die Nachkommen durch das schlechte Beispiel an, und vergiften die Erziehung. Ein gefrässiges und besoffenes Volk vernachlässiget seine Staats-Angelegenheiten, weil es kein Interesse dafür besitzt, und ist knechtisch. Kein ekelhafteres Bild, als das einer solchen Nation, von der

man sagen muss, sie sei einfältig, knechtisch, versimpelt im Tabaks-Qualm, erschlafft im Bier-Genuss, hochtrabend und anmassend, wo sie Zwerge vor sich hat, kriechend vor dem Starken u. s. w.! — Unsittlichkeit und Unmässigkeit müssen, wie gezeigt worden ist, nothwendig den politischen Nerv eines Volkes tödten.

Wenn ich reden soll von den hygieinischen, moralischen und social-politischen Voraussetzungen der Sittlichkeit und Mässigkeit, muss ich etwas weiter ausholen. Ich bin mit J. G. Rätze (Ist Glückseligkeit oder Tugend die Bestimmung des Menschengeschlechts? Leipzig. 1794 in 8° pag. 72.) völlig einverstanden, wenn er ausspricht, man könne die Tugend nicht ohne die Glückseligkeit und die Glückseligkeit nicht ohne die Tugend denken; und ich stehe ganz bei G. Ch. Rapp (Ueber die Untauglichkeit des Princips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit. Jena 1791. in 8° pag. 1.) da er sagt: „Nichts ist gewisser, als dass Tugend der sicherste und genaueste Weg zu wahrer, dauerhafter Glückseligkeit ist; und nichts ist wünschenswerther, als dass die Ueberzeugung von der grossen Wahrheit in aller Menschen Herzen recht lebendig und wirksam würde. Dank und Ehre verdient daher Jeder, der nach Maassgabe seiner Fähigkeiten und seines Wirkungskreises das Seinige dazu beiträgt, dass diese wichtige Ueberzeugung immer weiter sich ausbreite und in den Gemüthern immer tiefere Wurzel fasse. — Im Gegentheil würde der ein schlechtes Verdienst um Beförderung und Ausbreitung tugendhafter Gesinnungen und Handlungen sich erwerben, der die Welt belehren wollte, es sei jener gepriesene Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit ein eitles Traumbild; aufopfern müsse der Tugendhafte sein Wohlsein seinen Pflichten, weil mit dessen Vernachlässigung die Erwerbung der Glückseligkeit allein sich verbinden lasse.“ — Wenn ich der Gleichnisse mich bedienen soll, so stelle ich Tugend und Glückseligkeit in dasselbe Verhältniss, wie Pflicht und Recht, wie Arbeit und

Genuss; denn gleich wie es nothwendig ist, dass Derjenige, welcher Pflichten erfüllt, ein diesen äquivalentes Mass von Rechten besitze, und wie der Arbeitende nur durch Genuss zu neuer Arbeit gerüstet wird: eben so muss die Tugend mit der Glückseligkeit correspondiren, und durch diese Harmonie dem Menschen bieten, was des Menschen ist. Nur das weise Mass von Tugend und Glückseligkeit, von Pflicht und Recht, von Arbeit und Genuss erhält das Leben des Einzelnen und Aller, sichert den normalen Bestand der Familie, der Gesellschaft, des Staates; wogegen eitel Haschen nach Tugend mit angeblicher Verzichtung auf Glückseligkeit einerseits zu der entsittlichendsten Heuchelei, auf der anderen Seite zum dicksten Aberglauben und der elendsten Thorheit, — Vernachlässigung der Tugend bei ausschliesslichem Streben nach Glückseligkeit zum Aufhören aller edlen Triebe und Leidenschaften, zur absoluten Herrschaft des Geldes, zur Sklaverei des Geistes wie des Leibes, endlich zur vollständigen Entnervung und gesellschaftlich-staatlichen Auflösung führt. „Glückseligkeit," sagt Adam Weishaupt (Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst. Bd. I. Abschnitt I. — Leipzig 1790. in 8° — pag. 89.), „ist das Losungswort, das höchste Ziel aller Menschen;" und ich setze hinzu, dass alle gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen auf Erringung der Glückseligkeit durch die Tugend hinauslaufen sollen: wenn wir durch richtige Handhabung der wirthschaftlichen Verhältnisse die allgemeine Glückseligkeit vorbereiten und sicher stellen; so müssen wir durch gesundheits-gemässe Gesammt-Erziehung die Liebe zur Tugend erwecken, die Tugend befestigen, und als unbedingte Voraussetzung der Glückseligkeit erkennen lehren. Erziehung und Wirthschaft sind die Haupt-Hebel in der Maschine der Kultur-Staaten; ihre richtige Handhabung ist die sicherste Bürgschaft der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt.

Die Grund-Voraussetzungen aller Tugend sind bürgerliche und staatsbürgerliche Freiheit, Gleichheit vor

dem Gesetze, gesicherter Lebens-Unterhalt und Bildung. Die Freiheit, in unserem Sinne [E. Reich, Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. Cassel 1864 in 8°. pag. 559 u. fg.]. sie ist aus dem Grunde eine Urbedingung der Tugend. weil diese auf Befehl oder durch Zwang nicht geübt. sondern nur erheuchelt werden kann: wollet ihr tugendhafte Menschen, so sorget zunächst für möglichst grosse Unabhängigkeit und bewirket, dass alle Einzelwesen nach dem einen Ziele hin — doch jedes Individuum in seiner Art — sich entwickeln. Wahre Tugend muss auf Ueberzeugung ruhen; und Ueberzeugung ist nur unter dem Banner der Freiheit möglich. Je grösser der Zwang, desto umfangreicher und inniger die Heuchelei, Entsittlichung und Lasterhaftigkeit.

Um ihrer selbst Willen muss die Tugend geübt werden; so, und nur so werden Ausschreitungen verhindert und die edleren gesellschaftlichen Zwecke stillschweigend, aber sicher erreicht. Tugend für Lohn, gleichgültig ob für materiellen oder eingebildeten, ist selbstsüchtig, pharisäisch, jesuitisch, und die vornehmste Urquelle der politischen und moralischen Entartung. Die hierarchische Irrlehre „thut Gutes, um eines ewigen Lebens theilhaftig zu werden," ist nicht nur gemeinschädlich, verderblich und entsittlichend, sondern schlägt jedwedem Tugend-Begriffe frech in das Gesicht, und lässt alle bürgerlichen und menschlichen Tugenden als verkäufliche Waaren erscheinen. Die aus der vollen Freiheit des Denkens, Wollens und Handelns, damit endlich aus individueller Selbstständigkeit entspringende Ueberzeugung führt zur Erkenntniss, dass die Tugend nur an sich selbst Werth für die Menschheit hat und mit der Glückseligkeit harmonirt.

Gesicherter Lebens-Unterhalt ist unerlässlich, wenn von Tugend die Rede sein soll. Kann man von Dem, welcher unter dem entnervenden Einflusse der materiellen Noth, des Elendes, der Verzweiflung, des Schmerzes sein Leben weiter schleppt, Liebe und Uebung der Tugend fordern? Nimmermehr; eine solche Forderung

wäre unbillig und ungerecht. Nur der normal lebende und der normal thätige Mensch ist das ächte Bild eines Menschen, ist zurechnungsfähig, und zur Verfolgung von Zielen geneigt, die abseits der sogenannten grob-materiellen Interessen liegen: Wollet ihr tugendhafte Menschen, so sorget für gute National-Wirthschaft und stellet die Arbeit sicher.

Ungleichheit vor dem Gesetze, Kasten- und Stände-Herrschaft, sie führen, wie die Geschichte aller Völker und Zeiten lehrt, zur Entsittlichung und Auflösung der Nationen; sie erzeugen die Anbetung des Geld-Sackes und viele Tausend anderer Uebel: Wollet ihr tugendhafte Menschen, so stellet die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze her, hebet die Kasten auf, die Herrschaft der Stände, die Privilegien und Monopole.

Wenn ich unter Bildung die naturfrische Entwicklung aller Seiten des Menschen verstehe, — dabei aber auf speziell wissenschaftliche Kenntnisse und künstlerische Fertigkeiten nicht reflectire, — so ist auch Bildung eine der Grund-Voraussetzungen der Tugend: ohne Bildung keine Freiheit, ohne Freiheit und Bildung keine Ueberzeugung, ohne Ueberzeugung keine Tugend. Gesundheits-gemässe Handhabung der Erziehung und des Unterrichts führt zu naturfrischer Entfaltung aller Seiten des Menschen, und diese wahre Bildung befähigt zur Tugend.

Einer der grössten Missgriffe ist die Kettung des Kirchen-Glaubens, sei er von welcher Art er wolle, an die Tugend. Mehr menschlich, und darum leichter verzeihlich, im Allgemeinen auch weniger gefährlich, ist die Verschlingung von Tugend und Ehre. Doch, lasset uns dies näher betrachten. Kirchen-Glaube und Tugend passen gerade so zu einander, wie eine Faust auf das Auge, und kaum für die verstocktesten Dummköpfe kann der Dogmen-Kram das Mittel für die Anregung zur Tugend abgeben. Wenn gelehrt wird, die Tugend erfordere ganz unbedingt den Glauben an die Satzungen irgend einer Kirche, so führt dies zunächst dazu, dass die Tugend vor lauter Glauben immer nur

theoretisch bleibt, die Menschen endlich der Meinung werden, es sei das Festhalten am Dogmen-Krame und die Erfüllung seiner Anforderungen mittelst Verdrehen der Augen, Kopf-Hängen und dergleichen Eselhaftigkeit mehr, die Tugend selbst. Die eigentlichen Tugenden also verschwinden, und zurück bleiben entsittlichende Formen, der todte eingetrocknete Buchstabe. Starrer Kirchen-Glaube ist dadurch der eigentlichste Feind des frischen, belebenden Geistes, und das tödtlichste Gift für alle wahren bürgerlich-menschlichen Tugenden: er vernichtet den Charakter, die Nächsten-Liebe, den Sinn für Unabhängigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, den Wissens-Drang, die Liebe zum Vaterlande; er zerstört alle edlen Triebe und Leidenschaften, bringt Familie, Staat und Gesellschaft an den Rand des Abgrundes, und zerreisst die Bande, welche den Bruder an den Bruder fesseln. — Wollet ihr den Kirchen-Glauben beseitigen, um der Wahrheit ewiges Licht Allen leuchten zu lassen, so vergesset niemals, dass unmittelbare Ausrottung ganz und gar zu den Unmöglichkeiten gehört; sondern merket stets, dass nur durch wahrhaft hygieinische Erziehung und Unterrichtung, sowie durch vernünftige praktische Regelung des Alltags-Lebens und der materiellen Interessen der Bürger, dem Kirchen-Glauben die Puls-Ader unterbunden, sein Fundament langsam aber sicher zerstört wird.

In so ferne Ehre nicht ist die Sucht, zu glänzen, und nicht aus Gründen gemeinen Eigennutzes angestrebt wird, gibt sie für manche Fälle ein geeignetes Mittel zur Erweckung des Sinnes für Tugend ab. Ist auch die Benutzung der Ehre zu solchem Behufe eine Appellation an die menschliche Schwäche, so vergesse man doch nicht, dass es Tausende gibt, welche für eine gute Sache nur durch Fassung an der schwachen Seite gewonnen werden können. Vermeide dieses Verfahren so viel als möglich; nur wenn du Menschen vor dir hast, die der Ueberzeugung nicht zugänglich sind, deren ganze verkehrte Erziehung die Ehre zur Axe alles Lebens und Strebens machte: dann führe sie über

die Brücke einer vernünftigen und zeit-gemässen Ehre in der Tugend Reich.

Tugend und Leidenschaft schliessen einander nur bedingt aus, da alle sogenannten edlen Leidenschaften aus tugendhafter Gesinnung quellen. Bekämpfung niederer Leidenschaften auf Grund wahrhaft hygieinischer Erziehung bleibt stets eines der wichtigsten Förderungs-Mittel der Tugend. Leeres Predigen gegen niedere Leidenschaften und unbedingtes Verdammen jener Menschen, die ihnen ergeben sind, beruht in vielen Fällen auf glänzender Unkenntniss der menschlichen Natur, auf Bornirtheit und Schwärmerei, und ist eine absonderliche Thorheit. —

Aristoteles [Politik. Buch III. Hauptstück 2. §. 3. — Aristoteles, Politicorum libri octo, ad recensionem Immanualis Bekkeri recognitt. Criticis ... collectis ... instruxit ... Adolfus Stahr. Lipsiae. 1839. in 4°. pag. 59.] frägt, ob die Tugend des Bürgers und die des Menschen einerlei sei, das heisst: ob bürgerliche und menschliche Tugenden zusammen fallen, und entwickelt unter Anderem also: „denn wenn unmöglich ein Staat aus lauter tugendhaften Menschen bestehen kann, dabei aber jeder Einzelne sein Geschäft gut verrichten muss, dies aber aus ihrer Tugend resultirt; so kann, da die Bürger unmöglich alle gleich sein können, die Tugend eines Bürgers und eines guten Menschen nicht *eine* sein. Denn die Tugend des guten Bürgers müssen Alle besitzen (denn so wird nothwendig der Staat der beste sein), die des guten Menschen dagegen können sie unmöglich Alle besitzen; es müsste denn sein, dass alle Bürger in dem guten Staate nothwendig gut sein müssten.“ — Es ist sehr wahr, dass Einer oft der beste Mensch ist, ohne darum ein guter Bürger, und umgekehrt ein echter Bürger ist, ohne ein guter Mensch zu sein; aber es ist nicht minder wahr, dass der mit menschlichen Tugenden Ausgerüstete zur Uebung bürgerlicher Tugenden mehr hinneigt, als ein schlechter oder doch nicht guter Mensch; wie denn

auch der Besitz bürgerlicher zur Uebung menschlicher Tugenden sehr befähigt und veranlasst.

Die vornehmsten aller Tugenden, die wahren Grund-Festen alles bürgerlichen und menschlichen Lebens, der individuellen Glückseligkeit, staatlichen Einheit, Freiheit und Grösse, sind Charakter, Gerechtigkeit und Nächsten-Liebe. Pythagoras nennt die Gerechtigkeit das Salz des Lebens; und als Voraussetzung der Gerechtigkeit muss der Charakter bezeichnet werden. Die Gerechtigkeit ist erforderlich, um die Nächsten-Liebe in den natur-gemässen Schranken zu erhalten. Das „Système social" [Londres. 1773. in 8°. Bd. I. pag. 108. u. fg.] bezeichnet Gerechtigkeit als das wahre Gegengewicht unserer Eigen-Liebe und als das Beschränkungs-Mittel für unsere Leidenschaften; und weiter nennt der Verfasser des besagten Buches die Gerechtigkeit die Urquelle aller socialen Tugenden, die Unterlage des Völker-Rechts. — Um Gerechtigkeit zu üben, entsage man zunächst aller überflüssigen Selbstsucht, aller Selbst-Ueberschätzung, sei unbefangen, und präge sehr wohl sich ein, dass der Nebenmensch dieselben Mängel, Fehler und Gebrechen hat, wie wir, und demgemäss eben so leicht dem Irrthume und der Thorheit verfällt. „Der Gedanke an unseren Nebenmenschen," sagt Casimir Broussais [Moralische Gesundheitslehre oder Anwendung der Physiologie auf Moral und Erziehung. Deutsch von S. Frankenberg. Braunschweig. 1838. in 8°. pag. 210. u. fg.], „eine Organisation zu achten, die doch das Ebenbild der unserigen ist, legt den instinkt-artigen Antrieben unserer Leidenschaften oft einen nützlichen Zügel an." Der Gedanke an den Nächsten und an unsere Erbärmlichkeit soll den Sinn für Gerechtigkeit erwecken, Charakter und Humanität sollen sie [die Gerechtigkeit] fixiren. Aber, in eitler Selbst-Ueberschätzung kommen die Menschen gar nicht zur Zergliederung und Wägung der eigenen Kräfte, und werden gegen sich und Andere ungerecht, weil sie es verabsäumten, die Grundzüge der menschlichen Natur verstehen zu lernen. Die

Selbst-Kenntniss ist die Voraussetzung der Gerechtigkeit; sie nur macht ein reifes Urtheil möglich, und aus diesem fliesst gerechte Denk- und Handlungsweise.

Warum ist es nicht in unserer Macht, die Ungerechtigkeit aus der Welt zu bannen? Weil die Grund-Eigenschaften der menschlichen Natur immer die nämlichen bleiben, demnach Einseitigkeit, Vorurtheil, Bornirtheit zu allen Zeiten in verhältnissmässig grosser Menge vorkommen. Es hängt dies mit den Eigenthümlichkeiten der Organisation auf das Innigste zusammen; und, da man diese durch Erziehung nur theilweise beeinflussen, niemals gründlich verändern kann, ist man auch nicht im Stande, die Schwächen und Fehler der Menschen ganz zu beseitigen.

Der Charakter ist die Tugend der wahren individuellen Selbstständigkeit, die durch Aufrechterhaltung der eigenen Ueberzeugung gegen die Hindernisse der Willkür oder Dummheit Anderer, und durch bescheidene aber nachdrückliche Geltendmachung der eigenen Würde sich kennzeichnet. Der Charakter verhindert, um mit C. Broussais zu sprechen, „noch weit mehr als die Selbst-Achtung, den Menschen, sich zu erniederigen, und verleiht ihm jene Würde, die ihm, wenn auch nicht gerade Titel und Ehren, doch wenigstens immer die Achtung seiner Mitmenschen sichert.“ — Die Anlage zum Charakter, um medicinisch uns auszudrücken, ist wie alle andern Anlagen bei den verschiedenen Einzelnwesen in verschiedenem Masse entwickelt; bei manchen tritt sie ganz in den Hintergrund, ja in despotischen Staaten wird sie durch die öffentliche und private Erziehung gewaltsam erstickt.

Ohne Selbst-Achtung ist Charakter nicht denkbar. Die Selbst-Achtung gründet sich auf das Gefühl des Menschen, in der Gesellschaft Werth zu besitzen. Das gleichzeitige Bewusstsein der eigenen Schwächen und Fehler ist das beste Mittel, den Uebergang der Selbst-Achtung in Selbst-Ueberschätzung und albernen Stolz, das ist Eitelkeit, zu verhindern.

Die Nächsten-Liebe hat ihre Schranken; eine so

grosse Nächsten-Liebe, wie sie das christliche Evangelium lehrt, ist theoretisch sehr schön, praktisch aber nicht möglich: denn „im Allgemeinen“ kann man leider! von keinem Menschen fordern, den andern so zu lieben, wie sich selbst. Jenes Gebot des neuen Testamentes wird kaum vom millionsten Theil derjenigen Menschen, welche Christen sich nennen, befolgt; wir finden dies sehr begreiflich: wenn gleich der Ausdruck edelsten Fühlens und Denkens, steht das Gebot mit den Gesetzen der Natur zum Theil im Widerspruch.

Johann Heinrich Weisman [das Lehrbuch der Menschenliebe. Koburg und Leipzig. 1805. in 8°. pag. 238 u. fg.] fasst die Pflichten der Menschen-Liebe in folgende zusammen: „Die Menschen sollen einander das Leben erhalten. Die Menschen sollen einander das Leben angenehm machen. Die Menschen sollen sich veredeln.“ Die beiden ersten Haupt-Pflichten zerlegt er in folgende besondere Pflichten: „die Menschen sollen alle mögliche Mittel anwenden, um wider die Lebens-Gefahr sich zu sichern und wenn sie da ist, sich zu retten. Die Menschen sollen einander mit guten Nahrungs-Mitteln versorgen: wechselseitig ihre Mängel durch die Ueberflüsse ersetzen; der Genuss der Nahrung ist nicht Absicht, sondern Mittel; ein Gastmahl zur Pracht ist Thorheit. Die Menschen sollen einander mit Kleidung und Wohnung versorgen; Kleidung und Wohnung sind dem Menschen nicht Absicht, sondern Mittel; Pracht-Kleidung und Pracht-Wohnung sind Thorheit.“ Und endlich: „der gute Mensch werde der veredelten Menschheit erhalten, der böse Mensch werde ihr gewonnen.“ — Ich kann für diese Sätze sehr umfänglich eintreten, weil sie nicht nur meinen Ueberzeugungen von der Grösse und Innigkeit der Nächsten-Liebe entsprechen, sondern auch mit den heutigen wirthschaftlichen und hygieinischen Theorieen harmoniren.

Menschlichkeit, Barmherzigkeit und Duldsamkeit müssen, wenn sie wirkliche Tugenden sein sollen, auf Kenntniss des eigenen Selbst und des Mitmenschen

beruhen; denn wer sich selbst und seines Gleichen kennt, wer begreifen lernte, dass die grössten Fehler aus den in der Menschen-Natur tief wurzelnden Schwächen hervorgehen, — ist barmherzig, menschlich, duldsam, und in jedem Augenblicke geneigt, zu verzeihen. Des Gesetzes Strenge muss ihre Schranken finden in Menschlichkeit und Barmherzigkeit: harte Bestrafung — abgesehen davon, dass sie mit Nächsten-Liebe und Natur-Erkenntniss im Widerspruche steht — führt in den wenigsten Fällen zur Besserung, in den meisten zur Verschlechterung der Bestraften. Am trefflichsten hat dies in neuester Zeit Karl D. A. Röder [Besserungs-Strafe und Besserungs-Strafanstalten als Rechtsforderung. Leipzig und Heidelberg. 1864. in 8°.] nachgewiesen.

„Die Tugend," sagt Joseph von Eötvös [Gedanken. Pest. 1864. in 8°. pag. 49.], „nicht zu verwechseln mit jener passiven Harmlosigkeit, welche von Vielen irriger Weise Güte genannt wird, — besteht in der Bekämpfung der uns angeborenen bösen Triebe und Eigenschaften." — Ein Haupt-Fehler der Menschen und eines der grössten Hemmnisse der Tugend-Uebung ist der Mangel an Selbst-Beherrschung, und unter bestimmten Umständen, an Selbst-Verläugnung. Die Selbst-Beherrschung ist die Macht des Willens über Gefühle, Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften; die Selbst-Verläugnung aber die zeitweise Ordnung des eigenen Selbst unter die Anforderungen der Gemeinschaft Aller, oder Einzelner. So wie in Bezug auf die grössere Hälfte der krankhaften Gefühle die Selbst-Ueberwindung das Vortrefflichste leistet; in demselben, wenn nicht in noch höherem Masse, vermag sie es, im Alltags-Leben die besten Erfolge zu sichern. Daher wolle man in Schule und Haus die Selbst-Beherrschung hervorrufen und eifrigst pflegen, und stets eingedenk sein, dass Vorsicht und Mässigung, diese unerlässlichen Bedingungen alles vernünftigen und sittlichen Handelns, nur aus richtiger Selbst-Ueberwindung entspringen.

Die Schwächen, welche in den Besonderheiten

unserer Organisation wurzeln, stehen zur Uebung der Tugend in umgekehrtem Verhältniss: je mehr sie sich geltend machen, desto weniger Territorium ist der Tugend gegeben. Tausende von Gewohnheiten und Angewöhnungen, welche der Tugend schnurstracks entgegengesetzt sind, gehen aus der Pflege von Schwächen hervor. Je mehr ein Geschlecht seiner Ursprünglichkeit verlustig geht, je weichlicher es wird, je mehr die Schwächen zum Schwerpunkte des Wollens und Handelns werden, — desto gewisser tritt ein eitles, Geist und reine Sitten vernichtendes Glückseligkeits-Bestreben in den Vordergrund, die Gesundheit der Bürger untergrabend, die zur Erzeugung, Erhaltung und Befestigung der gesellschaftlichen Gesundheit nothwendige Tugend von vorne herein ausschliessend und unmöglich machend. Man kann die Organisation nicht ändern; aber, befördert man die Entfaltung der Schwächen nicht, sondern wirkt in richtiger Weise auf die Ausbildung der physischen und sittlichen Kräfte hin, — da wird zu Gunsten der Civilisation. Dasjenige gut gemacht, welches von der Natur, gleichsam zum Schaden der socialen Gesundheit, vernachlässiget worden ist. Der heutige Staat, die heutige Gesellschaft, Familie, Schule, sie sind Anstalten lediglich zur Pflege und Mästung, Hätschelung und Ausbrütung der menschlichen Schwächen, und das um so mehr, in je bedeutenderem Masse das öffentliche Leben in den Hintergrund tritt, durch tausend Gelegenheiten zu läppischem Sinnen-Dusel Ernsthaftigkeit und Charakter zerstört, und endlich durch hirn-verbrannte Lehren und Theorien, falsche wirthschaftliche, gesundheitliche und politische Handthierungen der letzte Rest gesunden Verstandes aus den Köpfen der Bürger gequetscht wird. Gegen die Schwächen, heisst für die Tugend, für das Wohl der Menschen kämpfen; und sind auch die Waffen noch so scharf, — die Nachwelt wird sie segnen! —

Naturgemäss zerfallen die Pflichten in solche, die man sich selbst, und in solche, die man Andern schuldet. Aber gleichgültig, welcher Art die Pflicht ist, sie

ist, um theilweise mit Heinrich Moritz Chalybäus [System der speculativen Ethik, oder Philosophie der Familie, des Staates und der religiösen Sitte. Leipzig. 1850. 8°. Bd. I. pag. 278.] zu sprechen, „die in uns sich kund gebende Verbindlichkeit des Willens zu den besondern Vorschriften oder Inhalts-Bestimmungen eines anerkannten Gesetzes.“ — Die Pflichten gegen uns selbst werden durch den Trieb der Selbst-Erhaltung bestimmt; die Pflichten gegen Andere durch das Bestreben der Gemeinschaft, ihre Totalität und Normalität zu erhalten. Der Selbsterhaltungs-Trieb des individuellen und gesellschaftlichen Organismus wurde von den civilisirten Menschen als Gesetz proklamirt; und die Erziehung stellte ein Verbindlichkeits-Verhältniss der Einzeln-Willen mit den Inhalts-Bestimmungen dieses Gesetzes her. Dies sind die Quellen aller bürgerlichen und menschlichen Pflichten; dies meine Antwort auf die von Immanuel Kant [Critik der practischen Vernunft. 2. Aufl. Riga. 1792. in 8°. pag. 154.] gestellte Frage: „Pflicht! du erhabener grosser Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung?“ — Da nichts Uebernatürliches besteht, kann es auch keinen metaphysischen Grund der Pflicht geben; und, behält man dies fest im Auge, so findet man, wie die das Gegentheil verkämpfenden, alles natürlichen Bodens ermangelnden Lehren so vieler Weltweisen sich selbst auf den Kopf stellen.

Man unterscheidet die Pflichten in Tugend- und Rechts-Pflichten. Jacob Friedrich Fries [Handbuch der practischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre. Theil 1. Bd. I. — Heidelberg. 1818.

in 8°. — pag. 168.] nennt, im Gegensatze zu Kant, jede gebotene Gesinnung Tugend-Pflicht, und sagt, dass alle Pflichten zunächst als Tugend-Pflichten geboten sind, denn das Sitten-Gesetz spreche zum Innern unseres Willens; Rechts-Pflichten aber, bemerkt er weiter, leiteten erst aus den Tugend-Pflichten sich ab, und zwar da, wo äussere Thaten einer Tugend-Pflicht in ganzer Schärfe untergeordnet werden können. Ich kann mit Fries nicht überein stimmen, da gebotene Gesinnungen in der grösseren Mehrzahl der Fälle Rechts-Pflichten sind, Rechts-Pflichten zunächst nicht als Tugend-Pflichten geboten werden können, und ein etwaiges Sitten-Gesetz nicht zum Innern des Willens spricht, schon weil der Wille, als Resultat der Thätigkeit eines gewissen Gehirn-Organs, weder ein Inneres hat, noch ein Aeusseres, sondern Eines ist. Wir entnehmen aus diesem kleinen Beispiele, dass die Pflichten-Lehre der Philosophen neuerer Zeit für praktische Zwecke nicht brauchbar ist; wir können mit Wort-Mäckelei und Phrasen-Drehen uns nicht befassen oder gar begnügen, wir erfordern Bestimmteres, Wirkliches. Alle weitläufigen Deductionen bei Seite lassend, drücken wir uns kurz dahin aus, dass die Rechts-Pflichten, oder rein bürgerlichen Pflichten, der Inbegriff der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Obliegenheiten sind; wogegen die Tugend-Pflichten, oder rein menschlichen Pflichten, Dasjenige begreifen, so wir als Menschen zu thun haben.

Die bürgerlichen Obliegenheiten gebühren in vorderster Reihe der Gesammtheit der Bürger: dem Staate, dem Vaterlande. Und so wie dieses von den Einzelnen ein bestimmtes Mass von Pflichten fordert, muss es den Bürgern auch ein Aequivalent des Rechtes versichern. Dies aber pflegen die Männer am Staats-Ruder zu vergessen, und legen so den Grund zum Untergange des Staates und zur Entsittlichung seiner Bürger: erneuet die Staats-Spitzen immer wieder und in beziehungsweise kurzen Zeit-Räumen aus der Nation, damit die richtigen Begriffe von Pflicht und Recht immer frisch bleiben, niemals verzerrt werden und ausarten!

Was sind wir uns selbst schuldig? Selbst-Erhaltung. Und wir erhalten uns selbst, wenn wir, gestützt auf Kenntniss der Lebens- und Gesundheits-Bedingungen, alle physischen und social-politischen Schädlichkeiten entfernen, die unser ganzes Wohl gefährden; wenn wir gegenseitig uns das Leben angenehm zu machen suchen, alberner Vorurtheile uns entledigen, und das Gemeinnützige ohne die Maske heuchlerischer Verzichtung auf die sogenannten irdischen Güter erstreben. — Wir wissen, dass Selbst-Achtung und Charakter die unbedingten Voraussetzungen normaler Selbst-Erhaltung sind. Fehlen sie, so wird aus der Selbst-Erhaltung entweder Vernachlässigung der eigenen Lebens-Interessen, oder jener schäbige Egoismus, der lieber die ganze Welt opfert, als dass er ein einziges Zugeständniss für höhere Allgemein-Zwecke machte. Ausartung der Selbst-Achtung und des Charakters in Selbst-Ueberschätzung und starrköpfige Verranntheit ist der natur- und vernunft-gemässen Selbst-Erhaltung gleichfalls ungemein hinderlich, weil dadurch die eigenen Interessen und die Beziehungen zur Aussenwelt in falschem Lichte betrachtet, demnach nicht erkannt, ihre Anforderungen nicht in normaler Weise befriedigt werden.

Was sind wir dem Nächsten, was der Gemeinschaft der Nächsten, der Gesellschaft und dem Staate, schuldig? Allen sollen wir die Wahrheit sagen, ohne Rückhalt; allen sollen wir Hülfe leisten, wenn sie bedrängt sind; wir sollen sie von vorne herein achten und lieben, sie auf den rechten Weg bringen, wenn sie fehlten, sie durch Ermahnung, Belehrung, Besserung ihrer materiellen Verhältnisse u. s. w. vor Ungemach und Elend bewahren; schlechte Regierungen sollen wir durch gute ersetzen, schlechte Richtungen der Gesellschaft unablässig bekämpfen, schlechte Mitmenschen isoliren und bessern. Dem Staate schulden wir so viel Abgaben, wie er einestheils zur normalen Erhaltung bedarf, und wir anderentheils ohne bedrückt zu werden, leisten können. Dem Vaterlande sind wir zu Aufopferung verpflichtet.

In der freien Natur gilt nur das Recht des Stär-

keren. Die Civilisation anerkennt dieses Recht nur bedingt; sie muss, um der Erhaltung der socialen Ordnung willen, andere und complicirtere Rechts-Verhältnisse einsetzen. In der freien Natur ist physische Gewalt die Quelle des Rechts; im Gesittungs-Leben kommen als Rechts-Quellen in Betrachtung: die Persönlichkeit; der Trieb der Selbst-Erhaltung; die Bedingungen des gesellschaftlichen Bestehens; die Zwecke des Staates. Im Besonderen wird der Begriff des Rechtes verschieden sein, je nachdem dieses den Einzelnen oder die Gemeinschaft betrifft. Im Allgemeinen aber werden unter Rechten die Ansprüche zu verstehen sein, welche ein Theil bei dem anderen gegen Gewährleistung des Pflichten-Aequivalentes stellen darf. Karl Salomo Zachariä [Vierzig Bücher vom Staate. Bd. I. — Stuttgart und Tübingen. 1820. in 8°. — pag. 54.] nennt das Recht „den Inbegriff der praktischen Gesetze, welchen die äussere Freiheit der Menschen gegenseitig, weil und in wie fern sie von der inneren gefordert wird, unterworfen ist." „Ein Recht," sagt er, „ist die Zulässigkeit, eine Rechts-Pflicht die Nothwendigkeit einer Handlung zu Folge des Rechts-Gesetzes. Eine Rechts-Pflicht, als Gegenstand eines Rechtes betrachtet, ist eine Rechts-Verbindlichkeit." Es scheint mir diese Begriffs-Bestimmung des Rechtes keine vielseitige zu sein, da sie über die Schranken praktischer, die äussere Freiheit beschränkender Gesetze nicht sich erhebt, somit den obenentwickelten Pflicht-Begriffen nicht im vollen Masse entspricht. Doch, lassen wir weitere theoretische Erläuterungen und fragen wir, welche Rechte uns gegenüber der Gesammtheit, und welche Rechte der Gesammtheit gegenüber den Einzelnen zukommen, welche bürgerliche und menschliche Rechte wir Einzelne einander gegenüber besitzen.

Das oberste aller bürgerlichen und menschlichen Rechte ist das Recht des hygieinischen Bestehens und Weiter-Lebens, privatim so gut wie in Staat und Gesellschaft. Dieses Recht kann und soll jeder Einzelne zu allen Zeiten geltend machen; und er muss, als ech-

ter Mensch und Bürger, alle wie immer gearteten Hemmnisse, welche der Uebung jenes Rechtes im Wege stehen, beseitigen. Aus diesen wenigen Worten wird die Richtung, nach welcher die umständliche Beantwortung der obigen Frage zu finden ist, hinlänglich klar geworden sein. —

Wir finden, dass Glückseligkeit, wenn sie gleich unter gewissen Bedingungen in Materialismus ausartet, von diesem doch sehr bedeutend verschieden ist: denn sie gründet sich auf ein harmonisches Verhältniss von Arbeit und Genuss, und ist der Ausdruck normaler Zustände; wogegen der eigentliche Materialismus aus überwiegender Arbeit oder überwiegendem Genuss entspringt, und der Ausdruck krankhafter individueller wie gesellschaftlich-staatlicher Zustände ist. Wir wollen glückliche Menschen, aber keine eigentlich-materiellen: der Materialismus des praktischen Lebens ist der Gegenfüssler der Tugenden. Wehe dem Staate, der Gesellschaft, wenn durch die Kirche unter Tugend-Heuchelei, durch wirthschaftliche Missverhältnisse etc. der Materialismus gross gezogen wird! — „Dieser Zustand eines Volks-Lebens," sagt L. Stein [Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig 1850. in 8°. Bd. II. pag. 36.] „in dem das Kapital die gesellschaftliche und gesellige Macht, sein Genuss der höchste Genuss der Gemeinsamkeiten, die Anerkennung seiner Wichtigkeit bis zur Hochachtung vor ihm, und das Streben nach ihm bis zur Käuflichkeit und Verkäuflichkeit gestiegen ist, ist der Materialismus der menschlichen Gesellschaft. Der Materialismus ist nicht die Achtung vor der erwerbenden Arbeit, nicht das Streben nach Erwerb, nicht der rohe materielle Genuss, nicht der Mangel an höheren Bedürfnissen und Bildungen, der Wilde, der Natur-Mensch, der Ungebildete, der emsig Betriebsame sind nicht materiell; der Materialismus ist ein ganz bestimmter Zustand des Geistes der menschlichen Gesellschaft, und unmittelbar verknüpft mit der Herrschaft des Kapitals. Seine Symptome sind Geld-Stolz und

Abwesenheit von Kunst und Poesie, nicht Schwelgerei und Barbarei, auch nicht die blosse Sparsamkeit, die Geschäftsthätigkeit oder die Gesinnungslosigkeit; erst die Herrschaft der grossen Kapitalien macht aus allen diesen Elementen den Materialismus. Dies ist der wahre Sinn dieses so viel gebrauchten, so bedeutsamen Wortes.“ —

Die Sitten-Lehrer pflegen das Princip der Nützlichkeit zu verdammen. Dieses Verfahren führt unter Umständen zu abscheulicher Heuchelei. Die Alltags-Menschen sind theoretisch gegen das Nützlichkeits-Princip, praktisch aber machen sie es zur Grundlage ihres Wollens und Handelns. Wenn wir die Besonderheiten der menschlichen Natur in das Auge fassen und ferner einsehen, dass ein gewisses mittleres Mass von Selbstsucht zur Charakteristik des normalen Lebens gehört, — sind wir im Stande, die Bedeutung des Nützlichkeits-Princips zu ermessen. Der Staat kann ohne dieses Princip nicht durchkommen; ja, er muss noch bei Weitem mehr Gewicht darauf legen, als die Einzelnen dies thun können und thun dürfen. Der praktischen Politik gilt in der grossen Mehrzahl der Fälle nur das Handeln aus Gründen der Nützlichkeit; und dies unterscheidet die erste von der Ideal-Politik der Schwärmer, Dichtler und Philosöphler. — Angesichts des individuellen Bestehens, fordert es der Trieb der Selbst-Erhaltung, unsere Handlungen zum Theile von den Gründen der Nützlichkeit bestimmen zu lassen, und die Klugheit (mitunter auch die Schlauheit) zu unserer Lehrerin zu machen. Die List aber und den Trug müssen wir verbannen. So lassen unsere Handlungen stets sittlich sich rechtfertigen, und wir gerathen weder in Widerspruch mit unserer Natur, noch auch in das Wirrsal der Folgen des jesuitischen Princips, wonach der Zweck die Mittel heiligt.

So wie der Kompromiss aller vernünftigen politischen Parteien zur Nothwendigkeit wird, wenn alle Bürger des Staates ziemlich gleichmässig annäherungsweise befriedigt werden sollen; eben so ist es für das

normale Leben und die Abwehr der Heuchelei nöthig, dass auf der einen Seite die Sitten-Lehrer, auf der andern die eigentlichen materialistischen Menschen Zugeständnisse machen; das heisst: dass die einen von ihrer übergrossen Strenge ablassen, die andern aber dazu sich verstehen, auch den Tugenden Raum zu gewähren. Die Moralisten so gut wie die specifischen Kapitalisten vergessen die Vielseitigkeit des Lebens, eine jede der beiden Klassen nach einer andern Richtung hin; erst ihr gegenseitiges Verständniss — hervor gegangen aus gegenseitigen Zugeständnissen — bewahrt beide Theile vor den aus der Einseitigkeit der Lebens-Auffassung entsprungenen Fehlern und sichert den gesundheitlichen Bestand. —

Die vorher gegangenen Erläuterungen waren nothwendig für Erkennung der hygieinischen, moralischen und social-politischen Voraussetzungen der Sittlichkeit und Mässigkeit. Wir mussten das Verhältniss von Tugend und Glückseligkeit prüfen, wenn wir eine sichere Grundlage zur Aufstellung der Begriffe von Unsittlichkeit und Unmässigkeit haben wollten. Wir mussten handeln über Pflichten und Rechte, wenn es uns daran lag, den Quellen der Unsittlichkeit und Unmässigkeit nachzuspüren. — Welche nun die gesammten Voraussetzungen wahrer Sittlichkeit und Mässigkeit sind, ergibt sich sehr deutlich aus dem bisher Erläuterten.

Die Unmässigkeit bezieht sich auf den Nahrungs-Trieb; die Unsittlichkeit auf den Geschlechts-Trieb, auf das Herz- und Gemüthsleben, und durch dieses auf das bürgerliche Leben. Was nun den Nahrungs-Trieb betrifft, ist zu bemerken, dass er in Folge besonderer, alsdann anzudeutender, Verhältnisse des Baues und Umfanges der Verdauungs-Organe, in Folge übeler Gewohnheit, verschiedener Krankheiten u. s. w. pathologisch vermehrt sein kann, und dann oft als Vielfresserei oder Polyphagie sich äussert, und als Trunksucht. „Bisweilen liegt der Gefrässigkeit," sagt Michael von Lenhossek [Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben.

Wien. 1824—25. in 8°. Bd. II. pag. 78.] „eine organische Ursache zum Grunde, und diese ist bisweilen erblich, so dass man nicht selten ganze Familien antrifft, deren Glieder durchaus, oder wenigstens zum Theile, Vielfresser sind. Ein ungewöhnlich grosser, sehr muskulöser Magen, eine besondere Schärfe des Magen-Saftes, Schlaffheit des Pförtners, eine regelwidrige Einsenkung des pankreatischen oder Gallen-Ganges in den Magen, ein grosser und starker Körper-Bau, schnelles Wachsthum sind die gewöhnlichsten somatischen Ursachen der Gefrässigkeit. Starke Leibesbewegungen, lange erlittener Hunger, Säfte-Verlust und Zehr-Krankheiten bringen ferner in den meisten Fällen grosse Essbegierde hervor. Meistens ist die Fresssucht Folge von übler Gewohnheit, die sich von früher Kindheit an herschreibt, von mangelhafter Geistes-Bildung und von angeborener Blödsinnigkeit.“ — Lenhossek gab in den voranstehenden Worten eine richtige Darstellung der Momente, welche der Polyphagie zu Grunde liegen. Ich muss diesen Veranlassungen noch den Müssiggang beifügen; denn der ist eine Haupt-Quelle der Fresssucht und der Lüsternheit.

So wie die Trunksucht und Völlerei aus physischen Gründen entspringt, hat auch die Unsittlichkeit ihre rein in der Körperlichkeit des Menschen liegenden Ursachen. Die auf das Geschlechts-Leben sich beziehende Unsittlichkeit will ich in Ausschweifung, d. i. übermässige Uebung des Beischlafs, und in Ausartung des Geschlechts-Triebes unterscheiden; und kann nicht umhin, anzunehmen, dass diese zweite Art der Unsittlichkeit auf mehr oder minder grosser Geistes-Störung beruht, seltener sichtbare Abnormitäten zur Veranlassung hat. Wenn die Zeugungs-Organe die normale Grösse überschreiten, ist in der Regel der Zeugungs-Trieb ein vermehrter; und damit der Ausschweifung Spielraum und Gelegenheit gegeben. Dort, wo die Geschlechts-Werkzeuge in Bezug auf Ausbildung zurück stehen, ist ihre excessive Benutzung im Allgemeinen nicht zu befürchten.

Zu der auf das Gemüths-Leben sich beziehenden Unsittlichkeit müssen die schlechten Leidenschaften gerechnet werden. Wenn auch ihre Entstehung ohne körperliche Anlage nicht zu denken ist, so gehört doch die Erziehung des Menschen zu den eigentlich erweckenden Ursachen. Leider werden in so vielen Ländern die armen Nachkömmlinge systematisch zur Unsittlickeit erzogen, indem man in Haus und Schule der Heuchelei, der Gesinnungs-Pöbelhaftigkeit und der Selbstsucht Thüren und Thore öffnet, dabei die Kinder körperlich ruinirt. Ein physisch elendes Geschlecht ist allen Lastern und Thorheiten mehr zugänglich, als ein starkes, wohl entwickeltes; und je mehr durch blödsinnige Begriffe der Eltern und durch das kopflose Verfahren der Schulmeister, aus unerwachsenen Buben ohne Weiteres Gelehrte zu machen, die schon von Natur aus erbärmliche Jugend in ihrer freien körperlichen Ausbildung gehemmt wird, desto grösser ist endlich das Kontingent der Unsittlichkeit, der moralischen wie der staatsbürgerlichen. Das körperliche Elend erzeugt in tausenden und wieder tausenden von Fällen Schwäche des Charakters; und die erzeugt Unsittlichkeit.

Unmässigkeit und Unsittlichkeit wirken ganz besonders auf dem Wege des schlechten Beispiels schädlich. Der britische Philosoph M. Payley [Grundsätze der Moral und Politik. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von L. Garve. Leipzig. 1787. in 8°. Bd. I. pag. 422. u. fg.] hat in dieser Beziehung einige sehr wahre Worte gesprochen; er merkt unter Anderem an, wie folgt: „Jeder Säufer versammelt seinen Kreis von Gesellschaft um sich her. Dieser Kreis breitet sich natürlicher Weise immer weiter aus. Von Denen, welche in denselben gezogen werden,, gehen neue Verführer aus, die wieder ihren eigenen Anhang errichten, und neuen Kreisen zum Mittelpunkte dienen. Und so kann, indem Jeder bald Nachahmer, bald Muster der Nachahmung wird, eine ganze Nachbarschaft durch dies Ansteckende eines einzigen bösen Beispiels zur Völlerei verführt werden. Diese von der Sache gegebene Vor-

stellung wird durch einen Umstand bestätiget, den man oft zu bemerken Gelegenheit hat: dass Trunkenheit ein lokales Laster ist; dass man es in gewissen Ländern, in gewissen Gegenden eines Landes, sogar in dem oder jenem Bezirk einer Stadt, vorzüglich herrschend findet, ohne dass man im Stande sei, von dieser Uebereinstimmung Vieler in derselben Ausschweifung eine andere Ursache anzugeben, als dass Leute, welche Einfluss an solchen Orten hatten, sie durch ihr Beispiel eingeführt haben. — Mit dieser Betrachtung von dem Verführerischen der Trunkenheit ist noch eine andere Anmerkung zu verbinden, welche ihre schädlichen Wirkungen betrifft. Die Folgen eines Lasters sind den Symptomen einer Krankheit ähnlich; sie werden zwar alle in der Beschreibung, die man von dem Laster oder der Krankheit gibt, aufgezählt: aber sie finden sich selten alle bei demselben Subjekte zugleich ein. So kann, zum Beispiele, das Alter und das Temperament des einen Säufers ihn dafür sicher stellen, dass weder seine Lüste noch sein Zorn durch die Trunkenheit entzündet werden; das Vermögen eines andern kann so gross sein, dass es den Aufwand leicht ertragen kann; ein Dritter hat vielleicht keine Familie, die durch sein unordentliches Leben beunruhiget werde; und ein Vierter kann von einer so starken Leibes-Beschaffenheit sein, dass das Gift hitziger Getränke seiner Gesundheit nicht schadet. Wenn wir aber, wie wir bei allen unsern Handlungen thun müssen, unter den Folgen derselben den Einfluss unseres Beispiels mit begreifen, so werden wir finden, dass die eben angeführten Umstände, so erwünscht sie für den Menschen sein mögen, bei welchem sie sich finden, doch die Schuld seiner Unmässigkeit weit weniger vermindern, als er glaubt. Gesetzt, für uns sei der Verlust von Zeit und Geld von keinem Belang; aber er kann vielleicht von der grössten Wichtigkeit für Diejenigen sein, welche wir durch unser Beispiel zu eben den Ausschweifungen verführen. Oft wiederholte und lang fortgesetzte Excesse, die unserer Gesundheit nichts schaden, können unseren Gesellschaf-

tern bei diesen Trink-Gelagen das Leben kosten. Ob wir gleich weder Weib noch Kind, noch Eltern haben, die über unsere Abwesenheit vom Hause klagen, oder unsere Zurückkunft mit Furcht und Zittern erwarten; so können vielleicht andere Familien, deren Väter oder Ehemänner mit uns sich zu berauschen eingeladen, oder uns nachzuahmen aufgemuntert worden, uns mit Recht als die Urheber ihres Unglücks und ihres Ruines ansehen. Und dies bleibt auf gleiche Weise wahr, es mag die verführte Person von uns unmittelbar verführt worden sein, oder das Laster mag sich von uns zu ihr ohne unser Wissen durch eine Reihe von Nachahmern und Beispielen fortgepflanzt haben.“ — Warum das schlechte Beispiel so sicher wirkt, liegt in der Natur unserer ganzen Verhältnisse, und der Alltags-Mensch neigt sich, weil die wahrhaft sittlichen Unterlagen in Staat und Gesellschaft heute noch fehlen, lieber dem Dummen und Bösen, als dem Weisen und Guten zu.

Von der Unsittlichkeit.

Wer nicht Mass hält in seinen Begierden und Leidenschaften, ist unsittlich. Die Stimme der Natur hören und die natürlichen Verrichtungen normal erfüllen, ohne dadurch Dritten lästig zu werden, — das ist sittlich. Wenn die Uebung des Beischlafes so geschieht, dass sie das Wohlbefinden der Zeugenden fördert, und den Blicken Fremder nicht begegnet, entspricht sie dem Sitten-Gesetze. Die Prostitution, so lange sie auf normale Befriedigung des physischen Bedürfnisses hinausläuft, und nicht Ehebruch einschliesst, — fällt nicht in die Breite der Lasterhaftigkeit. So wie die wilde Ehe nur ein unvermeidliches Ersatz-Mittel der legitimen ehelichen Verbindung ist, dürfte es keinem Vernünftigen einfallen, sie unsittlich zu nennen; wenn Staat und Gesellschaft die eigentliche

Ehe erschweren, müssen sie die wilde sich gefallen lassen.

Ausschweifungen.

In Betreff der geschlechtlichen Unsittlichkeit will ich die Ausschweifungen von den Ausartungen unterscheiden. Excesse in der Liebe zwischen Menschen verschiedenen Geschlechtes sind Ausschweifungen. Vergehen oder Verbrechen am gleichen Geschlechte sind Ausartungen. — Die Ausschweifungen bestehen also in übermässiger Betreibung des Beischlafes. Was veranlasst die Menschen, mehr als naturgemäss dem Geschäfte der Zeugung nachzugehen?

Der Ursachen sind unzählige, im Menschen und in der Aussenwelt liegend. Fragen wir nach den körperlichen Eigenthümlichkeiten und den sogenannten Individualitäts-Verhältnissen überhaupt. Je mehr ein Organ entwickelt ist, desto stärker ist seine Verrichtung; Leute mit beziehungsweise sehr entwickelten Geschlechts-Werkzeugen sind ungleich mehr zu Ueberschreitungen in der Liebe geneigt, als solche mit minder ausgebildeten Genitalien. Das eigentliche Mannes- und Frauen-Alter, die Zeit der grössten Lebens-Fülle, wird natürlich mehr als alle anderen Alters-Perioden die Disposition zu Excessen in sich schliessen. Von den Temperamenten dürfte das phlegmatische und das melancholische weniger zu den Ausschweifungen hinneigen, als das sanguinische und cholerische; doch kann man gerade in diesem Punkte nicht gut mehr als eine allgemeine Andeutung geben, da theils die Temperamente niemals rein sind, theils auch der Grad der geschlechtlichen Lust in so vielen Fällen mit dem Temperamente nur in sehr geringfügigen Beziehungen steht. — Etwas anders verhält es sich mit der Körper-Konstitution; aber auch da irrt man, wenn man glaubt, dass Robuste mehr geneigt wären, in den Fehler des Uebermasses zu fallen, als Schwächlinge. — Geht man alle Einzelheiten der auf die Körperlichkeit bezüglichen Individualitäts-Verhältnisse durch, so drängt

immer die Meinung sich auf: dass die Grösse der geschlechtlichen Lust und die Hinneigung zum Liebes-Excesse immer mit der Ausbildung der Genitalien zusammen hängt. Dass durch schlechte Erziehung, schlechtes Beispiel die Geschlechts-Werkzeuge frühe schon erregt und mittelbar zu grösserer Thätigkeit gebracht werden, ist hinlänglich bekannt.

Karl Friedrich Burdach [die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Bd. III. (Leipzig 1830. in 8°.) pag. 327 u. fg.] bemerkt unter Anderem: „beim weiblichen Geschlechte tritt die Pubertät um das vierzehnte bis sechszehnte, beim männlichen um das sechszehnte bis achtzehnte Jahr ein. Wo die Gesundheit kräftig ist, die körperlichen und geistigen Kräfte ohne Treibhaus-Kultur tüchtig und vielseitig geübt werden, und der Seele nicht ihre Unschuld geraubt wird, erscheint die Pubertät erst in dem angegebenen Alter, zum Theil noch etwas später, wie denn manche Jungfrau erst im achtzehnten Jahre ohne Beschwerde menstruirt wird und als Weib eine vollkommene Zeugungs-Kraft entwickelt, aber ohne vorwaltenden Geschlechts-Trieb. Widernatürlich verspätet wird die Mannbarkeit durch Skropheln, Rhachitis, Atrophie, oder vermöge einer Individualität, in welcher die Richtung des Lebens auf die Zeugung zu schwach ist. Beschleunigt wird die Pubertät bei äusserer Wärme, wahrhafter und stark reizender Kost, Mangel an körperlicher und geistiger Anstrengung, lebhafter und oft mit Liebes-Geschichten beschäftigter Phantasie, überwiegender Sinnlichkeit und Aufregung derselben durch Gegenstände, die dazu geeignet sind; ferner bei dem Unvermögen, sich höher zu entwickeln, bei welchem das Ziel der Ausbildung zu nahe liegt;“ . . . — Der frühzeitige Eintritt ist gar oft ein sehr gewichtiger Anstoss zu den Ausschweifungen. Die schlechte Erziehung, der Romanen-Pesthauch, die schlechte Zimmer-Luft, der Mangel an Bewegung, an Reinigung, an wohlwollender Aufsicht, die grosse Masse der erhitzenden Getränke, das Bier, der Tabak-Qualm, die Geistes-Erschlaffung u. s. w. u.

s. w., — diese Verhältnisse erzeugen Frühreife und führen zu Excessen.

Man hat gesagt, Ausschweifungen seien im Süden häufiger als im Norden. Das ist nicht wahr. Ueberall in der Welt, wo Ueberfluss und Luxus weichliche Müssiggänger hervorbringen, werden Excesse in der Liebe begangen; überall, wo geschlechts-lustige Menschen von geringer Selbst-Beherrschung die passende Gelegenheit finden, thun sie des Guten zu viel, im Süden so gut wie im Norden, im Osten wie im Westen. Dass gewisse Klimate die Ueberschreitung des natürlichen Masses mehr begünstigen, als andere, ist sehr wahrscheinlich; welche aber diese Himmelsstriche sind, kann nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden. Im Norden werden die Ausschweifungen mehr im Geheimen geübt, im Süden mehr offen; ihre Quantität ist in allen civilisirten Ländern dieselbe; ihre Qualität dort gefährlicher, wo die frömmelnde Heuchelei den Deckmantel abgibt.

Zu den Quellen der Excesse in Liebe rechnet J. B. F. Descuret [La médecine des passions, ou les passions considérées dans leurs rapports avec les maladies, les lois et la religion. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 124. u. fg.] ausser der besondern Anlage in den Geschlechts-Theilen, die Erblichkeit, warme Klimate, reizende oder überflüssige Nahrung, unmässigen Genuss der geistigen Getränke, beziehungsweise zu langen Aufenthalt in weichen Betten, den Einfluss des Frühlings, u. s. w.; ferner das verhältnissmässig zu lange Sitzen während der Arbeit, die Vermengung der beiden Geschlechter in den Werkstätten der Fabriken, die Vielweiberei, den Müssiggang der Massen, den Despotismus, die Abwesenheit der Religion, das schlechte Beispiel, die schlechte Lektüre, das schlechte Theater, gefährliche Bälle, Missbrauch der Parfüme, Ausschweifung im Luxus und die Künste der sogenannten Toilette. — Wir wollen das näher betrachten. Die Erblichkeit ist eine bedeutende Ursache der Excesse. Es gibt Familien, wo die meisten Glieder durch besonders entwickelte Genitalien sich auszeichnen; andere, wo auch bei Geschlechts-

Theilen von normaler Grösse die Sinnlichkeit in den Vordergrund tritt. Im ersten Falle wird auch die sorgfältigste Erziehung der Kinder und die umsichtigste Diät der Vergrösserung der Fortpflanzungs-Werkzeuge kaum merklich begegnen können; aber die Vernunft und Selbst-Beherrschung werden den übermässigen Gebrauch jener Apparate verhindern müssen. Im zweiten Falle ist gute Erziehung des Geistes und entsprechende Ausbildung des Körpers allein im Stande, den Hang zu unmässiger Uebung des Beischlafes zu beseitigen. — Wenn wir ganz normale Grösse der Genitalien annehmen, so kann die jenseits des normalen Masses liegende Sinnlichkeit eigentlich nur in der umfänglicheren Entwickelung jenes Gehirn-Organs, welches der Sitz des geschlechtlichen Departements ist, ihren Grund haben. Ich bin kein Apostel der Phrenologie; aber so viel muss ich als ganz bestimmt erkennen, dass einer jeden Verrichtung, welche auf das Geistes-Leben und die Fortpflanzung sich bezieht, ein Central-Organ im Gehirne zukommt, und dass die Ausdehnung und Innigkeit der Funktion von der Ausbildung dieses Organs abhängig ist. Insoferne die Phrenologie den äussern Schädel zum Fundamente ihrer entscheidenden Bestimmung macht, gehört sie zu den läppischen Kinder-Spielereien; wo sie ihren Blick auf die Gehirn-Organe lenkt, ist sie voll des Ernstes und verdient unsere ganze Sympathie. — Das kleine Gehirn wurde als Sitz des Geschlechts-Sinnes betrachtet. Wer für diesen Punkt sich interessirt, findet (ausser in den berühmten Werken von Gall und Spurzheim) bei Gustav von Struve [Handbuch der Phrenologie. Leipzig. 1845. in 8°. pag. 66 u. fg.] eine anziehende Skizze.

Die Beziehungen des Klima zur Thätigkeit der Geschlechts-Werkzeuge waren schon oft Gegenstand von Studien und Betrachtungen; doch man über- oder unterschätzte recht oft den wirklichen Einfluss der klimatischen Verhältnisse. In neuerer Zeit hat Julius Rosenbaum [Geschichte der Lustseuche im Alter-

thume, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phallus-Cultus, Bordelle . . . 2. Abdruck. Halle 1845. in 8°. pag. 300 u. fg.] umfassende Arbeiten über das Objekt gegenwärtiger Besprechung unternommen; er bemerkt unter Anderem wie folgt: „In Asien sahen wir die Wollust und ihre Ausgeburten entstehen und von dort über die Nachbarländer sich verbreiten, welche die Rhythmen der *Venus ebria* wohl verfeinern, kaum aber zu vermehren wussten. Babylon, Syrien und Egypten wurden die Pflanz-Schulen der Unzucht, und erhielten fast nur in Rom einen freilich selbst erzogenen würdigen Nebenbuhler. Der heitere Himmel Griechenlands konnte nur an Körper und Geist gleichmässig gebildete Bewohner besitzen, und nur ein Grieche vermochte den Satz aufzustellen und zu bewahrheiten, dass in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnen müsse. Wie tief auch der Grieche nach dem Verluste seiner Freiheit und unter fremdem Einfluss sank: eine zügellose Wollust konnte wohl Einzelne, nie aber das Volk beherrschen; sie war künstlich erregt und niemals vom Volke unterstützt. Auch in Rom, so grossartig sie sich äusserte, blieb die Unzucht stets nur ein fremder Eindringling, welchem fremde Schätze erst die Brücke gebaut hatten, wenn schon das Klima Asien näher stand, als Griechenland.“ Und ferner in Betreff des Einflusses des Klima auf die individuelle Thätigkeit der Genitalien zunächst in Asien und Egypten: „die brennenden Strahlen der Sonne, welchen diese Länder, wie ihre Bewohner ausgesetzt sind, erhöhen besonders die Thätigkeit der Haut, und natürlich müssen in demselben Masse die Sekretionen der Schleim-Flächen geringer, ihr Produkt aber saturirter werden, in welchem letzteren Falle dann auch leicht eine gewisse Schärfe oder korrodirende Eigenschaft des Sekrets entsteht, welches oft durch einen eigenthümlichen Riechstoff sich bemerklich macht. Dieser Einfluss muss sich nun auch auf die Schleimhaut der innern Genitalien der Frau äussern, der Scheiden-Schleim mithin eine scharfe Beschaffenheit annehmen, wenn er

von der Schleimhaut-Fläche nicht öfter entfernt wird, gewisser Massen ranzig werden, und Alles, womit er in Berührung kommt, anätzen. — Die Oberfläche der Eichel, welche der äussern Haut näher steht, zeigt wie diese eine verstärkte Absonderung der Talg-Drüsen, deren Sekret, wenn es zwischen Vorhaut und Eichel eine Zeit lang liegen bleibt, ebenfalls eine scharfe Beschaffenheit annimmt und dann, auf die Theile selbst rückwirkend, die Talg-Drüsen in Entzündungs-Zustand versetzt." — Diese letzten Erklärungen genügen vollständig, um zu begreifen, dass in den heisseren Himmels-Strichen die Thätigkeit der Genitalien stärker sein muss, als dort, wo der Himmel zu Zeiten mehr oder weniger Schnee auf Felder und Fluren herab streut. Aber auf der anderen Seite sind es die warmen Kleider, die erhitzenden Getränke, der Luxus, die Verführung, welche in kälteren Gegenden die geschlechtliche Lust in einem Masse steigern, von dem die Barbaren der heissen Zone nicht den leisesten Begriff sich machen können. Das, was wohl die von den Propheten der Muhamedaner, Juden, u. s. w. vorgeschriebenen Reinigungen in Asien und Afrika gut machen, macht in Europa die verabsäumte Reinigung schlecht: also wieder eine Kompensirung. Die Genitalien der Südländerinnen sind rein, die der Europäerinnen erinnern meist an die Kloaken und Abtritte. „Eine löbliche Eigenschaft des schönen Geschlechts in Indien" sagt F. Epp [Schilderungen aus Holländisch-Ostindien. Heidelberg 1852. in 8°. pag. 392. u. fg.], „ist die Reinlichkeit der Genitalien, und es hat in dieser Beziehung einen grossen Vorzug vor dem in Europa, bei welchem Sorglosigkeit oder übergrosse Schamhaftigkeit die Geschlechts-Theile zu einer mephitischen Kloake machen. Hier folgt nach jeder natürlichen Befriedigung Abwaschung mit Wasser." — In Berlin glaube ich dürfte die Uebung des Beischlafes nicht weniger übertrieben werden, als in Kairo: hier disponirt das Klima mehr, dort die Nacht-Seite der Civilisation. Es zeigt sich also stets, dass es mit den Ausschweifungen in der ganzen Welt ziemlich gehalten wird.

Wilhelm Falconer [Bemerkungen über den Einfluss des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, . . . auf Temperament, Sitten, . . . der Menschen. Leipzig 1782. in 8°. pag. 13.] meint, dass man in den heissen Erdstrichen eine grosse Neigung zum anderen Geschlechte wahrnehme. Wir haben schon oben dargethan, dass die grosse Neigung in der ganzen Welt wahrgenommen wird; und in meinem Buche über das eheliche Leben versuchte ich, aus den Angaben der verlässlichsten Reisenden nachzuweisen, dass dort, wo beide Geschlechter nackend gehen, selbst wenn die Strahlen der Sonne Glühhitze verbreiten, die Neigung zur Begattung verhältnissmässig viel kleiner ist, als an den Orten, wo man Kleider trägt, oder doch die Geschlechts-Werkzeuge sorgfältig bedeckt. Das heisse Klima in Verbindung mit Kleidern und Unreinlichkeit schraubt die Begattungs-Lust auf eine sehr bedeutende Höhe, und wird so eine der gewichtigsten Quellen der Ausschweifung. —

Die Beziehungen der Nahrung zur Grösse des Geschlechts-Triebes wurden schon unzählige Male besprochen, aber noch nicht richtig geprüft; doch kann man aus dem, was die schlichte Erfahrung lehrt, mit Vorsicht Einiges abnehmen. Montesquieu [De l'esprit des lois. Nouvelle édition. Amsterdam. 1784. in 12°. Bd. III. pag. 79.] glaubt, wie viele Andere auch es glauben, dass durch den Genuss von Fischen der Geschlechts-Trieb und die Fruchtbarkeit vermehrt würden. Indem er von den See-Anwohnern spricht, bemerkt er unter Anderem: *Peut-être même que les parties huileuses du poisson sont plus propres à fournir cette matière qui sert à la génération. Ce seroit une des causes de ce nombre infini de peuple qui est au Japon et à la Chine, où l'on ne vit presque que de poisson. Si cela était, de certaines regles monastiques, qui obligent de vivre de poisson, seroient contraires à l'esprit du législateur même.*“ Ob die Japanesen und Chinesen gerade der Fisch-Nahrung allein es verdanken, dass sie so stark sich vermehren, muss bezweifelt werden; die gewürzhaften Brühen, mit denen

sie ihre Speisen versehen, dürfen in Betreff geschlechtlicher Erregung wohl sehr in Betrachtung kommen. Karl Wilhelm Stark [Allgemeine Pathologie oder allgemeine Naturlehre der Krankheit. Leipzig. 1838. in 8°. pag. 508.] sagt von den Fischen: „Ihr Genuss hat aber Vermehrung der Saamen-Absonderung und des Geschlechts-Triebes zu Folge.“ Und Dietrich Wilhelm Heinrich Busch [Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht dargestellt. Leipzig. 1839—44. in 8°. Bd. I. pag. 203.] rechnet auch das Fleisch der Fische zu den Nahrungs-Mitteln, welche den Geschlechts-Trieb vermehren. Keiner der Herren aber hat Experimente in dieser Richtung angestellt. Das Verdienst, wirkliche Versuche mit dem Fisch-Fleische gemacht zu haben, gebührt dem Sultan Saladin, der im zwölften Jahrhunderte lebte; er liess zwei Derwische kommen, fütterte den einen mit gewöhnlichem, den andern mit Fisch-Fleisch, und bemerkte, wie derjenige Pfaffe, welcher mit Fischen genährt worden war, bei weitem mehr geschlechtslustig sich zeigte, als sein Kollege. — Sei dem nun wie ihm wolle, so viel ist gewiss, dass reichliche und substanziöse Nahrung, besonders wenn sie viel Gewürze und pikante Würzen enthält, in Verbindung mit Wein- oder Bier-Genuss und mit wenig Beschäftigung ganz vorzüglich zu Excessen in der Liebe disponirt.

Der unmässige Genuss geistiger Getränke muss als eine sehr bedeutende Quelle der Ausschweifung angeschuldigt werden. „Und nun meine Kinder,“ heisst in dem von Richard Akibon [die Testamente der zwölf Patriarchen, der Söhne Jakobs, . . . Kassel. 1850. in 8°. pag. 47.] mitgetheilten Testamente Juda, „betrinkt euch nicht mit Wein; denn der Wein wendet den Verstand von der Wahrheit ab und erregt Aufruhr im Gemüthe und führt die Augen in Täuschung. Denn der Geist der Unzucht hat den Wein zum Diener für die Gelüste des Sinnes, sintemal auch beide dem Menschen die Kraft rauben. Denn so Jemand Wein trinkt, dass er trunken wird, so verwirrt er in schmutzigen Gedan-

ken den Sinn zur Unzucht und entzündet den Leib zur Geschlechts-Lust" . . . — Auch die alten Römer wussten sehr wohl, dass der Wein die geschlechtlichen Excesse befördert, deshalb verboten sie ihren Weibern den Wein-Genuss. Im zehnten Buche (Hauptstück 23.) seiner Attischen Nächte macht Aulus Gellius [Noctium Atticarum libri XX. sicut supersunt. Editio Gronoviana praefatus est et excursus operi adjecit J. L. Conradi. Lipsiae. 1762. in 8°. Bd. II. pag. 48 u. fg.] über diesen Punkt folgende Anmerkung: „*Qui de victu atque cultu populi Romani scripserunt, mulieres Romae atque in Latio aetatem abstemias egisse, hoc est, vino semper, quod temetum prisca lingua appellatur, abstinuisse dicunt: institutumque ut cognatis osculum ferrent reprehendendi causa, ut odor indicium faceret si bibissent. Bibere autem solitas ferunt loream, passam, murinam, et quae id genus exstant, potu dulcia; atque haec quidem in his, quibus dixi, libris pervulgata sunt: sed M. Cato non solum existimatas, sed multatas quoque a judice mulieres refert non minus, si vinum in se, quam si probrum et adulterium admisissent.*" — Und Juvenal lässt in seiner sechsten Satyre sich vernehmen, wie folgt [die Satyren des D. Junius Juvenalis. Lateinischer Text mit metrischer Uebersetzung und Erläuterungen von E. C. J. von Siebold. Leipzig. 1858. in 8°. pag. 122 und fg.]:

„Jeglicher kennet der Bona Geheimniss, wenn in die Lenden
Dringet die Flöt' und zugleich, von dem Horn und dem Weine betäubet,
Rasen Priaps Mänaden mit wirbelndem Haar und erheben
Wildes Geheul; o wie gross ist dann bei jenen die Wuth nach
Liebes-Genuss, welch' Schreien der springenden Lust, wie gewaltig
Ueber die triefenden Schenkel der Strom altjährigen Lautren!

. . . . . .

Dann hält 's geile Begier nicht länger, es zeigt sich das Weib nur,
Und gleichmäss'ges Geschrei schallt her von dem ganzen Gewölbe:
Schon ist's recht, lasst Männer herein! — Schläft etwa der Buhle,
Rasch ruft dann ihr Befehl mit der Kappe verhüllet den Jüngling;
Ist das nichts, greift Sklaven sie an; du nimmst ihr der Sklaven
Hoffnung, naht sich gemiethet der Wasser-Verkäufer, und wird auch
Dieser vermisst und es fehlt ihr an Menschen, so zögert sie nimmer,
Und streckt nieder die Hüften dem über sie steigenden Esel." —

. . . . . .

Das beziehungsweise zu lange Verweilen in Feder-Betten, wie in warmen Schlaf-Lagern überhaupt, kann immer nur ein mächtiger Reiz für die Geschlechts-Werkzeuge sein, und so zu Unmässigkeit im Beischlafe disponiren. Mit Recht sagt Ph. Karl Hartmann [Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen. 5. Aufl. von Moritz Schreber. Leipzig. 1861. in 8°. pag. 112]: „Durch das beständige warme Bähen der äusseren Peripherie des Körpers (in den Feder-Betten nämlich) erhalten auch die Geschlechts-Theile mehr Empfänglichkeit und Leben, als es das natürliche Bedürfniss erheischt. Daher entstehen übermässiger Hang zur Wollust, zu häufige nächtliche Pollutionen, bei Kindern aber zu frühzeitige Entwickelung des Geschlechts-Triebes und das beklagenswerthe Laster der Selbst-Schwächung." — In ähnlicher Weise wie das warme Feder-Bett wirkt verhältnissmässig zu warme Bekleidung überhaupt, in der Gegend der Geschlechts-Theile aber insbesondere. Ich habe in meinem Leben manchen geilen Bock und manches geile Weib beobachtet, und fand fast immer, dass ausnehmend wollüstige Personen sehr warm sich kleideten, sehr warm schliefen. Eine französische

Schweizerin, von der ich Kenntniss nehmen musste, war frisch und gesund, gross wie ein Grenadier und noch in jugendlichem Alter, es fehlte ihr nichts, als — Arbeit; sie hüllte im heissesten Sommer ihren ganzen Leib in Flanell, zog allerhand warme Unterröcke, Jacken, Strümpfe u. dgl. an, und liess „im Sommer“ ihr heisses, dickes Feder-Bett durch eine wahre Legion von Wärmflaschen und Krügen auswärmen; ich gab ihr den guten Rath, zwei Oefen und einige Eisbären-Felle anzuziehen. Sie war ein Muster von Geilheit. Ich habe schon in meiner „Aetiologie“ [E. Reich, Lehrbuch der allgemeinen Aetiologie und Hygieinie. Erlangen. 1858. in 8°. pag. 369.] mehrere in früheren Jahren beobachtete Fälle von warmer Bekleidung der Geschlechts-Theile bei Frauen, die durch Lüsternheit sich auszeichneten, mitgetheilt, und könnte die Zahl der Beispiele um einige Dutzend vermehren.

Etwas sehr Bekanntes ist der bedeutende Einfluss des Frühjahres auf die Erhöhung der Geschlechts-Thätigkeit und auf die Vermehrung der Ausschweifung. Jedermann weiss, vorausgesetzt dass er kein Kapaun ist, aus eigener Erfahrung, dass im Frühlinge, wo in den Bäumen die Säfte emporsteigen, das Sehnen in der Menschen-Brust stärker wird, und aus diesem Grunde wohlwollende Eltern die Hochzeit ihrer Kinder im Mai feiern lassen. Man greift der Natur vor, wenn man den sogenannten Carneval oder Fasching in den Winter verlegt; auf der anderen Seite thut man wieder Recht daran, denn man verringert von vorne herein die Zahl der ausserehelichen Geburten; ein Carneval im Mai würde ungleich mehr Kinder der Liebe entstehen lassen, als die Mummerei des Februar es zu thun vermag. Virey [Dictionaire des scienses médicales, par une société des medicins et des chirurgiens. Paris. 1812—22. in 8°. Bd. XLV. pag. 205.] merkt hinsichtlich des Beischlafes im Frühlinge unter Anderen Folgendes an: „*Le coït passe pour être plus salutaire en cette saison qu'en toute autre, parce que la réparation du sperme est alors facile.*“ Die Natur hat,

um bildlich zu sprechen, die Erkenntniss dieses Satzes dem Menschen sehr nahe gelegt. --

Sitzende Beschäftigung, ganz besonders das übermässig lange Sitzen, ist nicht umsonst als eine Ursache erhöhter Geschlechts-Thätigkeit angesehen worden; denn die höhere Wärme, in welcher die äusseren Zeugungs-Apparate beständig sich befinden, wirkt sehr nachdrücklich auf deren umfänglichere Erregung hin. Auch auf mittelbarem Wege vermag das anhaltende Sitzen in der bezeichneten Weise nachtheilig zu werden: mangelhafte Körper-Bewegung macht den Stuhlgang träge und die oft im Mastdarme zurück gehaltenen Massen harter Excremente drücken auf die inneren Zeugungs-Organe. Die Stein-Krankheit findet häufig eine ihrer Veranlassungen im übermässig langen Sitzen; Steine in der Harn-Blase bewirken, wie die Erfahrung lehrt, geschlechtliche Erregung, indem sie gleich hartem Kothe mechanisch auf die Geschlechts-Werkzeuge ein wirken. Excesse in der Liebe kommen bei Menschen, die an habituellem Stuhl-Verstopfung, Stein, Hämorrhoiden u. dgl. leiden, und dabei nicht sorgfältig nach diätetischen Regeln leben, häufiger vor, als bei gesunden und ordentlich lebenden Staats-Bürgern.

In den Fabriken hat die beziehungsweise zu innige Berührung, welche zwischen den beiden Geschlechtern Statt findet, offenbar viel Schuld an den Ausschweifungen in venere. Indessen würde man dort sehr fehlen, wenn man den armen Arbeitern mehr zur Last legen wollte, als andern Ständen, die in minder innige und andauernde Berührung mit dem anderen Geschlechte gebracht sind, und doch weit mehr in Ueppigkeit, Lüsternheit und Unzucht leisten. Auch wenn man in Fabriken die Männer und Knaben von den Weibern und Mädchen strenge sondert, wird man der geschlechtlichen Ausschweifung noch nicht den Garaus gemacht haben; denn so lange der Ausspruch S. Sr. Coronel's [In t' Gooi. Amsterdam. 1863. in 8°. pag. 4.] „das Leben des Fabrik-Arbeiters ist von seinem Beginne bis an das Grab ein ununterbrochener Kampf zwischen

harter Arbeit, Krankheit, Kummer und Elend" Gültigkeit hat, wird dem Proletarier der Excess in Liebe und Branntwein ein sehr gesuchter Ersatz für die Qualen seines traurigen Lebens bleiben.

Man hat auch die Vielweiberei zu den Ursachen der Ausschweifung in der Liebe gerechnet, und dies mit Recht; denn die Erfahrung lehrt, dass die Ehemänner unserer Breiten, wenn sie Kebs-Weiber unterhalten oder zu den Besuchern der Bordelle zählen, fast stets der Ausschweifung ergeben sind. Die Excesse in venere sind sehr oft auch die Quellen europäischer Vielweiberei. Ich habe über die Polygamie in meinem Buche über das eheliche Leben mehrfach und umständlich mich ausgesprochen, und muss darauf verweisen.

Der Müssiggang ist die eigentlichste Pflanz-Stätte der Ausschweifung. Durch Arbeit des Körpers wie des Geistes wird diejenige Summe von Kräften verbraucht, welche die Erholung, die Ruhe, der Genuss erzeugen; ein Minimum von Kraft-Ueberschuss wendet dem Geschäfte der Fortpflanzung sich zu. Müssiggang lässt jenes Mass von Kräften nicht verbrauchen, und demgemäss kann nun ein Maximum von Kraft-Ueberschuss dem Zeugungs-Geschäfte zukommen. Wie der Müssiggang das Gleichgewicht von Kraft-Produktion und Kraft-Verbrauch stört, so schwächt er das geistige und das Bewegungs-Leben, und macht auf Kosten derselben die In- und Extensität des Geschlechts-Lebens zunehmen; und daraus entspringt, schon bei Einwirkung verhältnissmässig sehr geringfügiger Veranlassungen, Ausschweifung. Proportional mit Abnahme des Müssigganges, tritt die geschlechtliche Ausschweifung in den Hintergrund; und, könnte man den Müssiggang ganz verbannen: die Excesse in der Liebe reducirten sich vielleicht auf vier Procent.

J. B. F. Descuret [La médecine des passions. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 100. u. fg.], welcher einige Beiträge zur Statistik der Müssiggänger liefert, merkt an, dass von 76613 in der Zeit zwischen 1832 und 1841 in Frankreich angeklagten Personen

11367 im richtigen Müssiggange lebten. Und dies sind doch zum grössten Theile nur Leute aus niedern Ständen; wie gross ist erst die Zahl der Nichtsthuer in den höheren Ständen, die nicht angeklagt zu werden pflegen!

Der Despotismus ist deshalb eine sehr gewichtige Ursache geschlechtlicher Ausschweifung, weil er wegen Beschränkung oder Verhinderung der freien geistigen Entwicklung des Individuums die Begierden und Leidenschaften vorherrschend macht. Blicket in die Staaten, wo das absolute System (sei es mit oder ohne Maske der Konstitution) besteht; ihr werdet finden, dass dort der vornehme und geringe Pöbel in einer Weise überwiegt und in einem Umfange seinen Trieben und Begierden Rechnung trägt, wie es in wahrhaft freien Ländern gar nicht erhört ist. — Es findet ein eigenthümliches, aber sehr leicht zu erklärendes Wechsel-Verhältniss zwischen dem moralischen und politischen Leben auf der einen, und dem Befriedigen des Begattungs-Triebes auf der anderen Seite Statt. Völker mit schlechter Erziehung und davon entfernt, politisch mündig und zurechnungsfähig zu sein, leisten in Sachen der Fortpflanzung ihres Geschlechtes, besonders aber in Ausschweifung, ganz ausserordentlich viel; in Sachen des Geistes, der Sitten, der wahren Vaterlands-Liebe aber erschrecklich wenig. Im Buche der Welt-Geschichte sind der belegenden Beispiele so viele angeführt, dass ich gar nicht nöthig habe, auf eines oder das andere besonders hinzuweisen.

Zu sehr vielen Missverständnissen hat die Frage nach dem Verhältnisse der Religion zu den Lastern der Menschen geführt. Um klar zu sehen, müssen wir wissen, wie Religion und Glauben zu einander stehen, und welche Beziehungen zwischen diesen beiden und der geschlechtlichen Ausschweifung Statt finden. Religion und Glauben halte ich für zwei sehr verschiedene Dinge; denn die Gesammtheit der menschlichen und bürgerlichen Tugenden, welche Dem, der sie übt, den Namen eines Religiösen einbringt, hat mit dem Glauben an

Lehren und Satzungen gar nichts zu schaffen. Ob der Tugendhafte, oder Religiöse, an mehrere Götter, an einen oder an keinen Gott glaubt, ob er seiner Phantasie ein indisches, muhamedanisches, christliches oder gar kein Paradies vorgaukelt, — das ist ganz einerlei, und bestimmt nicht im Geringsten den Grad oder die Art der Religiosität. Wo wahre Religiosität in unserem Sinne, also wo Tugendhaftigkeit besteht, dort sind Ausschweifungen unmöglich; — wo aber an Statt wirklicher Religiosität Glauben herrscht, dort kommen Ausschweifungen in um so grösserem Masse vor, je mehr man bemüht ist, die Satzungen und Lehren des verirrten menschlichen Geistes nach der Strenge des Buchstabens aufrecht zu erhalten. In den Territorien der Mucker, protestantischen Jesuiten und Stock-Katholiken sind geschlechtliche Ausschweifung und sogenannte heimliche Sünden am umfangreichsten und innigsten. Die Dogmen der Kirchen — der Ausdruck pfäffischer Selbstsucht — führen zur Erschlaffung der sittlichen Kräfte, heben die Selbst-Beherrschung auf, und führen dazu, dass die Menschen für alle Elendigkeit und Erbärmlichkeit sich abfinden lernen; sie erzeugen eine doppelte Buchhaltung, und machen aus den Menschen auf der einen Seite ein starres Glaubens-Thier, auf der andern ein Schwein. Wer nun an dem Gesagten zweifelt, der mache seine Studien in verschiedenen Ländern, beobachte und erforsche!

Das schlechte Beispiel, das schlechte Theater, die gefährliche Lektüre, die gefährlichen Bälle u. dgl. tragen sehr viel zur Erzeugung und Verbreitung der geschlechtlichen Excesse bei. Es wird an den Eltern, Lehrern und Erziehern sein, ihren Kindern und Pflegbefohlenen mit gutem Beispiel voran zu gehen, sie nur in gute und lehrreiche Theater-Vorstellungen, zu unschuldigen Bällen gehen zu lassen, und vor verderblicher Lektüre sie zu bewahren. Auf andere Weise kann man da nicht wirken; denn wollust-erregende Ballette, erhitzende Schriften etc. lassen leider sich nicht immer verbieten. Also zur Beseitigung der Ge-

fährlichkeit dieser Verhältnisse immer nur den Privat-Weg eingeschlagen. Denn Staats-Hülfe schadet mehr, als sie nützt. Wenn einem Unternehmer einfallen würde, nackende Frauenzimmer auf der Bühne erscheinen und vor aller Welt den Beischlaf üben zu lassen, — da freilich ist es Pflicht des Staates, ohne Weiteres einzuschreiten, zu verbieten, zu bestrafen.

Gegen den Missbrauch der Parfüme, gegen Luxus, Mode-Sucht und Putz-Künste kann die Polizei gleichfalls nicht einschreiten: auch da wird das einzig sichere Mittel die Aufklärung der Dummköpfe und Gecken, die gute Erziehung der angehenden Staats-Bürger und das gute Beispiel sein. Es versteht sich ganz von selbst, dass es absolut unausführbar ist, was Johann Peter Frank [System einer vollständigen medicinischen Polizei. Frankenthal. 1791—94. in 8°. Bd. IX. pag. 150.] will, da er sagt: „doch nehme ich zur allgemeinen Regel an: dass die Polizei überhaupt keine wichtige Veränderung der einmal eingeführten Kleidungs-Art dulden sollte, als solche, die von dem Vortheil der Volks-Gesundheit und von jenem der eigenen Landes-Fabriken ihre nähere Bestimmung erhalten hätte." — Der Luxus hat seine nicht geringen Nachtheile und trägt das Seinige zur Vermehrung der Begierden und der Ausschweifung bei; aber, ihn zu verbieten, wäre das Lächerlichste und Dummste; und abgesehen von solcher Thorheit, würden alle Gesetze gegen den Luxus das Uebel nur verschlimmern, Heuchelei und heimliche Ausartung gross ziehen. „Aufwands-Gesetze," sagt Friedrich Ancillon [Ueber den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin. 1825. in 8°. pag. 227. u. fg.] „sind schwer zu machen und noch schwerer anzuwenden und zu handhaben. Es ist nicht leicht, nach Grundsätzen zu bestimmen, wie viel jeder Stand sich Aufwand erlauben kann. Es ist schwer zu verhüten, dass die Eitelkeit oder die Liebe zum Genuss nicht Auswege finde, um zugleich die gegebenen Aufwands-Gesetze zu befolgen, und sich Entschädigungen anderer

Art zu verschaffen. Endlich ist es schwer, die Uebertreter solcher Gesetze gehörig zu bestrafen, denn in der öffentlichen Meinung scheint das Vergehen immer gering.“ Ancillon hat das sehr richtig erkannt; und ich glaube, dass man, wollte man Verordnungen wider den Luxus strenge verwirklichen, jedem Menschen wo möglich zwei Polizei-Knüppel zur Begleitung geben müsste. Und wo ist die Gränze zwischen dem Nothwendigen und dem Luxus? „Der *Luxus*,“ heisst es bei Ancillon [A. a. O. pag. 220.], „ist ein relativer Begriff. Er hebt eigentlich an, wo das Nothwendige aufhört. Alles, was über die ersten Bedürfnisse des Lebens sich erhebt, verdient diesen Namen. Allein, wenn einmal die Gemächlichkeiten des Lebens bei einem Volke allgemein geworden sind, so werden sie zu den Bedürfnissen des Lebens gerechnet, und der Luxus fängt, in der Meinung, erst um mehrere Grade höher an.“ — Wenn der Luxus nicht ausartet, ist er wahrer Sittlichkeit kaum gefährlich, und davon entfernt, die Zahl der unehelichen Geburten zu vermehren. Möchten die Herren Geistlichen von ihren Kanzeln herab weniger gegen den Luxus (der doch für Hunderttausende von Menschen eine Nahrungs-Quelle ist) sich ereifern und den Stachel ihrer Beredsamkeit lieber gegen die schlechten Verhältnisse in Staat und Gesellschaft richten, welche Millionen von Staats-Bürgern das Leben verbittern und sie frühzeitig in die Arme des Todes liefern; möchten sie (die doch immer die Worte des grossen Hebräers von Nazareth, *Jesus Christus*) im Munde haben, durch gutes Beispiel zu sittlichen und rettenden Thaten anfeuern, an Statt von den Männern des Rückschrittes als Werkzeug sich gebrauchen zu lassen!

In seinem Staats-Ideale will Joseph August Rey [Théorie et pratique de la science sociale, ou exposé des principes de morale, d'économie publique et de politique et application à l'etat actuel ... Paris & Leipzig. 1842. in 8°. Bd. I. pag. 382 u. fg.] den auf das Einzelwesen sich beziehenden Luxus, wie z. B.

in Nahrung, verbannt und so den Luxus überhaupt beschränkt wissen, ohne dadurch den Interessen der Wissenschaft, Kunst, des guten Geschmacks und der soliden Geselligkeit im Geringsten nahe zu treten; aus gewichtigen Gründen soll in seinem Staate die Mode nicht herrschen. — Ich schliesse die Betrachtungen über den Luxus, indem ich einige von den Worten hier wieder gebe, welche Holbach [La Morale universelle ou les devoirs de l'homme fondés sur la nature. Amsterdam. 1776. in 8°. Bd. I. pag. 161.] über die Wirkungen dieses unvermeidlichen Etwas spricht: „*Le luxe enfin pousse tous les hommes hors de leur sphere; il les envire de mille besoins imaginaires, auxquels ils ont souvent la folie de sacrifier les besoins les plus réels, les devoirs les plus sacrés. Dans un pays de luxe, l'agréable l'emporte toujours sur l'utile; la vanité de paroître fait que personne ne se sent à son aise; depuis le souverain jusqu'aux moindres des sujets chacun excede ses forces, et personne n'est content de son sort. Chacun est tourmenté d'une vanité inquiete et jalouse qui le fait rougir de se voir surpassé par les autres; il se croit méprisable dès qu'il ne peut les égaler. Cette vanité dégénere en une telle manie, que le suicide n'est point rare dans les villes dont le luxe s'est emparé: la honte d'être déchu réduit l'homme au désespoir.*“ Worin ungemein viel Wahres und der Beherzigung Werthes liegt. — Das einzige Vorbauungs-Mittel des ausartenden Luxus ist Vernunft, das einzige Heil-Mittel sind die traurigen Folgen für Leib und Geist, wenn sie beherzigt werden.

Die geistigen Anlagen der geschlechtlichen Ausschweifungen werden nur durch gute Erziehung getilgt. Sehr richtige Ansichten über diesen Gegenstand entwickelt A. H. Nicolai [Grundriss der Sanitäts-Polizei mit besonderer Beziehung auf den Preussischen Staat. Berlin. 1835. in 8°. pag. 563. u. fg.], da er sagt: „Die Erziehung muss im jugendlichen Alter schon eine Fähigkeit, das sinnliche Gefühl zu schwächen, erstreben. Eine zu schwache Erregbarkeit des Körpers und Geistes, ein

gewisser Grad der Gefühllosigkeit, macht zwar die unvermeidlich unangenehmen Empfindungen erträglich, und trägt auch so einiger Massen zur Erhaltung der Sitten-Reinheit bei; allein sie beraubt den Menschen auch des Genusses vieler Freuden, welche für den sinnlich-vernünftigen Menschen durchaus erforderlich sind. Ein so gebildetes Gemüth schadet allerdings der Sittlichkeit nicht leicht; allein es nützt auch nichts, es ist auch für die guten Handlungen nicht empfänglich; daher ist ein glückliches Mittel-Mass in dieser Hinsicht zu erstreben. Nur das Uebermass in der Reizbarkeit, ein Wohlgefallen am sinnlich Angenehmen ist abzustumpfen; entsteht eine gewisse Apathie, so erlischt auch der Sinn für das Edle und Wahre. Es müssen daher die Sinnes-Freuden bei Kindern und jungen Leuten in gewissen Schranken gehalten, die angenehmen Empfindungen durch Bequemlichkeit, Neckereien, Auszeichnungen seltener gemacht, dagegen die Geistes-Freuden durch einen angenehmen Grad der Erkenntniss des Höheren, Wahren und Vollkommenen erweckt werden. Hierzu dient schon in früher Jugend das Bestreben nach Erkenntniss der Wahrheit, Aufklärung des Verstandes, Reichthum an vielen und mannigfaltigen Kenntnissen, welches dem jugendlichen Sinne als die grösste Vollkommenheit vorgestellt werden muss. Auch der junge Mensch muss bald fühlen, wie angenehm es ist, Schwierigkeiten zu überwinden, Gefahren überstanden zu haben, wie viel Wahrheit mehr werth ist als Irrthum, Gewissheit mehr als Ungewissheit. — Es muss ferner das auch in jugendlichen Seelen vorhandene sittliche Gefühls-Vermögen, die Fähigkeit des Gemüths, ein Wohlgefallen an Dem zu finden, was die Vernunft und das Sitten-Gesetz allein billigen, gut nennen, so wie an gewissen sympathetischen, wohlwollenden und uneigennützigen Neigungen kultivirt werden, Recht und Unrecht auch ohne deutliche Vorstellung der Gründe zu empfinden, sich bei dem Bewusstsein, recht gehandelt zu haben, selbst zu achten und froh zu fühlen,“ ... — Helvetius [De l'homme, de ses facultés intellectuelles et

de son éducation. Londres. 1773. in 8°. Bd. II. pag. 332. u. fg.] hat mit Recht die Macht der Erziehung für eine ungeheuere gehalten und ein Hauptstück seines nachgelassenen Buches über den Menschen überschrieben mit den Worten „die Erziehung kann Alles.“ Unter den Welt-Menschen gebe es wenig Talente; und daran sei die Erziehung Schuld, da man die Kindheit sehr vernachlässige, und ihr Gedächtniss nur mit falschen und kindischen Ideen belaste. Was ist seit Helvetius über Erziehung geschrieben worden; wie viele Hygieiniker, wie manche vernünftige Pädagogen legten der Welt die besten Ansichten über Erziehung der Kinder zu guten und sittlichen Menschen, braven Bürgern dar; — und wie wenig hat dies bisher genützt!

Nicht allein durch Bildung des Geistes, Veredelung des Herzens und Erhebung des Gemüths werden die geistigen Anlagen der geschlechtlichen Ausschweifungen beseitigt, sondern auch durch naturgemässe Entfaltung aller körperlichen Kräfte harmonisch mit den geistigen. Möge der Verstand noch so geschärft, der Kopf mit den besten Kenntnissen angefüllt, das Herz noch so empfindsam sein: wo die naturgemässe Uebereinstimmung dieser (wenn wir ihnen diesen Namen geben sollen) seelischen Vermögen mit den körperlichen Kräften und Fähigkeiten nicht gefunden wird, dort ist keineswegs die Disposition zu den Liebes-Excessen getilgt. Ich habe Leute kennen gelernt, die bei allen Vorzügen des Geistes, des Herzens und des Gemüthes in Ausschweifungen sich gefielen, — und in dem Mangel der Harmonie zwischen den körperlichen und geistigen Vermögen (wegen Vernachlässigung physischer Ausbildung entstanden) stets die Erklärung der Erscheinung gefunden. Turnen, Schwimmen und Waffen-Uebungen sind es vorzüglich, welche die naturentsprechende Uebereinstimmung zu erzeugen vermögen; und sie müssen ununterbrochen und in einem Masse Statt finden, von dem man jetzt noch keinen guten Begriff sich machen kann; sie dürfen nicht eine untergeordnete Stellung im System der Erziehung einnehmen, nicht im Interesse der Aneignung

von trockenen, unfruchtbaren Kenntnissen vernachlässigt werden, sondern müssen die Hälfte in der ganzen Unterrichtung und Erziehung ausmachen. Verzärtelte Subjekte, die mehr beim warmen Ofen und in der Kunst des Machens griechischer Verse, bei Leckerbissen und Tanten-Geklatsch aufwuchsen, werden unfehlbar mehr zu Ausschweifungen hinneigen, als kräftige Leute, die in eben dem Masse körperlich turnten, wie sie geistig exerzirten. Zu den oben angeführten Worten Nicolai's, wonach man der Jugend das Bestreben nach Erkenntniss der Wahrheit, Aufklärung des Verstandes, Reichthum an vielen und mannigfaltigen Kenntnissen als die grösste Vollkommenheit hinstellen möge, muss ich bemerken, dass dies Alles einseitig und dem Wachsthum von Vielwisserei, Dünkel und Besserwisserei sehr förderlich sein könnte, wenn man es verabsäumte, der Jugend auch den körperlich vollendeten und wohl entwickelten, gesunden Menschen als Vorbild aufzustellen: willst du werden gleich diesem Urbild der Gesundheit, Kraft und Lebensfülle, musst du deine körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten harmonisch entwickeln, und sie so gebrauchen, wie die Stimme der Natur von dir es fordert. —

Vernachlässigte Reinigung des Körpers überhaupt, der Geschlechts-Werkzeuge insbesondere (worauf ich schon oben wies), und unhygieinische Beschaffenheit der Wohnung tragen mitunter nicht wenig Schuld an der Entstehung der Ausschweifung. Wenn man bedenkt, wie so ungemein häufig Onanie und andere Ausartungen in Verschweinung der Zeugungs-Organe theils wurzeln, theils dadurch auf das Stärkste vermehrt werden; so zweifelt man gewiss nicht daran, dass der Reiz der zwischen den Membranen angesammelten und verdickten Sekrete hinlänglich gross ist, um zu excessiver Uebung des Beischlafes zu veranlassen. Der auf der Haut angehäufte Schmutz wirkt nicht unbeträchtlich auf das ganze Thun und Treiben des Menschen, auf seine Anschauungs- und Denkweise; und es muss als Regel angenommen werden, dass unreine Leute auch

unrein denken und unrein leben. Ich nehme hier aus die armen Arbeiter, denen es an den Mitteln fehlt, in erforderlichem Masse für Bäder zu sorgen, und denen es auch an Zeit fehlt, öfters als sehr selten der Pflege ihrer Haut obzuliegen; ich meine die Ritter von der elenden Gestalt, welche trotz Wohlstand oder Reichthum aus Faulheit ihren eigenen Leib in der schändlichsten Weise vernachlässigen. — Der Zustand der Wohn-Räume wird das Seinige beitragen zur grösseren oder geringeren Ausschreitung in Betreff der geschlechtlichen Umarmung. Je besser die Ventilation, je frischer die Luft des Zimmers, desto mehr rein und frisch die Anschauungen und Empfindungen, desto weniger ätzend die Begierden. Die mit Ausathmungs-Gasen und Dämpfen geschwängerte Luft disponirt zu Geistes-Schlaffheit und dumpfem, faulem Hinbrüten, und wirkt so mittelbar auf die pathologische Vermehrung der geschlechtlichen Lust hin. Ich kann es nicht mit Zahlen belegen, aber es ist durch viele Thatsachen, die über eine Reihe von Menschen mir zu Ohren kamen, und durch direkte Beobachtungen an sonst gesunden Personen mir klar geworden, dass dunkle Wohn- und Schlaf-Orte zu Excessen in der Liebe weit mehr disponiren, als lichte, geräumige Lokalitäten. Je höher die Temperatur des Zimmers, desto stärker erwacht der Begattungs-Trieb; bei gesundem Leibe in stark geheizten Stuben in warmen Kleidern sitzen, heisst die Geschlechts-Lust auf das Nachdrücklichste erregen. Von gesunden Menschen gesprochen, habe ich immer noch bemerkt, dass wollüstige Weiber (auch Männer) ganz besonders sehr warme Kleidung und Stuben-Hitze liebten. —

Zwischen Wohlstand und socialer Stellung auf der einen, und Ausschweifung auf der andern Seite finden sehr intime Beziehungen Statt. Wenn gleich Ausschreitungen im Beischlafe bei Armen und Reichen, Holzspaltern und Fürsten vorkommen, so sind sie doch dort am häufigsten, wo Besitz, Einfluss und Macht kulminiren. Es ist nicht meine Absicht, hier eine Denunciation der Reichen und Mächtigen zu verfertigen; ich habe

nur die Verpflichtung, von der Thatsache selbst zu melden. Durch Konsequenzen-Macherei könnte man leicht zu der Weisheit gelangen, anzunehmen, dass ich die Verminderung des Reichthums und der Macht als Heilmittel der Excesse in Liebe empfehle; -- aber, das wäre fehlgeschossen: die Reichen mögen noch viel reicher, die Mächtigen meinetwegen noch viel mächtiger werden; wenn sie in demselben Masse an Vernunft zunehmen, an Arbeits-Lust und Interesse für Gutes und Grosses, — dann ist ihre Excess-Sucht gründlich geheilt. — Missverständniss der Worte des grossen Hebräers von Nazareth, wonach ein Kameel leichter durch ein Nadel-Oehr geht, als ein Reicher in den Himmel gelangt, war eine unerschöpfliche Quelle der gröbsten und schändlichsten Irrthümer und der einfältigsten Auswüchse kranker Phantasie. Reichthum kann nicht beseitigt werden, denn er ist der alleinige Hebel aller grossartigen Unternehmungen. „Der Reichthum eines Landes," sagt Kaiser Napoleon III. [Tilgung des Pauperismus. Hauptstück 1. — Werke Napoleon's III. Aus dem Französischen übersetzt von August Victor Richard. Leipzig. 1857—58. in 8°. Bd. II. pag. 73.], „hängt von der Entwicklung des Ackerbaues und des Gewerb-Fleisses, von der Ausdehnung und Erweiterung des innern und äussern Handels, von der gesetzmässigen und gerechten Vertheilung des öffentlichen Einkommens ab." Man müsste also Ackerbau, Gewerbe und Handel durch polizeiliche Bevormundung oder dergleichen vergiften, wollte man der Entwicklung des Reichthums vorbeugen, und so der Menschheit eine Disposition zu Liebes-Excessen nehmen. — Damit aber die Keuschheits-Apostel und Sitten-Prediger den Reichthum nicht allein für ihre Personen und Kasten würdigen, sondern auch seine Bedeutung für die Allgemeinheit ermessen, wollen wir ihnen durch Anführung einiger trefflicher Worte Heinrich Thomas Buckle's eine Prise Tabak appliciren: „Von Allem," sagt Buckle [Geschichte der Civilisation in England. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Arnold Ruge.

Leipzig und Heidelberg. 1860—61. in 8°. Bd. I. Abtheil. 1. pag. 37 u. fg.], „was für ein Volk aus seinem Klima, seiner Nahrung und seinem Boden folgt, ist die Anhäufung von Reichthum das Erste und in mancher Hinsicht das Wichtigste. Denn obgleich der Fortschritt der Kenntnisse am Ende das Steigen des Reichthums beschleunigt, so ist es doch gewiss, dass bei der ersten Ausbildung der Gesellschaft Reichthum sich anhäufen muss, ehe die Wissenschaft beginnen kann. So lange Jeder nur damit beschäftigt ist, die Nothdurft für seinen Unterhalt anzuschaffen, wird weder Musse noch Sinn für höhere Bestrebungen vorhanden sein; es kann unmöglich eine Wissenschaft entstehen, und das Aeusserste, was erreicht werden kann, wird sein, durch so rohe und unvollkommene Werkzeuge, wie sie auch das ungebildetste Volk erfinden kann, eine Arbeits-Ersparniss zu versuchen. — In einem solchen Zustande der Gesellschaft ist Ansammlung von Reichthum der erste Schritt, der gethan werden kann, denn ohne Reichthum kann es keine Musse und ohne Musse keine Wissenschaft geben. Wenn ein Volk gerade eben so viel verzehrt, als es besitzt, so wird nichts übrig bleiben, also kein Kapital angehäuft werden und keine Mittel vorhanden sein, die unbeschäftigten Klassen zu unterhalten. Wenn aber die Produktion grösser ist, als die Konsumption, so entsteht ein Ueberschuss, der nach den bekannten Gesetzen sich selbst vermehrt und am Ende ein Fond wird, aus welchem unmittelbar oder entfernt Alle erhalten werden, die das Vermögen, von dem sie leben, nicht erzeugen. Und erst dann wird die Existenz einer intelligenten Klasse möglich, weil jetzt zuerst eine vorhergängige Ansammlung Statt findet, die den Menschen erlaubt, zu verbrauchen, was sie nicht hervor brachten, und so Gegenständen sich zu widmen, wozu in einer früheren Periode der Drang ihrer täglichen Bedürfnisse ihnen keine Zeit übrig gelassen haben würde. — Daher muss von allen grossen socialen Verbesserungen die Ansammlung des Reichthums die erste sein, weil ohne sie weder Sinn noch Musse für die

Erwerbung von Kenntnissen vorhanden sein kann, von denen der Fortschritt der Civilisation abhängt.“ — Und Charles Fourier [L. Stein, Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig. 1850. in 8°. pag. 292. u. fg.] betrachtet den Reichthum als die absolute Bedingung für alle Entwickelung, für alle Freiheit.

Die gesellschaftliche Stellung ist oft sehr viel Schuld an Ausschweifung; doch man kann da eben so wenig anders, als durch Vernunft, etwas bessern. Stets wird es Menschen geben, die den Vortheil ihrer privaten Stellung, an Statt zum Wohle der Gesammtheit ihn zu gebrauchen, missbrauchen werden. Solche muss die öffentliche Meinung richten, auch verdammen; Gesetze und Verordnungen können das niemals. —

Es wurden bisher einige der wichtigeren Ursachen der geschlechtlichen Ausschweifungen angeführt und theilweise die Mittel bezeichnet, durch deren Benutzung der Hang zu Excessen gemässigt oder unterdrückt werden kann. Indem wir eine umfänglichere Hygieine und vorbauende Medicin der jenseits des Normalen liegenden Geschlechts-Liebe als Aufgabe späterer Zeilen betrachten, liegt es hier uns ob, von den Ausschweifungen als Quellen des Selbstmordes, der Seuchen und der Geistes-Krankheiten zu reden.

Der Selbstmord entspringt sehr oft aus der Sucht der Wollust. Esquirol [Suicide; im Dictionaire des sciences médicales... Paris. 1812—22. in 8°. Bd. LIII. pag. 249.] bemerkt — was wir freilich erst weiter unten anführen sollten, — er könne versichern, dass er der Gewohnheit der Masturbation sehr häufig den Selbstmord folgen sah; und sehr wahr ist es, wenn er sagt: „*Les individus affaiblis par l'une de ces causes* [geschlechtliche Erregung, Missbrauch geistiger Getränke] *tombent dans la lypémanie* [Traurigkeits-Wahn] *et alors*

ils ne forment plus d'autre voeu que celui de se délivrer de la vie, au banquet de laquelle ils n'ont plus la force de goûter quelque plaisir.“ Esquirol sah im grossen Hospitale der Salpetrière in Paris zwei öffentliche Mädchen, deren eines nach einer Orgie sich ersäufte, und das andere mehrere Versuche machte, sich zu ertränken. — Ein Ungenannter, von den Ursachen des Selbstmordes handelnd, lässt bei Georg Friedrich Most [Ausführliche Encyklopädie der gesammten Staatsarzneikunde. Leipzig. 1838—40. in 8°. Bd. II. pag. 767. u. fg.] unter Anderem also sich vernehmen: „Auch National-Verweichlichung durch ausschweifendes, sinnliches Leben in Ueppigkeit und Schwelgerei, wo der zu Macht und Reichthum gelangte Mensch, das lockende Ziel des Sinnen-Genusses im Auge, einzig nur die Ausbildung und jämmerliche After-Kultur der rohen Sinnlichkeit und einer erzgemeinen schlüpfrigen Phantasie zum Zweck seines communen Lebens-Wandels und einer lächerlich eingebildeten, höchst absurden und falschen Verfeinerung oder Verzärtelung macht, begünstigt den Selbstmord.“ — Mancherlei Fälle von Selbstmord aus Liebes-Excessen entsprungen, führt C. A. Diez [der Selbstmord seine Ursachen und Arten vom Standpunkte der Psychologie und Erfahrung dargestellt. Tübingen. 1838. in 8°. pag. 192. u. fg.] an, und leitet seine Betrachtungen mit folgenden Worten ein: „Kein Laster rächt sich grausamer und sichtlicher an Körper und Geist, als die übermässige Befriedigung des Geschlechts-Triebes, die Wollust-Sucht. Der Wollüstling, immerwährend beschäftiget mit den obscönen Bildern seiner verdorbenen Phantasie, verliert Lust und Fähigkeit zur Ausbildung seines Herzens und Verstandes, sein Geist stumpft sich ab, verliert Lebhaftigkeit und Energie, sein ungebändigter Trieb reisst ihn hin zu Handlungen, deren Folgen ihn in mancherlei Verlegenheiten und Collisionen setzen, denen früher oder später Reue und Gewissens-Bisse folgen, da er seine übermässigen Triebe fast immer nur auf unerlaubtem Wege befriedigen kann. Leichtsinn und

Charakterlosigkeit, Falschheit und Wortbrüchigkeit sind die Folgen davon. Sein Gemüth stumpft sich ab gegen alle edleren menschlichen Gefühle: der Wollüstling ist unempfänglich für Freundschaft und eigentliche wahre Liebe, fühllos und grausam; die mit dem Beischlafe verknüpfte Erschütterung und Entkräftung des Nerven-Systems, der Verlust eines edlen belebenden Saftes [dieser Verlust ist dabei das Geringste], erzeugt bei übermässiger Wiederholung dieses Aktes ein ganzes Heer der schwersten unheilbaren Krankheiten, wie Lähmungen der Sinnes- und Bewegungs-Organe, Lungen-, Luftröhren- und Rückenmarks-Schwindsuchten, Störungen der Verdauung, Stockungen in den Unterleibs-Organen, Epilepsie, Hypochondrie, Melancholie u. s. w., welche ihrerseits wieder auf mannigfaltige Weise störend auf die Seelen-Thätigkeit wirken, und Stumpfsinn, Blödsinn, Wahnsinn erzeugen. Dazu gesellen sich dann noch die mittelbaren Folgen, die Gewissens-Bisse, das drückende Gefühl verfehlter Bestimmung und selbst verschuldeten Elendes, der stete Kampf mit dem Reste besserer Gefühle, da kein Laster so sehr wie die Geschlechts-Ausschweifungen in sich selber den Trieb zu Wiederholung trägt, so leicht zur Gewohnheit wird und also so schwer wieder abzulegen ist, die Sorgen einer zerrütteten Haushaltung, einer unzufriedenen Ehe, und siecher Kinder . . . Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn Wollüstlinge ihrem traurigen, vorwurfs-vollen Dasein so oft mit gewaltsamer Hand ein Ende machen, ehe die zerrüttete Maschine selber vollends auseinander fällt.“ — Die Zahl der Selbstmörder, die durch Ausschweifung zu ihrer schauderhaften That gebracht wurden, ist eine sehr bedeutende; doch, glaube ich, wird sie genau niemals sich ermitteln lassen.

Sehr richtig bemerkt Friedrich Benjamin Osiander [Ueber den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medicinisch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben. Hannover. 1813. in 8°. pag. 58. u. fg.]: „Der Reiz des menschlichen Lebens besteht

in der Abwechselung unserer frohen und traurigen Ereignisse, in der Unbeständigkeit des Schicksals, in der Unsicherheit der Gegenwart, und in der immer erneuerten und genährten Hoffnung und Furcht, welche der Gedanke an die Zukunft erweckt. Ist der Mensch nur an sinnliche Genüsse gewöhnt, und hat sein Geist und Herz nichts Reelles, woran es sich halten, und womit es sich aus allen Zerstreuungen der Welt in sich selbst zurückziehen und des Lebens auf eine würdige Weise geniessen kann, so wird der stete Genuss sinnlicher Vergnügungen endlich zum grössten Ekel und Lebens-Ueberdruss, und nicht selten die Entleibungs-Ursache" . . . — Es gibt sehr viele Menschen, welche in Liebe und Wohlleben sehr viel leisten und doch niemals auch nur im Entferntesten auf den Gedanken kommen, sich selbst zu entleiben; wogegen Andere, kaum halb so ausschweifend, in Folge ihrer Excesse zum Selbstmorde getrieben werden. Die Ursache dieser Erscheinung ist sehr leicht zu begreifen: bei jenen wird die schädliche Wirkung des beziehungsweisen Uebermasses durch den Umfang und die Innigkeit, mit der sie doch durch Geist und Herz an dem Reellen hängen, grösstentheils neutralisirt; bei diesen aber ist an Statt des Reellen eine sehr öde Leere, und fehlen somit die Anknüpfungs-Punkte zu jeder Kompensirung. Der wirklich Gebildete, ebenso wie der fanatisch Gläubige, wird selten zum Selbstmorde greifen, wenn er durch die Ausschweifungen herabgekommen; er wird in seiner wahrhaften Bildung, respective in seinem fanatischen Glauben, hinlänglich Halt finden, um nun einen besseren Weg einzuschlagen. Der unglückliche Halbgebildete aber, der nur in seiner Selbstüberschätzung und seinem Dünkel schwelgt, bricht zusammen, wenn durch Ausschweifung diese zerknickt werden, und füllt die Leere seines Kopfes und Herzens mit dem eigenen Leichnam aus. Der gläubigste Fanatismus und die wirkliche Bildung haben Werth; doch die Halbbildung hat nicht nur gar keinen Werth, sondern ist höchst gefährlich. Zu Zeiten, wo die Halbbildung herrscht, kommen relativ am meisten

Selbstmorde vor, und ist der eigentliche (nicht der wissenschaftliche, sondern der pöbelhafte) Materialismus an der Tages-Ordnung. — Ich will bei dieser Gelegenheit einen kleinen Excurs machen und einige das Verhältniss des Materialismus zum Selbstmord betreffende, richtige Worte von E. Salomon [Welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde . . . Bromberg. 1861. in 8°. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1861. Würzburg. 1862. in 4°. Bd. VII. pag. 89. u. fg.] anführen: „Der philosophische Materialismus, der sich nur mit der Erforschung des Allerpositivsten befasst, und die Untersuchung jeder in das Gebiet der Uebersinnlichkeit streifenden Frage ablehnt, ist über jeder Verdächtigung, dass er zum Selbstmord führe, erhaben. Der praktische Materialismus mit seiner Tendenz zur Ausbeutung der Naturwissenschaften, mit seinem Bestreben nach Nutzen, Gewinn und Behagen, kann seinem Gefolge Selbstmorde zählen; es ist aber noch unbewiesen, dass eine andere entgegengesetzte Tendenz weniger Selbstmorde hervorbringt. Es lässt sich voraussetzen, dass der Materialismus wie jeder grosse Zug in der Physiognomie einer Zeit, eben so sein Gutes, wie sein schlimmes mit sich führen müsse. Bezüglich der Irreligiösität und Demoralisation, Trunksucht, eines liederlichen Lebens-Wandels, der Verschwendung, Spiel-Wuth, Agiotage, Streben nach äusserer Geltung ist fest zu stellen, dass sie ebenfalls fälschlich als Ursachen der nicht bewiesenen Ueberhandnahme der Selbstmorde angegeben werden; dass dagegen gewisse, in der menschlichen Natur tief begründete Triebe (Langeweile, Nachahmungs-Trieb, Leichtsinn), krankhafte Processe jeder Art, und unsägliche Komplexe in den Tausenden von Komplikationen und Variationen, die Erscheinungen im Volks- und Staats-Leben zusammensetzen, auf die Erzeugung der Selbstmorde einen viel grösseren Einfluss ausüben, als Momente ethischer Natur."

Ausschweifung und Halbbildung vorausgesetzt,

schreitet der Unglückliche immer noch nicht zum Selbstmorde, wenn seine Körperlichkeit nicht disponirende Momente enthält, ganz einerlei ob diese angeboren oder im Laufe des Lebens erworben sind. Ich bin fest überzeugt, dass mit Verbesserung unserer anatomischen und physikalisch-chemischen Hülfsmittel auch es gelingen wird, dort somatische Ursachen des Selbstmordes nachzuweisen, wo heutzutage noch nicht Spuren von Veränderung in Geweben, Organen u. s. w. wahrgenommen werden konnten. Unsere Werkzeuge und Vorrichtungen können noch lange nicht Anspruch darauf machen, einem Zustande von Vollkommenheit nahe zu stehen; und trotzdem hat man bei den meisten Menschen, die selbst sich tödteten, Veränderungen der Organisation gefunden.

In seinem Buche über die Sucht des Selbstmordes und den Geist der Revolte kommt J. Tissot [De la manie du suicide et de l'esprit de révolte de leurs causes et de leurs remèdes. Paris. 1840. in 8°. pag. 42. u. fg.] auch auf die Ausschweifung als Quelle der Selbstentleibung zu sprechen, und sagt ganz treffend: „*La débauche, qui n'est guère moins ruineuse que le jeu, et plus dangereuse sous cet autre rapport, qu'elle conduit à des excès dont la conséquence immédiate est l'affaiblissement du physique et du moral, et par suite une faiblesse d'ame qui laisse un accès facile au désespoir.*“ Dass die Ausschweifung bei weitem mehr gefährlich ist, als das Spiel, und dass sie sicherer als dieses den Selbstmord vorbereitet, ist ganz und gar keinem Zweifel unterworfen. Ob aber die Ausschweifung mehr Selbstentleibungen veranlasste, als das Spiel, ist mir zweifelhaft; denn das Spiel wirkt mehr akut, jene aber chronisch; und deshalb stellt das Spiel ein grösseres Kontingent zu der Armee jener Schafsköpfe, welche sich selbst vom Leben zum Tode befördern.

J. Ch. M. Boudin [Traité de Geographie et de Statistique médicales et des maladies endémiques . . . Paris. 1857. in 8°. Bd. II. pag. 140.] hält mit Bestimmtheit dafür, dass der Selbstmord bei den Juden viel

seltner vorkommt, als bei anderen Menschen. Das ist leicht erklärlich: die Juden sind viel zu vernünftig, als dass sie geneigt sein könnten, den Ausschweifungen, der Trunkenheit u. s. w. sich hinzugeben; und sie haben viel zu richtige Ansichten von Welt und Menschen, als dass sie so mir-nichts dir-nichts ihres Lebens Licht auslöschen möchten. Richtige Lebens-Anschauung, Vernunft und Mässigkeit verhindern zumeist den Selbstmord. —

Die Ausschweifung ist eine sehr gewichtige Veranlassung zum Ausbruche seuchen-artiger Krankheiten. Das gelbe Fieber z. B. rafft Solche, welche Excesse in der Liebe sich zu Schulden kommen lassen, weit häufiger hin, als mässig lebende Menschen. Moritz Hasper [Ueber die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer . . . Leipzig. 1831. in 8°. Bd. II. pag. 412.] sagt unter Anderem: „Daher sind auch alle solche Einflüsse, welche eine Vermehrung der Lebens-Thätigkeit, wenn auch nur auf kurze Zeit hervorbringen, als prädisponirende Ursachen des gelben Fiebers zu betrachten, z. B. Missbrauch geistiger Getränke, Ausschweifungen in der Liebe, Leidenschaften der Seele." — Die Ausschweifung begünstigt insoferne das Erscheinen epidemischer Erkrankungen, als sie Anlage dazu erzeugt, oder aber die schon bestehende Disposition vermehrt. Die Erschlaffung, welche dem zu häufig wiederholten Coitus folgt, kommt der nachtheiligen Einwirkung äusserer Schädlichkeiten auf den Organismus sehr zu Hülfe, grösstentheils weil sie die Herrschaft des Menschen über sich selbst aufhebt. —

Viele Geistes-Krankheiten haben ihre Quelle in Excessen in der Liebe. In einer seiner Arbeiten über die Narrheit bemerkt Esquirol [Folie. — Dictionnaire des sciences médicales . . . Paris. 1812–22. in 8. Bd. XVI. pag. 179.] unter Anderem: „*Si la continence dans quelques cas très-rares a causé l'aliénation mentale, le libertinage est une cause plus fréquente, sur tout chez les femmes du peuple. Un vingtième des aliénées admises à la Salpêtrière ont été filles publiques.*" Und V. A.

Riecke [Quetelet, A., Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten . . . Deutsche Ausgabe . . . von V. A. Riecke. Stuttgart. 1838. in 8°. pag. 457.] theilt eine von Esquirol gegebene Uebersicht mit, wonach unter eintausend zweihundert sechsundsechszig Fällen von Geistes-Störung einhundert sechs undvierzig in Ausschweifung ihren Grund hatten. A. J. B. Parent-Duchatelet [De la prostitution dans la ville de Paris . . . Précédé d'un notice sur la vie et les ouvrages de l'auteur par Fr. Leuret. Bruxelles. 1838. in 4°. pag. 79 u. fg.] untersuchte genau das Verhältniss der Prostitution zu den Geistes-Krankheiten; er sagt in seinem berühmten Werke unter Anderem: „*Un des faits qui m'a le plus frappé en faisant, mes recherches dans le Bureau des Moeurs et dans les archives de la préfecture de police, c'est la fréquence des observations sur la faiblesse de tête et sur l'état voisin d'aliénation mentale attribué aux prostituées; dans les procès verbaux de leur arrestation, et dans les rapports des commissaires interrogateurs, on allègue sans cesse cet état mental pour motiver, soit leur mise en liberté, soit un adoucissement à la punition qu'elles ont encourue pour des délits quelconques. Chose remarquable! c'est rarement chez les plus jeunes que cet état se manifeste; celles dont il est question plus haut étaient, pour la plupart, des filles usées et décrépites, tombées dans le dernier degré de la misère et de l'abrutissement.*“ — Dass die geschlechtlichen Ausschweifungen Verirrungen des Geistes erzeugen, wird sehr begreiflich, wenn man der Aufregung gedenkt, welche bei jedem Koitus Statt findet, und die Abspannung, welche diesem Sturme folgt, nicht minder in das Auge fasst. Wiederholt sich nun der Beischlaf öfter, als dies den natürlichen Verhältnissen des Menschen entspricht, so wird die Aufregung wie die Erschlaffung immer bedeutenderen Eindruck zurück lassen und so die Anlage zu Erkrankungen der Central-Organe des Nerven-Systems immer bestimmter ausprägen. Kommen dann entsprechende Einflüsse der Aussenwelt, so entsteht über kurz oder lang ein mehr

oder minder bedeutendes Leiden des Gehirnes, welches durch gestörte Geistes- oder Gemüths-Verrichtungen sich kennzeichnet, und im gewöhnlichen Sprach-Gebrauche als „Geistes"-Krankheit aufgefasst wird. — „Alles, was den Körper sehr schwächt, besonders der Geschlechts-Missbrauch", lesen wir bei Georg Friedrich Most [Ausführliche Encyklopädie der gesammten Staats-Arzneikunde. Leipzig. 1838—40. in 8°. Bd. II. pag. 698.], „gibt gelegentliche Ursache zu Seelen-Störungen. Obscöner, verliebter und religiöser Wahnsinn sind so oft die traurigen Folgen dieser Ausschweifungen, besonders dann, wenn ein Missverhältniss zwischen den Genitalien und dem übrigen Körper in Hinsicht der Kraft Statt findet; z. B. wenn der Wollüstling durch reichliche Nahrung den Körper kräftig erhält, die Reizbarkeit und Schwäche der Genitalien dagegen so gross ist, dass die geringste Reizung dieselben irritirt, die Phantasie zu schlüpfrig geworden, und alles Dichten und Trachten des Unglücklichen nur auf Befriedigung roher Wollust gerichtet ist. Wie nachtheilig dies selbst auf Körper-Gebrechen wirkt, ist bekannt, und manche äusserliche Uebel, besonders Augen-Krankheiten, trotzten der Heilung, so lange die Phantasie in unreinen Bildern der Wollust schwelgt." Wie viel weniger Irre würden die Hospitäler bevölkern, wenn Liederlichkeit und Ausschweifung nicht so ungeheuere Dimensionen erreichten, wenn die Menschen der Vernunft zugänglicher, in der Selbstbeherrschung stärker, ihre geistigen Interessen grösser wären!

Wenn es darauf ankommt, die Arten der geschlechtlichen Ausschweifungen zu bestimmen, so werden uns dieselben nun sofort in die Augen fallen: die Excesse in der Ehe, sei es der wirklichen oder der wilden, und die Ueberschreitungen in den Bordellen. Es müssen diese beide Species sehr von einander getrennt werden, da sie, weil mit ganz verschiedenen Neben-umständen verbunden, verschiedene Wirkungen zeigen.

Die Ausschweifung in der Ehe zerstört alles Das, welches man Glück nennt, vergiftet das Leben und ist unmittelbar wie mittelbar von der traurigsten Wirkung auf die Nachkommen. Dadurch unterscheidet sie sich von den Excessen in Huren-Häusern, dass sie unmittelbar das sittliche Wohl der Sprösslinge verdirbt; wogegen die Ausschweifung in Bordellen mittelbar der moralischen Gesundheit der Erzeugten schädlich wird. Beiderlei Excesse aber ruiniren fast gleichmässig den Unglücklichen, der ihnen sich hingibt, und drücken den Leibern der Kinder und Enkel den Fluch der Erbärmlichkeit auf. Die grösste Beachtung verdienen einige Worte Ph. Karl Hartmann's [Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen. 5. Aufl. gänzlich umgearbeitet . . . von Moritz Schreber. Leipzig. 1861. in 8°. pag. 208. u. fg.], welche auf die Folgen und die Vermeidung ehelicher Ausschweifung gerichtet sind: „Auch für die in der Ehe dringend anzurathende Ordnung und Mässigkeit im Geschlechts-Genusse ist ein gewisser räumlicher Abstand der ehelichen Betten von einander ein in der That wichtiger Punkt. — Es muss besonders die Gattin die Kunst verstehen, sich dem Manne immer neu zu machen. Sie darf ihn zu diesem Ende nicht mit Genüssen überladen, sie muss wohl zärtlich sein, aber durch kluge Zurückhaltung verhindern, dass er ihrer überdrüssig werde. Hierin liegt das grosse Geheimniss, die Liebe immer zu verjüngen; denn die Liebe ist und bleibt doch immer eine Sehnsucht, die verschwinden muss, so bald sie gesättigt wird; sie gleicht einem Hungerigen, der eine Speise für ein Götter-Mahl ansieht, so lange ihn hungert, dem aber vor ihr ekelt, so bald er sich mit ihr überfüllt hat. Dadurch wird es erklärbar, wie die schönsten Weiber ihren Männern zum Ueberdruss werden, und wie diese elende Dirnen reizender finden können, als ihre mit tausend angenehmen Eigenschaften geschmückten Gattinnen. Dies wird zugleich Eine oder die Andere überzeugen, wie sehr sie irrt, wenn sie glaubt, ihren Mann durch Erschöpfung treu zu erhalten.

Keusche Männer sind immer die verliebtesten, denn recht innig verliebt macht nur Reichthum an Zeugungs-Kraft; da sie sich an dem geliebten Gegenstande nicht übersättigen, so sind sie die treuesten und, da sie durch Mässigkeit ihre Gesundheit immer blühend erhalten, auch die schönsten. — Eine eheliche Verbindung unter solchen Menschen und auf solche Weise gepflegt, wird gewiss ein Glück gewähren, wie es nur immer möglich ist. Aber auch nur eine solche Ehe ist ein Gut, dessen blosse Erhoffung Ledige, und dessen wirklicher Besitz Verheirathete selbst von Ausschweifungen auf das Kräftigste zurückhalten wird.“ — Diese Worte sollten alle Menschen tief in ihr Herz schreiben. Würden sie beachtet und befolgt, so gäbe es Hunderttausende und abermals Hunderttausende von unglücklichen Ehen weniger, Millionen wären besser erzogen und durch gutes Beispiel zu edlen Menschen heran gebildet worden.

Geschlechtliche Uebersättigung in der Ehe stiftet immer Zwiespalt, Unfrieden, Leidenschaften niederer Art und Laster. Da, wo die Eltern in Zwist und Zank leben, wird aus den Kindern selten etwas Gutes. Das schlechte Beispiel ist dann der rothe Faden ihres Lebens, der endlich die Unglücklichen in die Arme der Verbrechen und Laster, der Zerrüttung und Verzweiflung leitet.

Die Ausschweifung in den Bordellen ist ein Uebel aller Völker und aller Zeiten; auch beim besten Stande aller Lebens-Verhältnisse wird es unmöglich sein, sie ganz zu verbannen; man wird sie, in so ferne dabei nicht Verletzung der Rechte Dritter oder Beschränkung der bürgerlichen Freiheit Statt findet, mit allen Mitteln der Menschlichkeit, Gesundheits-Pflege, National-Oekonomie u. s. w. zu vermindern bestrebt sein müssen, niemals aber so thöricht sein wollen, durch Verordnungen und Gesetze sie weg zu dekretiren. Sie ist verderblich, ansteckend, gemeinschädlich: durch eigentliche Massregeln aber eben so wenig zu brechen, wie Massen-Armuth und Anderes, was tief in den socialen

Verhältnissen wurzelt. Die Pfaffen predigen ganz umsonst gegen die Excesse in den Huren-Häusern, wenn sie nicht dahin streben, die Abschliessung der Ehe zu erleichtern, Handel und Gewerbe von den Fesseln zu befreien, die wahre Geistes-Bildung zu heben, die Vorurtheile zu brechen und die Leute nach den Grundsätzen einer vernünftigen und natur-gemässen Moral zu erziehen. Abgesehen von einigen wenigen sehr ehrbaren Geistlichen, hat die Pfaffen-Gilde immer das Gegentheil von alle Dem bewirkt, und durch blödsinniges Poltern gegen Symptome nicht nur sich selbst zum Gegenstande eines bedenklichen Gelächters gemacht, sondern geradezu Oel in das Feuer gegossen, und ausserdem noch durch das selbst gegebene schlechte Beispiel die eigenen Predigten an den Schand-Pfahl genagelt und mit Koth beworfen. Die Bordelle können nicht aufgehoben werden; denn sie sind Abzugs-Kanale desjenigen Unrathes, welcher sowohl im natürlichen Verlaufe des Lebens-Prozesses, als unter dem Einflusse der tausend und aber tausend Kultur-Verhältnisse entsteht. Ihre gänzliche Ausrottung schadet, der Erfahrung gemäss, eben so, wie wenn man einem Menschen den After zunähen und die Harn-Röhre verstopfen würde. In späteren Zeilen dürften wir auf diesen Gegenstand zurück kommen. —

In welcher Beziehung stehen Staat und Gesellschaft zu den Ausschweifungen Einzelner? das heisst: was kann oder muss von Seite des Staates und der Gesellschaft gegen Einzelne, die den Excessen in der Liebe sich ergeben, geschehen? Die Antwort ist sehr einfach: die Gesellschaft muss solches elende Geschmeisse verachten, und so lange diese Kerle allein stehen lassen, bis sie wieder solid und menschen-würdig geworden sind; der Staat verfährt mit ihnen dann nach der Strenge des Gesetzes, wenn sie die öffentliche Sittlichkeit grob verletzen und so allgemeines Aergerniss geben, und wenn sie in ihren Excessen die Rechte ihrer Mitbürger missachten oder in Frage stellen. Mehr zu thun ist weder der Gesellschaft möglich, noch dem Staate.

Wird durch die Ausschweifungen eines Individuums weder die öffentliche Moral noch das Recht des Nächsten beeinträchtigt, so steht es nur bei der Familie des Unglücklichen einen Eingriff zu thun, um ihn auf bessere Bahnen zu bringen; der Staat aber kann da nicht Häscher-Dienste leisten, die Gesellschaft nicht mitwirken.

Ausartungen.

Wir werden nun die Ausartungen des Zeugungs-Triebes betrachten. Ihre Ursachen sind ungemein zahlreich, ihre Wurzeln liegen tiefer, als man glauben sollte; und trotz alle dem entspringen sie *zunächst* immer aus mehr oder minder bedeutenden Störungen der geistigen Verrichtungen. Ein Mensch, dem die Eigenschaften der Normalität im vollsten Umfange zukommen, der regelmässig lebt und arbeitet, hygieinisch erzogen und gebildet wurde, und es nicht verabsäumt, die Stimme der Natur zu hören, ihren Anforderungen zu entsprechen, — der wird nie und nimmer in geschlechtliche Ausartungen verfallen.

Die Veranlassungen zu Ausartungen sind körperlich-geistig und moralisch-politisch. Zu den letzteren gehört die gemeine, noch mehr aber die durch das öffentliche Ansehen geheiligte Arbeits-losigkeit, ferner die Charakter- und Gesinnungs-losigkeit, der Mangel edler Regungen und Gefühle, die Unmöglichkeit des Verkehrs mit Personen vom anderen Geschlecht (z. B. bei Ueberwachung in Priester-Seminaren und anderen Pflanz-Stätten der Eselhaftigkeit und Verderbniss). Der Müssiggang, den wir schon als fruchtbaren Boden der Ausschweifungen kennen gelernt, führt (besonders in Verbindung mit Unmöglichkeit der Paarung) zu allerhand wahnwitzigen und verrückten Gedanken, und lässt Das wünschenswerth, angenehm erscheinen, wel-

ches dem Vernünftigen und Freien als Schande, Thorheit, Verbrechen gelten muss. — Es dürfte ganz unnöthig sein, die entfernteren Ursachen der Ausartungen umständlich aufzuzählen; denn sie fallen mit den die Ausschweifungen veranlassenden äusseren Momenten fast ganz zusammen. Wir können gleich übergehen zur Betrachtung der besonderen Verhältnisse unseres Gegenstandes.

Die Onanie oder Selbst-befleckung, Masturbation oder eigentliche Manu-stupration, dieses fürchterliche Laster aller Zeiten, welches so namenloses Unglück und Verderben, Siechthum und Geistes-Krankheiten bewirkt hat und leider! noch bewirken wird, ist so allgemein und wird durch die gesammten Verhältnisse des ungesunden Theiles der Civilisation so gross gezogen und gemästet, dass Die, welche zum ersten Male tiefer Einblick nehmen, in das vollste Erstauen gerathen. Und doch kann es nichts Einfacheres und Leichteres geben, als die Entstehung der Onanie unter den gegebenen Bedingungen zu erklären und zu begreifen. — Wir wollen zunächst die Erziehung in Haus und Schule in das Auge fassen. Wie durch sie das Laster der Selbstbefleckung erzeugt wird, ist mit sehr wenigen Worten zu sagen. Vernachlässigung des Turnens, Schwimmens, Exerzirens, mangelhafte oder zu strenge, häscher-polizei-artige Ueberwachung der Kinder, unpassende Diät, frühzeitiger Genuss geistiger Getränke, Verabsäumung der körperlichen Reinigung, beziehungsweise zu warme Kleider und Betten, Verführung durch schlechten Umgang, und das Lehren unnützer, die Einbildung zu frühe und zu stark anspannender Gegenstände; — diese Verhältnisse müssen als die Faktoren der Onanie in Schule und Haus bezeichnet werden. Das, was ich an einem anderen Orte [E. Reich, Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. Cassel. 1864. in 8°. pag. 541. u. fg.] über das Objekt gegenwärtiger Unterhaltung gesagt habe, möge hier zur Ergänzung dienen.

Abgesehen von den in der Erziehung gelegenen

schädlichen Momenten, finden wir in den körperlichen Verhältnissen der Kinder und Erwachsenen viele Ursachen der Masturbation; eine ganze Reihe von Krankheiten der Genitalien, der äussern und innern, sowie Leiden vieler anderen Organe, kann die Veranlassung zur Entstehung dieses Uebels geben. Es wird also immer von der grössten Wichtigkeit sein, Onanisten ehe man sie moralisch in das Gebet nimmt, einer sehr strengen ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen und ihre körperlichen Leiden zu heilen; ohne diese Voraussetzung wird alles Predigen nutzlos, mitunter schädlich sein. Wenn die Selbstbefleckung in chronischer Entzündung der Hoden, Eierstöcke u. s. w., wurzelt, kann da auch die vortrefflichste geistliche Einwirkung irgend erheblichen Nutzen stiften?

Es gibt Menschen, die aus Uebermuth, andere die aus Verzweifelung ihre Geschlechts-Werkzeuge missbrauchen. Wollten doch die Freunde der Humanität auch diese beiden Quellen der Onanie in das Auge fassen, ehe sie das Uebel auf moralischem Wege zu heilen suchen; denn sie könnten in Verabsäumung dieser Vorsicht leicht auf des Irrthums Pfade gerathen.

Zu den Veranlassungen der Selbstbefleckung rechnet J. B. F. Descuret [La médecine des passions. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 131.] unter Anderem die Anhäufung der sogenannten Eichel-Schmiere und die schlechten Stellungen, Lagen während des Wachens und Schlafens. Was nun jenen Punkt betrifft, so haben mehrere Onanisten, welche in Folge von immenser Ansammlung der Präputial-Schmiere zu dem Laster getrieben wurden, meiner ärztlichen Hülfe sich anvertraut. Bei dem Einen, der wohl kaum 18 Jahre zählen mochte, sah die Eichel der inneren Wand eines mit Weinstein belegten Fasses ähnlich, und es musste in der That viele Mühe angewendet werden, um das hart gewordene Smegma zu entfernen. Wenn nun ein so bedeutender Reiz wirkt, ist es ja leicht erklärlich, dass der Hang zur Selbstbefleckung oft unbändig wird. Hätte ich dem Jüngling eine Straf-Predigt gehalten und seinen Penis

ununtersucht gelassen, welches Unheil wäre da angerichtet worden! Aber ich heilte ihn zuerst und dann hielt ich eine Predigt, — und der Mensch wurde physisch und moralisch kurirt. Der Sitten-Lehrer soll immer zugleich Arzt sein, damit sein Eifer Erfolg habe.

Zu den schlechten Stellungen und Lagen während des Wachens und Schlafens gehören alle jene, welche unmittelbar oder mittelbar die Geschlechts-Werkzeuge zu erhöhter Thätigkeit veranlassen. Die Lage auf dem Rücken, wie die auf dem Bauche, ist gemäss der Erfahrung eine schädliche; das Liegen nach rechts oder links mit gestrecktem Körper und so, dass keine Berührung der Genitalien durch die Hände Statt findet, wird am meisten sich empfehlen.

Von den geistigen Getränken verursacht nach der Meinung Descuret's vorzüglich das Bier die Disposition zur Selbstbefleckung. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, in dieser Richtung Forschungen anzustellen; aber es liegt die Richtigkeit der Angabe von Descuret sehr nahe. Wenn man die Wirkungen des übermässigen Bier-Trinkens — und dieses ist hier gemeint — überhaupt in das Auge fasst, mangelhafte Bewegung und Leibes-Uebung, grosse Bett-Wärme endlich die Unmöglichkeit, den Beischlaf zu üben, dazu nimmt; so kann man recht wohl begreifen, dass beziehungsweise grössere Mengen Bieres den Trieb zu unnatürlicher Befriedigung des Geschlechts-Triebes vermehren. —

Die Beziehungen des Lebens-Alters zur Uebung der Masturbation sind mehrfach erforscht worden. Krafft [Presse médicale Belge. 1859. Nr. 20. — Medicinisch-chirurgische Monatshefte. Erlangen. 1859. in 8° Bd. II. pag. 75.] sah ein elf Monate altes Mädchen, welches Onanie trieb. J. N. Marjolin [Propositions de Chirurgie et de Médecine. Paris. 1808. in 4°.] beobachtete die Selbstbefleckung bei den kleinsten Kindern und bei Säuglingen. Ueber die Wahrnehmungen C. van Bambeke's [Annales de la société de médecine de Gand. 1859. Januar.] macht L. Güterbock [Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin

in allen Ländern im Jahre 1859. Würzburg. 1860. in 4°, Bd. III. pag. 225.] folgende Mittheilungen: „Van Bambeke lenkt die Aufmerksamkeit auf die von Tissot und von Marjolin angedeutete Onanie der Kinder im ersten Lebens-Alter, von den er selbst drei Fälle beobachtet hat, und zwar bei Kindern von zehn bis zwölf Monaten, einem Knaben und zwei Mädchen. Das Faktum ist kaum glaublich, und merkwürdig ist die Art und Weise, wie diese Wesen, deren Hände noch nicht ihrem Willen folgen, die unnatürliche Befriedigung sich schaffen. Sie vollführen die Reibung mit dem rechten Schenkel, welcher nach Innen rotirt und adducirt wird. Während dieser fast convulsivischen Bewegungen röthet sich das Gesicht, die Augen nehmen einen lebhaften Glanz an und achten auf nichts, was sie umgibt. Jede Störung bringt die Kinder zum Weinen. Gewöhnlich ist die Ursache dieser Bewegungen den Eltern unbekannt; sie halten diese, sowie die gleichzeitige Abmagerung der Kinder, für die Folge von Intestinal-Würmern, allein eine genauere Beobachtung und namentlich die gleichzeitig vorhandene Erection des Penis oder der Clitoris lassen das Uebel erkennen. Als Ursache desselben führt Bambeke an: 1) den von der Dentition ausgehenden Nerven-Reiz, 2) die Ansammlung der Materia sebacea unter der Vorhaut, 3) ist auch das Uebel als eine böse Angewöhnung anzusehen. Ausser den allgemeinen Störungen im Bereich des Nerven-Systems und der Ernährung kann auch ein lokales Leiden in dem unnatürlich rotirten Schenkel die Form einer Deformität oder einer Knochen-Affektion aus diesem schauderhaften Uebel erfolgen. Der Arzt hat vor Allem die Eltern über das Uebel aufzuklären und zur strengsten Wachsamkeit aufzufordern, durch welche die abnorme Lagerung der Schenkel selbst mit Hülfe von Straf-Mitteln verhütet wird. Reinliches Halten der Kinder und Waschen mit kaltem Wasser unterstützen vortheilhaft die Kur. Warme Bäder widerräth Bambeke, da er bemerkt hat, dass eines der Kinder gerade im Bade der Masturbation sich hingab." — In einem von A. W.

Johnson mitgetheilten Falle [Canstatt's Jahresbericht für 1861. Bd. III. p. 323.] wurde ein sechsjähriger Knabe durch Hülfe blutiger Operation dem Laster der Selbstbefleckung entrissen. Güterbock's Rapport hierüber lautet: „Der Knabe war in bester Gesundheit, bis er, zwei Jahre und zehn Monate alt, auf das Land geschickt wurde, wo er mit einem vierzehnjährigen Mädchen in einem Bette schlief. Von da an begann er welk und schwach zu werden, ohne dass er an einer bestimmten Krankheit litt. Trotz tonischer Behandlung nahm die Abmagerung zu, es trat noch Schwerhörigkeit auf, und so wurde der Knabe den Eltern zurück geschickt; die waren sehr erschrocken, an Statt eines frischen, blühenden Knaben einen kleinen elenden Burschen mit greisenhaftem Aussehen zu erhalten. Sie entdeckten, dass er häufig an seinem Penis spielte, welcher oft im Zustande der Erection gesehen wurde. Ein Arzt katheterisirte, um vielleicht einen Blasen-Stein aufzufinden, doch vergeblich. Züchtigung, Befestigung der Hände, kalte Uebergiessungen vermochten den Knaben von der Onanie, welche er selbst durch Bewegung mit den Beinen des Nachts fortsetzte und wobei wirkliche Ejaculation erfolgte, nicht abzuhalten. Auch Bromkalium und Belladonna wurden vergeblich angewandt. Endlich entschloss sich Johnson, einen Theil der Vorhaut mit dem Messer abzutragen, ohne dass er Chloroform zu Hülfe nahm. Von dem Augenblick an blieb der Knabe vollkommen ruhig, schlief gut und wurde geheilt entlassen." — So viel von dem Verhältnisse des Alters zur Masturbation. Wie man bemerkt, besitzt selbst das zarteste Alter keinen Freibrief davor.

Geistes-Krankheiten sind oft die Folge der Onanie. R. P. Ritchie [An inquiry into a frequent cause of insanity in young men. Lancet für 1861. Februar und März.] schenkte diesem Gegenstande grössere Aufmerksamkeit und theilte die Ergebnisse seiner im Bethnal House Asylum gemachten Erfahrungen und Beobachtungen umständlich mit. Aus dem hierüber erstatteten Berichte von C. Westphal [Canstatt's

Jahresbericht für 1861. Bd. III. pag. 16.] entnehmen wir Folgendes: „Die durch das Laster bedingten Seelen-Störungen stellen unter zwei Formen sich dar, die in verschiedenen Intensitäts- Graden auftreten können, nämlich als akuter Anfall oder als ein Zustand von Fatuität, Blödsinn oder melancholischem Blödsinn (melancholic dementia). Der acute Anfall, durch verschiedene Gelegenheits-Ursachen hervor gebracht, deutet auf ein geringeres Ergriffensein der Constitution; er kann heilen, geht aber häufig in die zweite Form über; die als partielle oder gewöhnliche Manie in den Listen aufgeführten Fälle stellen den allmäligen Uebergang zum Blödsinn dar, nachdem der acutere oder melancholische Anfall vorbei ist. Die Veranlassung zum Ausbruche der acuten Form ist gewöhnlich das quälende Bewusstsein des geübten Lasters, welches in den mit Aufregung verbundenen melancholischen Formen nicht selten zum Selbstmorde oder zur Selbst-Verstümmelung führt. Die Wahn-Vorstellungen haben häufig einen religiösen Charakter und drehen sich um das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, um die Furcht vor ewiger Verdammniss u. s. w.; nicht selten liegt den dabei vorkommenden sonderbaren Handlungen, wie Versuche zur Verletzung der Genital-Organe, zur Erregung von Blutungen u. s. w., die Idee der Sühne für das geübte Laster zum Grunde, zuweilen auch begehen die Kranken dergleichen ihrer Umgebung gegenüber zum Beweise ihrer noch vorhandenen Kraft. Die erwähnten melancholischen Vorstellungen verbunden mit Aufregung, deren Symptome die der gewöhnlichen Manie sind, und mit den geschilderten Neigungen characterisiren bei einem Alter unter fünfundzwanzig Jahren und bei einer gewissen Abmagerung diese erste Form; dieselbe kann in die zweite, den Blödsinn, übergehen, oder dieser entwickelt sich primär und ist dann je nach seinen Graden acut oder chronisch. In dem acuten Blödsinn verhält der Patient sich schweigsam, theilnahmslos, statuenartig, setzt Allem passiven Widerstand entgegen, und führt ein rein vegetatives Leben. Der Zustand kann ziemlich schnell

sich bessern oder zum chronischen Blödsinn führen, zuweilen auch maniakalische Anfälle compliciren und leicht recidiviren. Der chronische Blödsinn entwickelt sich nur allmälig: Apathie, Verlust des Gedächtnisses, Aufhören der geistigen Thätigkeit, Unfähigkeit sich zu concentriren und spontan zu handeln, sind die characteristischen Erscheinungen der durch Onanie bedingten chronischen Form, womit körperliche Symptome, Schwäche der Circulation, schleichender Gang, u. s. w., Hand in Hand gehen." — Mir selbst sind verschiedene Fälle von Geistes-Störung in Folge von Onanie vorgekommen; so sah ich unter Anderem in Nord-Deutschland einen Bibliotheks-Beamten in Geistes-Zerrüttung verfallen; so viel mir bekannt wurde, nahm man den Unglücklichen für die Dauer in ein Irren-Haus auf. — Die Onanisten zeichnen durch mehr oder minder bedeutende Schwäche des Gedächtnisses und Mangel an Character sich aus. Die gewöhnlich als characteristisch bezeichneten äusseren Merkmale, z. B. im Gesichte, sind dies durchaus nicht; denn sie kommen oft bei den sitten-reinsten Menschen vor und fehlen bei den ausgesprochensten, hart gesottenen Selbstbefleckern.

Die Onanie als Ursache der Narrheit (*Folie* des Sauvages, *Alienatio mentalis* des Pinel) betrachtend, sagt Esquirol [Folie. — Dictionaire des sciences médicales. Bd. XVI. pag. 179.] sehr treffend: „*La masturbation, ce fléau de l'espèce humaine, est plus souvent, qu'on ne pense cause de folie, surtout chez les riches. Il semble que ce vice est plus funeste aux hommes qu'aux femmes. On le croit plus rare chez elles; c'est une erreur qui a dû s'accréditer d'autant plus facilement que les femmes sont plus réservées que les hommes dans leurs aveux.*" Und ferner bemerkt er [A. a. O. pag. 190. u. fg.]: „*La masturbation est signalée dans tous les pays comme une des causes fréquentes de folie; elle jette dans la melancolie, conduit au suicide; elle nuit plus aux hommes qu'aux femmes; elle est un grand obstacle à la guérison des aliénés qui se livrent fréquemment à ce vice même pendant le cours de la maladie.*" Leider ist es in der

ganzen Welt der Fall, dass die Onanie ein nicht unbedeutendes Contingent alljährlich an die Irren-Häuser stellt: nur dürfte es wohl unmöglich sein, eine genaue Statistik der durch Masturbation irrsinnig gewordenen Menschen zu liefern, da so sehr viel dem prüfenden Blicke der Wissenschaft absichtlich entzogen wird. Dass durch das fragliche Laster die Heilung der Geistes-Zerrüttung, wie der grossen Mehrzahl der Krankheiten überhaupt, oft rein unmöglich ist, befremdet durchaus nicht, wenn man bedenkt, wie ungemein erschütternd die Masturbation auf das Nerven-System wirkt.

Da Simon Andreas Tissot [L'Onanisme. Dissertation sur les maladies produites par la masturbation. 3. Aufl. Lausanne. 1764. in 12°. pag. 57. u. fg.] von den Folgen der Selbstbefleckung beim weiblichen Geschlechte handelt, unterlässt er nicht, sie mit den richtigen Farben zu malen und die Erscheinungen genau anzugeben, welche bei Onanisten vorzukommen pflegen. Natürlich, wird man das vorsichtig auf gegebene Fälle anwenden müssen, da gegentheilig viele Verlegenheiten und Irrungen vorkommen könnten. Ein sehr guter Rath, den Tissot behufs der Verhinderung der Masturbation gibt, ist der, die jungen Leute weder mit verdächtigen Lehrern allein, noch mit Dienst-Boten verkehren zu lassen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass gerade diese beide Sorten sehr viel Anleitung zum Missbrauche der Geschlechts-Theile geben. So sehr ich für Dienst-Leute sonst in die Schranken trete und für ihre bedrohten Menschen- und Bürger-Rechte überall eine Lanze einlege, — kann ich doch nicht umhin, jene Eltern zu verdammen, welche die Erziehung ihrer Kinder Dienst-Boten überlassen oder ein zu intimes Verhältniss beider Kategorieen dulden. Leider sind wir noch nicht so weit in der Civilisation, als dass die dienende Klasse als veredelt betrachtet werden könnte; sie ist jetzt noch immer mehr oder weniger roh, zuweilen boshaft, und findet nicht selten ein Vergnügen daran, den Kindern der Herrschaft Böses anzuthun. Domestiken und Kinder müssen sehr freundlich ein-

ander gegenüber stehen; aber jene dürfen weder die Erziehung dieser leiten, noch auch sonst grösseren Einfluss auf die Sprösslinge üben. Fournier und Bégin [Dictionaire des sciences médicales. Bd. XXXI. pag. 127.] rufen in ihrer trefflichen Arbeit über die Onanie aus: „..*combien ne pourrions-nous pas citer de jeunes gens qui ont été conduits à la masturbation par les domestiques*..“ und den meisten Praktikern sind nicht wenige Fälle vorgekommen, wo Dienst-Leute den Kindern Anleitung zur Selbstbefleckung gaben.

Ich kann nicht umhin, einige Worte von Daniel Langhans [Von den Lastern die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen u. s. w. Bern 1773. in 8°. pag. 104. u. fg.], die auf die allgemeinsten Wirkungen der Masturbation sich beziehen, hier folgen zu lassen: „Dieses Laster, so gering es immer in der heutigen Welt angesehen wird, dass es in allen Ständen der Menschen ohne die geringste Scheu begangen, und von vielen nur als eine Kurzweil angesehen wird, hat oft einen eben so gefährlichen Einfluss auf den Staat als auf die Gesundheit. Wir werden hiervon aber bald überzeugt werden, wenn wir betrachten, mit welcher Gewalt und Geschwindigkeit es unsere besten Kräfte verzehret, dass wir dadurch schon in frühem Alter, oft alten und ganz abgelebten Greisen ähnlich, und sowohl Leibes als der Seele halber vollkommen untüchtig gemacht werden, unsere Pflichten gegen uns und unsere Kinder, gegen den Staat und unsern Nächsten zu erfüllen. Ja, es setzet endlich den Menschen ausser Stand, für den Staat starke und nützliche Kinder zu erzeugen; . . . Noch izund sind ehrwürdige Greise, die dieses Laster von ihrer Jugend an stets verabscheuet und strafbar erkennet haben, überzeugende Beweisthümer dieser Wahrheit; . . . Was für eine Menge von unglückseligen Einflüssen hat es nicht fast allemal auf ein ganzes Reich, wenn dessen Fürst ihm [dem Laster der Onanie] stark ergeben ist. Wir könnten hiervon unzählige Beispiele aus den Geschichten der älteren Zeiten anführen, wenn uns die heutigen nicht eben so

starke darstellten. Und wer verwundert sich, dass so viele Fürsten mit diesem Laster behaftet sind, wenn man ihre Auferziehung und die vielfältigen Versuchungen betrachtet, denen sie stets blos gestellet sind. — . . . Aber, wenn schon dieses Laster gar keine von den oben angezeigten Bestrafungen nach sich ziehen würde, die den Menschen ausser Stand setzen, der Welt pflichtmässig zu dienen, so ist doch dieses unläugbar, dass alle Diejenigen, deren Gehirn mit einer unzähligen Menge von wollüstigen Bildern der Liebe ganz angefüllet ist, welche nützlichen Vorstellungen fast gar keinen Raum lassen, sich darinnen fest anzusetzen, und verhindern, dass sie zur Seele nicht mit rechtschaffener Deutlichkeit und Stärke gebracht werden können, zu allen nützlichen Beschäftigungen Leibes und der Seele halber weit untüchtiger als keusche Leute sind: fast allemal wenn sie etwas Ernsthaftes unternehmen wollen, und ihr Geist nur leicht zum Nachdenken angestrenget wird, mischen sich gleich Gedanken von diesem oder jenem reizenden Bilde dazu, wodurch alles Nachdenken zum Ernsthaften plötzlich ausgetilget, oder wenigstens so geschwächt und verwirrt gemacht wird, dass es den gewünschten Nutzen nicht hervor bringen kann.“ — Man schreibt den Zeitgenossen grosse Vergesslichkeit zu; in der That weisen alle Zeichen darauf hin, dass die Beschuldigung eine sehr gegründete ist. Sollte ein Theil dieser Vergesslichkeit nicht aus der immer mehr überhand nehmenden Selbstbefleckung entspringen und mit der Zunahme der Ehelosigkeit in geradem Verhältnisse stehen? Es dürfte wohl der Mühe werth sein, diesen Punkt genauer zu untersuchen. —

Die Wollust-Sucht kann von den Eltern auf die Kinder vererbt werden; die Erfahrung hat dies hinlänglich bewiesen. Ob aber der Trieb zur Masturbation erblich ist, kann man nicht so genau ermitteln. Christian Gotthilf Salzmann [Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. 2. Aufl. Leipzig 1787. in 8°. pag. 125. u. fg.] begriff den Gegenstand seiner Abhandlung im Allgemeinen sehr wohl, da er sagte:

„Von der langen Kette Ursachen, deren traurige Wirkung am Ende dieses Uebel (die Selbstbefleckung) ist, ist das erste Glied schon in der Erzeugung zu suchen. Wenn bei den Eltern ein starker Hang zur Wollust ist, wenn ihre Einbildungs-Kraft sich zu stark mit unzüchtigen Bildern beschäftigt, wenn sie besonders in ihrem geheimsten Umgange die Gränzen der Zucht und Schamhaftigkeit überschreiten, so ist wohl nichts Anderes zu erwarten, als dass sie eben diese unglückliche Stimmung den Kindern mittheilen. Zeigt doch die Erfahrung, dass Jähzorn, Feigheit u. dgl. auf Kinder forterbe. Hat man doch Exempel, dass Mütter, die während der Schwangerschaft stehlen, junge Diebe zur Welt brachten . . . Diese angeerbte Unart (Onanie) findet ohne Zweifel reichliche Nahrung in der Milch, wenn die aus einer Brust fliesst, unter welcher ein unzüchtiges Herz schlägt. Lehrt nicht die Erfahrung, dass die erhitzte Einbildungs-Kraft auf alle Säfte des Körpers wirkt? Wird also ein Frauenzimmer, das während des Stillens des Kindes von wollüstigem Feuer glüht, nicht auch, ohne es selbst zu wissen, ihrer Milch die Wollust mittheilen, die hernach auf Bildung des Charakters des Säuglings Einfluss hat? Da nun die Ammen mehrentheils Personen sind, welche das Uebermass von Wollust zu Fehltritten verleitet hat: o lieben, guten Mütter! so bedenkt selbst, was für Gefahren ihr euer Kind aussetzet, wenn ihr ihm die Brust versagt.“ — Salzmann hat gar nicht Unrecht, wenn er der Milch wollüstiger Mütter und Ammen den bezeichneten Einfluss auf die Säuglinge zuschreibt; lehrte doch die Erfahrung aller Zeiten, dass so viele Eigenschaften der Milch-Spenderinnen auf die Sprösslinge übergehen. Welche chemische Prozesse hierbei Statt finden, davon dürfte man wohl niemals ein klares Bild sich machen können; auch gar nicht nöthig, denn wir haben es hier nur mit einer Thatsache zu thun, die durch tausendfache Beobachtung und Erfahrung erhärtet worden ist. — Schon zu den ältesten Zeiten kannte man den Einfluss der Mutter-Milch auf Gesundheit und Gemüth

des Säuglings, und man war vom grossen Nutzen des Selbststillens sehr innig überzeugt. Der griechische Weltweise Phavorinus, dessen Aulus Gellius [Noctium Atticarum libri XX sicut supersunt. Editio Gronoviana praefatus est et excursus operi adjecit Joh. Ludovicus Conradi. Lipsiae. 1762. in 8°. Bd. II. pag. 96. u. fg.] im zwölften Buche seiner Attischen Nächte gedenkt, meint, man glaube nicht ohne Grund, dass in derselben Weise, wie der Same Aehnlichkeit des kindlichen Körpers und Gemüthes mit dem des Erzeugers bedinge, auch die Milch der Mutter wirke.

Wie der Selbstbefleckung vorgebeugt und wie dieses Laster geheilt wird, davon steht in tausend und wieder tausend Büchern allerhand Gutes und Böses, Vernünftiges und Dummes. Wir können uns kurz fassen. Man verhütet die Ausartung, indem man die Kinder natur- und vernunft-gemäss erzieht, mit Vorsicht und Zärtlichkeit sie überwacht, in leiblicher Nothdurft hygieinisch sie hält, auf das Fleissigste sie turnen, schwimmen und exerziren lässt, endlich ihr Interesse für edle und höhere Zwecke dauernd zu erregen und zu erhalten sucht. Man heilt die Onanie durch Turnen etc., entsprechende Kleidung und Diät, Belehrung, oft durch Strafe, noch öfter durch Stärkung des Charakters und Erweckung der Selbstbeherrschung, selten durch Arzneien und lange Buss-Predigten (von denen jene den Magen verderben, diese das Trommel-Fell der Ohren verdicken). —

Ein anderes niederträchtiges Laster ist die Knaben-Schändung oder Päderastie. Es ist sehr alt, vielleicht so alt wie die Civilisation, vielleicht noch älter; und ist weit scheusslicher als alle anderen Ausartungen zusammen genommen. Ich halte dafür, dass Die, welche Päderastie betreiben, den Verstand verloren haben und in das Tollhaus gehören. — Julius Rosenbaum [Geschichte der Lustseuche im Alterthume, . . . 2. Abdruck. Halle. 1845. in 8°. pag. 116. u. fg.] erklärt die Entwicklung des Lasters im Alterthume aus dem natürlichen Beischlafe in der Weise:

„Die Leichtigkeit, mit der man aber den thierischen Trieb befriedigen, den Kitzel der Wollust sich verschaffen konnte, musste nothwendig auch der gewöhnlichen Art der Befriedigung bald den Reiz der Neuheit nehmen, und der entarteten Phantasie des Lüstlings die Aufgabe stellen, mehrfache Variationen in den einfachen Akt des Beischlafs zu bringen. Einmal so weit gekommen, konnte es nicht fehlen, dass auch die natürlichen Wege der Vereinigung der Geschlechter als unzureichend erschienen, und die Theorien der sogenannten unnatürlichen Venus entstanden, in denen zuletzt sogar fast jede Spur des eigentlichen Zweckes der Genitalien schwand.“ Und er schreibt dem asiatischen Klima, sowie der Schlaffheit der Genitalien der orientalischen und süd-europäischen Weiber, mit die Veranlassung zur Entstehung der Knaben-Schändung zu. Ich habe gerade über diesen Punkt in meinem Buche über das eheliche Leben [pag. 542. u. fg.] mich ausgesprochen, und darzuthun versucht, dass ausser dem Klima noch sehr viele andere Verhältnisse es sind, welche als Faktoren dieses Lasters in Betrachtung kommen. Ohne die körperlich-geistige Anlage dazu, wird unter gar keiner Bedingung der Trieb zur Päderastie erwachen; diese Anlage aber genauer zu kennzeichnen, kann von der heutigen Wissenschaft noch nicht erwartet werden.

In der neuesten Zeit war es Ambroise Tardieu [Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs. 2. Aufl. Paris. 1858. in 8°. pag. 112. u. fg.], der den Gegenstand der Knaben-Schändung in sehr genauer und scharfsinniger Weise behandelte. Er verfügt in dieser Hinsicht über eine ungemein umfassende Erfahrung, wie sie nur selten auch den beschäftigtsten forenischen Medicinern zu Gebote steht. Das Laster, von dem wir sprechen, wird in grossen Städten gerade so, doch natürlich sehr geheim betrieben, wie die eigentliche Prostitution. Alle Metropolen der Welt können wohl wetteifern, und es wird die Päderastie in London und Paris keinesfalls grösser sein, als z. B. in Berlin, Wien,

Neapel, Rom. Paris betreffend, sagt Tardieu unter Anderem: „*A Paris, enfin la prostitution pédéraste a pris dans l'ombre un accroissement presque incroyable et a reçu une organisation clandestine destinée surtout à favoriser l'industrie coupable désignée sous le nom de chantage, et que nous ont apprise, dans tous ses détails infâme, les révélations de plus d'un procès fameux depuis l'affaire dite de la rue du Rempart en 1845, où figuraient quarante sept accusés, jusqu'à ces poursuites multipliées, qui depuis trois ans, amènent devant les tribunaux correctionnels des landes de quinze et vingt pédérastes a la fois.*“ Ein Abgrund von Koth und Schmach! Tardieu beschreibt nun Alles auf das Genaueste und gibt auch eine statistische Uebersicht, die auf Alter und Beschäftigung der des Laster betreibenden Menschen sich bezieht; von zweihundert und sechs Päderasten waren: im Alter von 12 bis 15 Jahren dreizehn, zwischen 15 und 25 fünfundsechszig, zwischen 25 und 35 sechsundzwanzig, zwischen 35 und 45 achtundzwanzig, zwischen 45 und 55 neunzehn, zwischen 55 und 65 fünf, zwischen 65 und 70 vier; von sechsundvierzig Personen konnte das Alter nicht angegeben werden. Unter siebenundneunzig dieser Schänder waren vierundzwanzig Domestiken, neunundzwanzig Handlungs-Diener, zwölf Schneider, zwölf Soldaten; die andern hundertundneun Leute gehörten neunundfunfzig verschiedenen Beschäftigungs-Zweigen an. Welche Erscheinungen im Aeussern sowohl, wie im ganzen Thun und Lassen den Päderasten eigen sind, zu welchen Ausartungen und Verbrechen sie endlich geführt werden, — das hat Tardieu umständlich und sehr genau nachgewiesen.

Wie uns Dionysius aus Halicarnass [Opera omnia, graece et latine. Cum annotationibus . . . J. J. Reiske. Lipsiae. 1774—77. in 8°. Bd. IV. pag. 2336. u. fg. — Excerpta quaedam . .], Valerius Maximus [Factorum dictorumque memorabilium libri novem. Curante J. F. Millero. Berolini. 1753. in 8°. pag. 135. — Buch VI. Hauptstück 1.] und Andere

melden, fand in Rom (ungefähr um das fünfte Jahrhundert nach der Erbauung der Stadt) der erste Prozess wegen der Päderastie Statt.*) „In den ersten Jahr-

*) Dionysius von Halikarnass berichtet: Unicum hic adjiciam publicum facinus omnium mortalium laude dignissimum, ex quo perspicuum fiet Graecis, quantum tunc populi Romani odium improborum quantaque adversus eos, qui sanctissima naturae jura violant, severitas esset. C. Laetorius Mergus, et splendore natalium, et militari fortitudine nulli secundus, bello Samnitico Tribunus cujusdam cohortis creatus, adolescentem quendam ex suis contuberalibus formae decore praestantem, principio quidem donis atque hujusmodi delinimentis sollicitavit de stupro. Sed postquam nulla arte capi posse animadvertit, superatus libidinis impotentia, vim inferre adolescenti instituit. Cujus sceleris fama cum celebris ac pervulgata in exercitu fuisset, Tribuni plebis, hanc publicam civitatis injuriam esse rati, Laetorio diem ad populum diserunt, cumque populus Romanus universis suffragiis capitis damnavit; hancquaquam arbitratus ferendum esse, ut ingenui homines, qui pro reliquorum civium libertate in acie starent foedo ac pudendo viris injuriae genere violarentur. Verum illud longe admiratione dignius est, quod paullo antehac gesserant, ob injurium tametsi servili corpori illatam. Adolescens quidam, Publii filius, unius e Tribunis militarius, qui se exercitumque omnem dediderant Samnitibus, et sub jugum missi fuerant, in maxima egestate derelictus, pecuniam foenori accipere ad celebrandum patris funus coactus est, operans, propinquorum liberalitate se propediem hoc aere alieno liberatum iri: verum spe sua frustratus, cum dies cessisset, abductus est in nexum juvenis forma haud invenustus. Is cum operas ac ministeria, quaecunque servos praestare dominis jus fasque est, creditori exhiberet, ferebat id moderate: sed cum stuprum juberetur pati tum vero indignari coepit, et flagitium prorsus adspernatus est. Cujus rei caussa verberibus a creditore laceratus proripuit se in forum; stansque in sublimi loco, unde plurimos testes injuriae suae habere posset, libidinem crudelitatemque foeneratoris conquestus est; vibices verberum ostentans. Proinde plebs, atrocitate injuriae commota, cum it facinus publica indignatione prosequeretur, accusatum a Tribunis plebis creditorem capite damnavit: atque ob hunc casum cuncti, qui ob aes alienum nexi erant, lege lata soluti, pristinam libertatem recuperarunt. — Es schien mir am passendsten, den Bericht des Dionysius hier wie-

hunderten des Römischen Freistaats," sagt Wilhelm Rein [Das Criminal-Recht der Römer von Romulus bis auf Justinianus. Leipzig. 1844. in 8°. pag. 864. u. fg.], „gab es kein Gesetz gegen die unnatürliche Wollust, gleichwohl aber wurde dieses Verbrechen sowohl von dem Volk als von den Censoren und in dem Hausgericht oder von dem Vater als die strafbarste Unsittlichkeit gerügt, und mit Todes-Strafe, Geld-Busse oder Ehren-Strafen belegt. Als aber das Verbrechen häufiger vorkam, und sich ein anderes mit weniger Weitläufigkeit verbundenes Verfahren dafür nöthig machte, so wurde die Lex Scatinia oder Scantinia gegeben, deren Inhalt, Zeit u. s. w. im Ganzen uns unbekannt sind ..... dass sie nur das stuprum cum masculo als das gewöhnliche Verbrechen enthielt, darf man wohl mit Bestimmtheit annehmen, eben so, dass Geld-Strafe darin bestimmt war . . . Dieses Gesetz behielt noch mehrere Jahrhunderte der Kaiser-Herrschaft volle Gültigkeit, — wenn es auch wenig gehandhabt wurde." Bevor ein besonderes Gesetz wider die Päderastie erlassen wurde, übte die öffentliche Meinung strenger das Richter-Amt, als dies jemals der Fall war. Es ist das kein Stein, den wir auf das Gesetz werfen — im Gegentheile, wir halten gerade hier ein Gesetz und seine strenge Durchführung für sehr nöthig —, sondern nur der Ausdruck unserer Meinung, dass in Rom das Laster reissende Fortschritte gemacht haben muss; ihm ist viel Schuld an dem beziehungsweise sehr frühen Verfalle des römischen Welt-Reiches beizumessen!

Wir verdanken, was Griechenland betrifft, umfassende Betrachtungen über den Ursprung u. s. w., der Knaben-Schändung Wilhelm Adolph Becker [Charikles, Bilder altgriechischer Sitte. Zur genaueren

---

der zu geben, da er umständlich Das, worauf es ankommt, darlegt. Das angeführte Citat wird stets von der grössten geschichtlichen Wichtigkeit bleiben.

Kenntniss des griechischen Privatlebens. Leipzig. 1840. in 8°. Bd. I. pag. 346. u. fg.]. Den Gegenstand einleitend, bemerkt er sehr trefflich unter Anderem: „Die unerfreulichste Sitte, welche das griechische Leben darbietet, ist die unselige Gewohnheit, Personen des eigenen Geschlechts zum Gegenstande sinnlicher Liebe und unnatürlicher Wollust zu machen. Wo solche beklagenswerthe Verirrung im Einzelnen auftritt, sie wird immer Abscheu erregen und Verachtung erfahren; wo sie aber als Charakter-Zug eines ganzen Volkes erscheint; wo man kein Bedenken trägt, sie unumwunden zu gestehen und zu den Annehmlichkeiten zu zählen, ohne die das Leben öde und freudenleer sei, wo selbst die Koryphäen der Nation sich kaum über sie erheben können; wo das Gesetz selbst sie nicht verurtheilt, sondern höchstens beschränkt; wo endlich die Jugend darin eine Quelle des Erwerbs findet, und der Staat mit ihr theilt: da möchte man lieber von einem für unser sittliches Gefühl so grauenhaften Bilde das Auge ganz abwenden und zur Ehre der Menschheit an der Möglichkeit so verworfenen Treibens zweifeln. Wie man auch immer über die Unsittlichkeit des Hetären-Lebens urtheilen mag: die Orgien einer Lamia oder Gnathäna werden weniger empören, als die unverholene Ausübung eines Lasters, dessen Namen selbst man auszusprechen sich scheuen muss. Daher ist es denn auch leicht erklärlich, dass Männer, welche voll Liebe und Begeisterung für das hellenische Alterthum den schweren Vorwurf schmerzlich empfanden, sich bemüht haben, die Sache in einem günstigeren Lichte darzustellen und, wenn sie auch die Thatsache des unkeuschesten Umgangs zwischen Personen männlichen Geschlechts nicht in Abrede stellen konnten, dies doch nur für Ausartung eines an sich und im Allgemeinen reinen und edlen Verhältnisses zu erklären.“ — Es ist schwer, zu bestimmen, welche Verhältnisse eigentlich die Päderastie bei den Griechen erzeugten; Klima und Erschlaffung des Schliess-Muskels der Scheide bei den Weibern waren es wohl zu nur sehr

geringem Theile. Wie ungemein weit verbreitet das Laster in Griechenland war, geht aus Allem hervor, was von den alten Schriftstellern darüber gesagt wird.

Viele der griechischen Weisen waren Gegner der Knaben-Schändung; wir lesen z. B. im fünften Hauptstück des Buches Eroticos von Plutarch [Scripta moralia. Ex codicibus ... emendavit F. Dübner. Graece et latine. Bd. II. — Paris. 1841. in 8°. — pag. 918.]: „*Masculorum autem concubitus, sive vi et cum invitis fiat et more praedonis, sive cum volentibus, conjunctus mollitiei muliebri, secundum Platonem praebentibus se conscendi conseri, modo quadrupedum et contra naturam; omnino est ingratus, foetus et nihil habens venustatis.*“ In Sparta wurde das Laster hart bestraft; wir entnehmen dies unter Anderem dem zwölften Kapitel des dritten Buches des Aelianus [Variae historiae libri XIV. Cum latina interpretatione. (Francofurti.) 1604. in 12°. pag. 99.], worin es heisst: „*Apud Lacedaemonios, qui honesta liberalique forma praediti sunt, non gerunt sese delicate erga amatores, neque minus arroganter. Si quidem hi diversum a reliquis faciunt adolescentibus formosis: nam ab amatoribus petunt ut sese ament. Lacedaemoniorum ea vox est, oportere amare dicens. Spartanus autem amor nihil turpe novit. Sive enim adolescens ausus sit stuprum pati, sive amator inferre, neutri consultum fuerit Spartae manere. Aut enim e patria discendendum eis, aut, quod gravius est e vita.*“ Und trotzdem war man nicht im Stande, der Verbreitung des Lasters Einhalt zu thun; es wurde immer stärker, und kühlte sich erst mit dem nationalen Ruine.

Die alte Literatur ist sehr reich an Stellen, die auf Knaben-Schändung sich beziehen; doch es wäre überflüssig, genauer darauf einzugehen, da es hier nicht von einer Geschichte des furchtbaren Lasters sich handelt. Nur noch eine Stelle im zwölften Hauptstücke des siebenten Buches des Aulus Gellius [Noctium Atticarum libri XX sicut supersunt. Editio Gronoviana praefatus est et excursus operi adjecit J. L. Conradi. Lipsiae. 1762. in 8°. Bd. I. pag 500. u. fg.] müssen wir

gedenken, da sie auf das Aeusserliche der Päderasten sich bezieht, und gut mit dem übereinstimmt, welches Tardieu über diesen Punkt sagte. Es heisst beim Gellius unter Anderem: „*Verba sunt haec Scipionis: Nam qui cotidie unguentatus adversum speculum ornetur, cujus supercilia radantur, qui barba vulsa feminibusque subvulsis ambulet, qui in conviviis adolescentulus cum amatore, cum chirodota tunica inferior accubuerit, qui non modo vinosus sed virosus quoque sit: eumne quisquam dubitet, quin idem fecerit quod cinaedi facere solent?*“ — Doch genug des Weiteren. Blicken wir auf die alten Juden.

Moses [3. Buch, 18. Kapitel, 22. Vers, u. 3. Buch, 20. Kapitel, 13. Vers] tritt der Päderastie sehr scharf entgegen und bestraft sie mit dem Tode; es heisst im Mosaischen Gesetze: „Du sollst nicht bei Knaben liegen, wie beim Weibe, denn es ist ein Gräuel.“ Und ferner: „Wenn Jemand beim Knaben schläft, wie beim Weibe, die haben einen Gräuel gethan, und sollen beide des Todes sterben, ihr Blut sei auf ihnen.“ Diesen Punkt behandelnd, spricht J. B. Friedreich [Zur Bibel. Naturhistorische, anthropologische und medicinische Fragmente. Nürnberg. 1848. in 8°. Bd. I. pag. 154. u. fg.] also sich aus: „Uebrigens musste dieses Laster sehr unter den Juden sich verbreitet haben, namentlich da sie in Egypten Beispiele genug davon gesehen haben mochten, weil Moses die Todes-Strafe darauf setzte, sowie ihm auch die grossen Nachtheile dieser Unzucht nicht unbekannt gewesen sein müssen, und auch Paulus mit den Worten „sie empfingen den gebührenden Lohn,“ gewiss die Krankheiten, welche diese Unzucht zur Folge hatte, bezeichnen wollte.“ — Die Verordnung des Moses hatte wohl nicht den gewünschten Erfolg, da bei einem unter den Einflüssen bedenklichen Klima's lebenden eben so fanatischen wie geilen Volke auch strenge Gesetze nur oberflächlich wirken. Dass der grosse Hebräer die Knaben-Schändung mit dem Tode bestrafte, war unter damaligen Verhältnissen nur recht und billig.

Zur Zeit des Apostels Paulus muss das Laster, von dem wir eben handeln, nicht weniger stark verbreitet gewesen sein, als heutzutage es in Berlin, Paris u. s. w. angetroffen wird; Saulus schreibt unter Anderem also an die Römer [Epistel St. Pauli an die Römer. Kapitel 1, Vers 26. u. fg.]: „Darum hat sie Gott auch dahin gegeben in schändliche Lüste. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen. — Desselben gleich auch die Männer haben verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes, und sind an einander erhitzt in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande getrieben, und den Lohn ihres Irrthums (wie es denn sein sollte) an ihnen selbst empfangen." Nebenbei muss ich den auf Onanie bezüglichen vierundzwanzigsten Vers des ersten Römer-Briefes anführen; er lautet: „Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst." Woraus man ersieht, dass zu allen Zeiten brave Männer es unternehmen mussten, gegen schändliche Lüste und Verkehrtheiten zu eifern, und diese jämmerlichen Ausartungen des Geschlechts-Triebes auch in Perioden fielen, wo die Gemüther in den Strömungen einer immensen, neu-gestaltenden Bewegung Platz genommen hatten. — Es gab niemals paradiesische Zustände, sondern nur mittlere. Wer die Wahrheit dieses Satzes aus den gewöhnlichen historischen und anthropologischen Thatsachen nicht begreifen kann, der dürfte sie aus der Geschichte der Laster abnehmen.

Bevor ich von Dem rede, so Muhamed wider die Knaben-Schändung schrieb, muss ich kurz der umfassenden Abhandlung gedenken, welche gegen das Laster gerichtet wurde von dem grossen Kirchen-Vater Clemens von Alexandrien im dritten Hauptstücke des dritten Buches seines „Paedagogus" [Clementis Alexandrini Opera, quae exant. Recognita et illustrata per Joannem Potterum. Oxonii. 1715. in fol. pag. 261. u. fg.]; durch Anführung einiger passenden Stellen glaube ich den Zweck am besten zu er-

reichen. Clemens sagt unter Anderem: „*Eo usque ergo processit luxus, ut non solum foeminae inani hoc studio laborent sed etiam viri hoc vitium sequantur. Qui enim a corporis cultu puri non sunt, ii nequaquam sani sunt: verum ad mollitem declinate, plane effoeminantur, illiberali quidem tonsu ac meretricio se tondentes: sublilibus autem ac pellucidis vestibus induti, gloriose undequaque obeuntes, mastichen rodentes, et unguenta olentes. Quid de iis dixerit quispiam, qui eos viderit? certe tanquam metoposcopus, ex habitu divinat esse adulteros, effoeminatos, utrique Veneri deditos, pilis infestos, glabros, florem virilem abhorrentes, comas autem non secus ac mulieres ornantes: in nefariis autem et audacibus coeptis scelerati viventes, stolida admittunt atque improbra facta, ait Sibylla. Propter eos plenae sunt civitates iis, qui effoeminatos hos picant, radunt, et vellunt. Officinae autem ubique constructae et apertae sunt, et hujus meretriciae fornicationis artifices multum pecuniae lucrantur ab iis, qui scipsos pice oblinunt, et pilos vulsoribus quoquo modo praebent vellendos, quos nec eorum qui vident, nec eorum qui accedunt, nec suiipsorum qui viri sunt, pudet. Tales sunt, qui turbes sequuntur perturbationes, quorum corpus violentis picis vulsionibus totum glabrum est et laeve. Nihil est certe, quo possit ulterius progredi talis impudentia. Si enim nihil ab eis infectum relinquitur, nec silentio est a me praetereundum.*“ . . . Es deutet dies auf eine ganz bedeutende Verbreitung und ungemein offene Betreibung des Lasters zu jener Zeit hin; und die Abhandlung des Kirchen-Vaters Clemens über die Sache ist so interessant und von solcher geschichtlichen und anthropologisch-moralischen Bedeutung, dass ich nicht umhin kann, sehr dringend darauf zu verweisen. Da, wo Clemens von der Schändlichkeit und Hässlichkeit der weibischen Entstellung der Männer handelt, bemerkt er auch also: „*Haec est fornicatoria et impia insidiarum ratio: Deus enim voluit foeminam quidem esse glabram ac laevem, sola coma, sicut equum juba, sponte naturae exultantem: virum autem cum sicut leones barba*

ornasset, virilem etiam fecit hirsuto pectore, quod quidem est roboris et imperii indicium. . . . Id ergo violare, quod est virilis naturae signum, scilicet hirsutum, est impium. Laevoris autem ornamentum (ipsum enim Verbum me accendit) si propter viros fiat, est effoeminati: si propter foemineas autem, adulteri: utrumque autem est a nostra republica longissime relegandum." — Dies dürfte genügen, um zu zeigen, dass man mit allem Aufwande von Dialektik das Laster zu bekämpfen versuchte. Heutzutage thut man wenig oder gar nichts dagegen, und bemüht sich nicht einmal ernstlich, die Päderasten-Klubs aufzuheben, die Mitglieder nach der Strenge des Gesetzes zu bestrafen, oder der Irren-Anstalt sie zu überweisen. —

In des Koran's vierter Sure [Der Koran. Aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von L. Ullmann. 4. Aufl. Bielefeld. 1857. in 8°. pag. 56.] spricht Muhamed, der grosse Prophet, unter Anderem also: „Wenn zwei Männer unter sich durch Unzucht sich vergehen, so strafet beide; wenn sie aber bereuen und sich bessern, dann lasset ab von ihnen; denn Gott ist versöhnend und barmherzig." — Wie ungleich milder tritt der Prophet der Päderastie entgegen, als viele andere Gesetzgeber! Die Ursache dieser Erscheinung muss in der Menschlichkeit gesucht werden, die den Stifter des Islam so vortheilhaft auszeichnet, insbesondere gegenüber den Gesetzgebern der Juden. —

Für das genauere Studium der Päderastie werden, ausser dem Werke des Rosenbaum und der Arbeit des Tardieu, noch in besondere Betrachtung kommen die Schriften von Friedrich Karl Forberg [Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit . . . F. C. Forbergius Coburgi. 1824. in 8°.], Carl Wilhelm Stark [De *νοῦσῳ θηλείᾳ* apud Herodotum prolusio. Jenae. 1827. in 4°.), und was speziell die alten Griechen betrifft, noch die Arbeiten von Christoph Meiners (Vermischte philo-

sophische Schriften. Bd. I. — Leipzig 1775. in 8°. — pag. 61. u. fg.] und P. van Limburg Brouwer [Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs. Bd. IV. — Groningue. 1838. in 8°. — pag. 224. u. fg.]. Auch ist es gut, das sechsundzwanzigste Hauptstück der „Oratio contra gentes" des heiligen Athanasius [Opera omnia quae extant vel quae ejus nomine circumferuntur, . . . Opera et studio monachorum ordinis S. Benedicti . . . Bd. I. Theil 1. — Parisiis. 1698. in fol. — pag. 24. u. fg.] zu lesen, weil es geeignet ist, auf die religiöse Seite der Entstehung der Knaben-Schändung einiges Licht zu werfen. — So viel von dem scheusslichen Laster, welches trotz Sitten-Polizei, Gesetz und Predigt leider so sehr weit verbreitet ist, und in Seminarien, Kadetten-Häusern, Kloster-Schulen etc. seine modernen Pflanz-Stätten findet. Dadurch, dass man Jedermann in den Stand setzt, baldmöglichst eine Familie zu gründen, dass man die Zöglinge jener Häuser und Schulen in Familien erziehen lässt, dem bezahlten Müssiggang ein Ende macht, und Päderasten je nach Umständen entweder in das Irren-Haus schickt, oder öffentlich und hart bestraft, — dadurch dürfte man der Verbreitung des Lasters am sichersten Abbruch thun. —

Eine weitere Niederträchtigkeit ist die Sodomie, d. i. die Vermischung des Menschen mit andern Thieren. Wir finden sie im religiösen Kultus mehrerer alten Völker, oder vielmehr dürfte sie aus demselben sich entwickelt haben, aber auch aus fürchterlichem Luxus und aus Geistes-Verwirrung. Rosenbaum [Geschichte der Lustseuche im Alterthume. 2. Abdruck. pag. 295.] sagt darüber: „Wie die übrigen Arten der Unzucht, so war auch die Sodomie ein Spross des asiatischen und egyptischen Luxus, und schon frühzeitig in diesen Ländern (Asien, Egypten) bekannt, ja wie die geschlechtlichen Ausschweifungen überhaupt, so scheint auch dieses Laster aus dem religiösen Kultus jener Länder sich entwickelt zu haben." — Aus welcher Quelle der Thorheit und des Irrsinnes auch die

Sodomie entsprungen sein mochte, immer ist ihre Haupt- und nächste Veranlassung ein solches Uebermass von Geilheit, wie wir es nur in Zuständen der Manie finden. Schon oben führte ich eine Stelle aus dem Juvenal an, welche zeigt, wie wollüstige Römerinnen von Eseln sich bespringen liessen; und im neunundzwanzigsten Hauptstücke der „Parallelen" des Plutarch (Scripta moralia. Ex codicibus . . . emendavit Fredericus Dübner. Graece et latine. Bd. I. — Parisiis. 1841. in 8. — pag. 384.) lesen wir: „*Aristonymus Ephesius, filius Demostrati, mulieres exosus asinam iniit: quae suo tempore filiam peperit formosissimam, Onoscelin nomine, quod sonat Asininis cruribus praeditam.*" Und: „*Fulvius Stellus a mulieribus animo alieno cum equa rem habuit: ea sus tempore filiam edidit perpulchram, cui pater Eponae nomen indidit, atque haec dea est equorum procurationem gerens.*" Es weisen diese Märchen immer darauf hin, dass bei den Alten die Sodomie nicht gerade zu den grössten Seltenheiten gehörte. — Die Sodomie betreffend, ist auch Das sehr beachtenswerth, so Plutarch im siebenten Hauptstücke seiner Schrift „Bruta animalia ratione uti" [Scripta moralia. Edidit Dübner. Bd. II. pag. 1212.] erwähnt. Strabo [Erdbeschreibung in siebenzehn Büchern. Nach berichtigtem griechischen Texte . . . von Christoph Gottlieb Groskurd. Bd. III. — Berlin & Stettin. 1833. in 8. — pag. 362.] meldet im siebenzehnten Buche und Herodot [Musae sive Historiarum libri IX. Ad veterum codicum fidem . . . illustravit Johannes Schweighäuser. Bd. I. — Argentorati & Parisiis. 1816. in 8°. — pag. 320.] im zweiten von der Vermischung der egyptischen Weiber mit Böcken; Strabo: „Im Mittellande über der Sebenitischen und Phatnischen Mündung ist im Sebenitischen Landgau die Insel und Stadt Xoïs. Dort liegen auch Hermopolis, Lykopolis und Mendes, wo Pan verehrt wird, und unter den Thieren der Bock, und wo, wie Pindaros sagt, die Böcke sogar sich mit Weibern vermischen:

Beim steilen Geklipp des Meers vor Mendes
Und des Neilos äusserstem Horn, wo den Frau'n
Die . . . . Böcke sich vermischen.

Und Herodot: „. . . *Nominatur vero et hircus et Pan sermone Aegyptorum Mendes. Accidit autem in hac praefectura mea aetate hoc prodigium: hircus cum muliere coiit propalam: eaque res ad omnium hominum notitiam pervenit.*" — Suetonius erzählt folgende Fabel, betreffend die Mutter des Kaisers Augustus [C. Suetonii Tranquilli, Vitae XII Imperatorum. Erläutert von Joh. Heinrich Bremi. Zürich. 1800. in 8°. pag. 188.], im vierundneunzigsten Hauptstücke der Lebens-Beschreibung dieses Potentaten: „*In Asclepiadis Mendetis Θεολογουμένων libris lego, Atiam quum ad solemne Apollinis sacrum media nocte venisset, posita in templo lectica, dum ceterae matronae dormirent, obdormisse; draconem repente irrepsisse ad eam, paullo que post egressum; illamque expergefactum, quasi a concubito mariti purificasse se, et statim in corpore ejus extitisse maculam, veluti depicti draconis, non potuisse umquam exigi; adeo ut mox publicis balneis perpetuo abstinuerit; Augustum natum mense decima, et ob hoc Apollinis filium existimatum.*" — So viel über die Bedeutung der Sodomie bei den classischen Alten.

Moses [2. Buch, XXII. 19.; 3. Buch, XVIII. 23.; 3. Buch XX. 15.; 5. Buch XXVII. 21.] straft die Thier-Schändung mit dem Tode; die hierauf bezüglichen Bibel-Stellen lauten: „Wer ein Vieh beschläft, der soll des Todes sterben." „Du sollst auch bei keinem Thier liegen, dass du mit ihm verunreinigt werdest. Und kein Weib soll mit einem Thier zu schaffen haben, denn es ist ein Gräuel." „Wenn Jemand beim Vieh liegt, der soll des Todes sterben, und das Vieh soll man erwürgen." „Verflucht sei, wer irgend bei einem Vieh liegt! Und alles Volk soll sagen: Amen!" — Der grosse Gesetzgeber der Juden musste das Laster der Sodomie hart bestrafen; denn nur so war es möglich, dasselbe zu beschränken. Zu jener Zeit gab es keine Irren-

Aerzte unter den Juden; es wurde kein Lasterhafter als Narr deklarirt, im Tollhause durch Anwendung von Heilmitteln seinem traurigen Ideen-Kreise entrückt. Also war der einzige und für die damaligen Verhältnisse auch sicherste Ausweg: Durch Furcht vor Strafe am Leben die Entstehung der grässlichen Verirrung zu vermeiden.

„Die Unzucht mit einem Thier," sagt L. J. K. Mende [Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin. Leipzig. 1819—32. in 8°. Bd. IV. pag. 504.], „wird von Seiten der Männer hauptsächlich mit Stuten, Eselinnen, Kühen und mit Ziegen vollzogen; von Seiten der Frauenzimmer aber mit Hunden und Affen. Im Allgemeinen hat man bemerkt, dass die Thäter unter den Ersteren meistens heran wachsende Jünglinge, und noch nicht vollkommen geschlechts-reife oder doch hinsichtlich der Geschlechts-Theile unvollkommen gebildete Männer, aus der niedrigsten Volks-Klasse, waren; unter den Letzteren aber alte unverheirathete Mädchen, zum Theil selbst aus den höheren Ständen." Ich kann diesem Satze weder etwas zufügen, noch etwas davon bestreiten, da ich noch niemals Gelegenheit hatte, Beobachtungen über die Sodomie zu machen. Indessen erlaube ich mir zum Schlusse die Bemerkung, dass Thier-Schänder wohl weniger im Kerker, als vielmehr in einer Irren-Heil-Anstalt kurirt werden sollen; denn sie sind krank, seelen-krank. —

Welche Stellung nehmen Staat, Gesellschaft und Familie der Onanie, Päderastie und Sodomie gegenüber ein? Der Staat muss Individuen, welche diesen Lastern ergeben sind, bestrafen oder heilen lassen; die Gesellschaft muss sie, wenn die genannten Mittel ohne Wirkung bleiben, verachten; die Familie muss die Laster im Keime ersticken. —

So hätten wir denn einige von den wichtigsten der geschlechtlichen Ausartungen in aller Flüchtigkeit betrachtet, und darzulegen versucht, welche Kräfte gegen diese Laster ins Feld zu schicken wären, welche Mittel wohl die Entstehung verhindern möchten. Es wird

jetzt, bevor wir das Kapitel von der auf die Geschlechtlichkeit sich beziehenden Unsittlichkeit schliessen, nur noch von der Blutschande und der Nothzucht — die eigentlich weder zur Ausschweifung noch zur Ausartung gerechnet werden können — die Rede sein müssen.

Nothzucht.

Die Nothzucht ist verschieden definirt worden; man ist aber immer noch nicht einig, ob sie im weiteren oder engeren Sinne aufgefasst werden soll. In unseren Augen macht der, welcher mit einer ausgewachsenen Weibsperson gegen ihren Willen den Beischlaf übt, im Allgemeinen eines Vergehens sich schuldig; wogegen derjenige, so ein unausgewachsenes Mädchen schändet, ein Verbrechen begeht. Jener Fall ist Nothzucht im weiteren, dieser Nothzucht im engeren Sinne. Beides sind unsittliche Handlungen, welche (wenn der Mann geistes-gesund ist) vom Gesetze verurtheilt, von der Staats-Gewalt bestraft werden müssen.

Die Ursachen der Nothzucht liegen in Mangel an Vernunft und Selbstbeherrschung, in verwildertem Herzen und rohem Gemüthe, absonderlich indessen in übergrosser Wollust und Müssiggang, Frass und Völlerei.

Die Heilmittel der Nothzucht sind: der Stock, das Gefängniss, das Irren-Haus und die Straf-Kolonie. Die Vorbauungs-Mittel dieses Verbrechens oder Vergehens aber sind gute Erziehung, Bildung, Erweckung der Lust zur Arbeit, gute Predigten, Beseitigung des bösen Beispiels, strenge Handhabung vernünftiger Gesetze, und die Ehe.

F. E. Fodéré [Dictionaire des sciences médicales. Bd. LVIII. pag. 146. u. fg. — Artikel: Viol.] gibt die Begriffs-Bestimmung der Nothzucht dahin: „*Attentat à la pudeur, exercé par violence ou par fraude envers une*

personne du sexe féminin, contre sa volonté, ou envers une personne innocente qui n'a encore point de volonté.“ „Wer eine Weibsperson,“ sagt Joseph Bernt [Systematisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde. 5. Aufl. Wien. 1846. in 8°. pag. 71. u. fg.], indem er das Oesterreichische Gesetzbuch im Auge hat, „durch gefährliche Bedrohung, wirklich ausgeübte Gewaltthätigkeit, oder durch arglistige Betäubung ihrer Sinne ausser Stand setzet, seinen Lüsten Widerstand zu thun, und in solchem Zustande sie schändet, begeht das Verbrechen der Nothzucht.“ Und bemerkt ferner: „das Vollbringen der Nothzucht setzt auf der einen Seite Uebergewicht an Kräften, Gewalt, List, Missbrauch der natürlichen, oder absichtlich erzeugten Leibes- und Geistes-Schwäche des andern Theiles voraus, wobei entweder alles Widerstreben einer weiblichen Person gegen die Beiwohnung vergeblich gemacht, oder dem Andringen des Mannes gar kein Widerstand geleistet wird. Nothzucht kann also Statt finden: bei schwächlichen, furchtsamen, kränklichen, blödsinnigen Frauenzimmern; bei durch einen gewaltsamen Wurf auf den Boden, durch einen Schlag auf den Kopf betäubten, durch langes Ringen und Widerstreben erschöpften; bei durch berauschende Getränke, betäubende Arzneien .. um die Besinnung gebrachten; bei durch vereinigte Hülfe mehrerer Personen, oder durch mechanische Hülfsmittel überwältigten; und bei noch unreifen Mädchen.“ — Die Nothzucht kann an allen Frauenspersonen begangen werden, mögen sie ledig oder verheirathet sein: nur Huren kann man nicht nothzüchtigen, da es ja ihr Handwerk ist, einem Jeden, der da geritten oder gefahren kommt, für Geld sich Preis zu geben. Ob man nun einwendet, die Genothzüchtigte sei keine privilegirte Lust-Dirne, u. dgl. m., — immerhin fällt der Begriff der Nothzucht, wenn es fest steht, dass die Weibsperson reifen Alters und der Prostitution, sei es in welcher Form es wolle, ergeben ist. Jedes Weib, welches den Gebrauch der Zeugungs-Organe für Geld oder Geldes-Werth verstattet, und dabei körperliche Reife erlangt

hat, darf wohl den Ueberwinder wegen verübter Gewalt u. s. w., niemals aber wegen versuchter oder vollbrachter Nothzucht verklagen. Wir theilen ganz die Meinung von Paul Johann Anselm Feuerbach [Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 2. Aufl. Giessen. 1803. in 8°. pag. 234. u. fg.], der dahin sich ausspricht: „Die Nothzucht setzt voraus als Gegenstand eine unverläumdete Weibsperson, die nicht durch Handlungen erklärt, dass sie ihren Körper als Werkzeug der Wollust eines Jeden betrachte. An einer Hure kann daher keine Nothzucht begangen werden. Von ihr reden die Gesetze gegen die Nothzucht nicht, und der Grund dieser Gesetze tritt auch bei ihr nicht ein. Gewaltsame Hurerei ist nur nach den Grundsätzen von dem crimen vis zu beurtheilen.“ Und ferner: „Es muss der Gebrauch der Geschlechts-Theile dieser Person blos in der Gewalt des Nothzüchtigers gegründet sein, so dass diese Gewalt allein, nicht ihr eigener durch Geschlechts-Lust bestimmter Wille, Ursache ihrer Hingebung war. Man erkennt dieses aus der Art und der Dauer des Widerstandes, der dem Stuprator geleistet worden ist.“ „Die angewendete Gewalt zur Unterwerfung unter die Begierde muss rechtswidrig sein. Wer, wie der Ehemann, auf den Beischlaf ein vollkommenes Recht hat, begeht durch angewendete Gewalt keine Nothzucht, wenn er gleich wegen des Excesses strafbar sein kann.“ „Der mit Gewalt erzwungene Beischlaf muss vollendet sein. Blosse Vereinigung der Geschlechts-Theile ist daher eben so wenig hinreichend, als blosse emissio seminis.“ Dies ist nothwendig in das Auge zu fassen, wenn der Begriff der Nothzucht richtig bestimmt werden soll.

Statistische Nachweisungen über die Nothzucht verdanken wir u. A. auch Ambroise Tardieu [Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs. 2. Aufl. Paris. 1858. in 8°. pag. 11. u. fg.]. Zwischen 1826 und 1830 wurden in Frankreich einhundert und sechsunddreissig, zwischen 1846 und 1850 aber vierhundert und zwanzig Personen wegen Nothzucht angeklagt. Was

die Vertheilung der Nothzucht je nach der Oertlichkeit betrifft, wurden zwischen 1846 und 1850 jährlich im Mittel in Paris fünfunddreissig, in Lyon, Versailles, Angers, Nantes, Bordeaux, Rennes und Rouen, je zehn bis funfzehn Fälle beurtheilt. Die Attentate auf Kinder kommen viel häufiger in Städten vor, die auf Erwachsene viel häufiger auf dem Lande: von tausend wegen Angriffs auf Erwachsene Angeschuldigten waren siebenhundert und zweiundvierzig Land-Bewohner, zweihundert und achtundfunfzig Städter; dagegen zeigte es sich, dass von tausend wegen Attentaten auf Kinder Verklagten sechshundert und fünfundzwanzig zur Bevölkerung des Landes, dreihundert und fünfundsiebenzig zu den Städte-Bewohnern gehörten. Nun ist hier unter Attentaten die Nothzucht im allerweitesten Sinne verstanden. In Betreff des Lebensalters verhielt es sich also: von dreihundert Nothzuchts-Fällen kamen einhundert und achtundvierzig auf das Alter unter elf Jahren, achtundsiebenzig betrafen Personen zwischen elf und funfzehn, vierundfunfzig kamen auf Leute zwischen funfzehn und zwanzig Jahren; fünf der Unglücklichen waren älter als zwanzig Jahre; bei funfzehn wurde das Alter nicht angegeben.

Nach den Zusammenstellungen von Johann Ludwig Casper [Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin. 1846. in 8°. pag. 135. u. fg.; 144. u. fg.] kommen in protestantischen Ländern bei Weitem mehr fleischliche Verbrechen vor, als in katholischen (in diesen ist dagegen Mord und Todtschlag wieder häufiger, als in jenen). Auf hunderttausend Protestanten ergaben sich $4\,^{5}/_{10}$, auf hunderttausend Katholiken $2\,^{9}/_{10}$ Schänder des Fleisches. Casper bemerkt unter Anderem: „Das religiöse Bekenntniss, und was in Beziehung auf Sitte und Lebensweise damit zusammen hängt, hat hier indess wohl schwerlich einen entscheidenden Einfluss, und viel mehr das mehr oder weniger gedrängte Zusammenwohnen in Städten, wie wir zeigen werden. Dieser Umstand aber gibt anscheinend den evangelischen Provinzen als solchen

ein Uebergewicht in dem Vorkommen der fleischlichen Verbrechen, in so fern, als die kompakteste evangelische Bevölkerung zufällig auch gerade diejenige ist, die am dichtesten in Städten zusammen lebt. Nur allein in Beziehung auf den Ehebruch, der zu den fleischlichen Verbrechen des Straf-Rechts gezählt wird, dürfte das verschiedene religiöse Bekenntniss in Betracht kommen, und es ist wohl keine unbegründete Annahme, dass jenes Mehr in den evangelischen Provinzen zum Theil mit auf Rechnung häufigerer Ehe-Scheidungs-Klagen wegen angeblichen oder wirklichen Ehebruchs zu setzen sein dürfte. Im Uebrigen ist zu beachten, dass die Häufigkeit oder Seltenheit von vor Gericht gebrachten Fällen fleischlicher Verbrechen für die Beurtheilung des sittlichen Zustandes in einer Bevölkerung nur mit grösster Vorsicht gewürdigt werden darf." Ferner findet Casper, „dass die fleischlichen Verbrechen mit der Dichtheit der städtischen Bevölkerungen in geradem Verhältnisse stehen." Dies Letztere muss schon a priori als richtig erkannt werden. Indessen wollen wir, was die Beziehung des katholischen und protestantischen Bekenntnisses zur geringeren und grösseren Häufigkeit der sogenannten Fleisches-Verbrechen betrifft, einige Bemerkungen uns erlauben. Warum schänden, nothzüchten u. s. w. die Katholiken weniger, als die Protestanten? In katholischen Ländern hascht man weniger nach „Sittlichkeit" und Prüderie, als dies in protestantischen Ländern zu geschehen pflegt; die Katholiken bekennen ihre natürlichen Neigungen zum anderen Geschlechte offener und unschuldiger; die Protestanten vermeiden den Schein, unterdrücken äussere Kundgebungen und — wirthschaften im Geheimen. Das, was geheim geschieht, ist gefährlicher und bringt bei Weitem mehr Verderben, als das Offene. Die katholischen Jesuiten haben viel geschändet, genothzüchtiget u. dgl. m.; — die protestantischen Mucker aber leisten hierin bedeutend mehr und erringen wahrhaft die Palme des Sieges. Weil die evangelischen Mucker offene Wunden nach Art der Quacksalber schliessen, bewirken sie innere Geschwüre,

tern beobachtet werden, auf diese drei Haupt-Ursachen zurück. Zuweilen wirken alle drei zu gleicher Zeit; in diesem Falle müsse man darauf gefasst sein, ihren Einfluss sehr ausgesprochen zu finden, wie z. B. wenn um fleischliche Verbrechen es sich handle.

Sehr beträchtlich sind die Beziehungen des Lebensalters zur Nothzucht und anderen fleischlichen Verbrechen. Aus den französischen Dokumenten für den vierjährigen Zeitraum von 1826 bis 1830 stellt Quetelet [a. a. O. pag. 546. u. fg.] folgende Thatsachen zusammen: der Nothzüchtigung von Kindern unter funfzehn Jahren machten sich schuldig: Personen unter 16 Jahren vier, zwischen 16 und 21 Jahren einhundert und zwanzig, zwischen 21 und 25 Jahren einundsiebenzig, zwischen 25 und 30 sechsundneunzig, zwischen 30 und 35 dreiundsiebenzig, zwischen 35 und 40 neununddreissig, zwischen 40 und 45 vierunddreissig, zwischen 45 und 50 fünfundvierzig, zwischen 50 und 55 zweiundzwanzig, zwischen 55 und 60 achtzehn, zwischen 60 und 65 sechsundzwanzig, zwischen 65 und 70 siebenzehn, zwischen 70 und 80 einundzwanzig, Personen von 80 Jahren und darüber zwei.

Die Bestrafung der Nothzucht war zumeist eine sehr harte. Samuel Petitus [Leges Atticae. Parisiis. 1635. in fol. pag. 37.; 40. u. fg.] verzeichnet in seiner Sammlung atheniensischer Gesetze mehrere Paragraphen, die darauf hinweisen, dass man im alten Athen mit Nothzüchtern (und Knaben-Schändern) gerade nicht nachsichtig verfuhr: „*Qui virgini ingenuae vim intulerit, drachmis centum multatur.*“ Und: „*Si quis liberum atque ingenuum puerum, aut foeminam produxerit, dica ei scribitur: convictus morte multatur.*“ „*Si quis puerum, aut foeminam, aut hominem, sive ingenuum, sive servum, corruperit, aut opprobrium contra leges fecerit, dicam ei Atheniensium quivis, cui fas est scribito: Thesmothetae judices ex Heliastis sortiuntur intra dies a scripta dica triginta: aut si justitium res indicant publicae, ubi primum licebit: Heliastae primis sententiis damnatum poena addicunto in continenti, quam meritus est, sive in cor-*

und werden so um hundert Procent gemeinschädlicher, als die eminentesten Jesuiten. Der Fehler der Protestanten ist, wirkliche Sittlichkeit mit Aeusserlichkeit, falscher Schicklichkeit und Engherzigkeit zu verwechseln; die neue Zeit mit ihren Errungenschaften wird der fraglichen Sekte eben so ihre Bornirtheit nehmen, wie sie anderen Sektirern und Schwärmern, Bekenntniss-Narren und Halbköpfen noch etwas Licht aufstecken und die Köpfe erhellen wird. Die Glaubens-Bekenner werden mit ihren sehr verkehrten Sittlichkeits-Begriffen bald einpacken müssen, wenn sie nicht in die Gefahr sich begeben wollen, der Welt einen Gegenstand des Gelächters abzugeben.

Die Zusammenstellungen von A. Quetelet [Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten . . . Deutsche Ausgabe . . von V. A. Riecke. Stuttgart. 1838. in 8°. pag. 533. u. fg.] ergeben unter den in den vier Jahren zwischen 1826 und 1830 in Frankreich begangenen Verbrechen: Nothzucht an Kindern unter funfzehn Jahren, geübt von fünfhundert und fünfundachtzig Männern und fünf Weibern; fleischliche Verbrechen überhaupt, vollführt von sechshundert und fünfundachtzig Männern und sieben Weibern. Hier werden unter Nothzucht auch die Attentate von Weibern auf Knaben begriffen. — Wir müssen einige Bemerkungen allgemeiner Natur beifügen. Nach Quetelet „bedarf es, um ein Verbrechen zu begehen, dreier wesentlichen Bedingungen: des Willens, der von der Moralität abhängt, der Gelegenheit und der die Ausführung begünstigenden Umstände. Der Grund aber, weshalb die Frau einen viel geringeren Hang zum Verbrechen hat, liegt darin, dass sie in moralischer Beziehung besonders durch das Scham-Gefühl, in Rücksicht auf die Gelegenheit durch ihre Abhängigkeit und durch ihre grössere Zurückgezogenheit, endlich in Beziehung auf die dritte Bedingung durch ihre physische Schwäche abgehalten wird."

Quetelet führt alle Verschiedenheiten, die hinsichtlich der Verbrechen zwischen den beiden Geschlech-

pore, sive in aere: mortis sententiam passus eo ipso die ab undecim viris capitalibus animadvertitur.“ — Bei den Römern war die Nothzucht kein besonderes Verbrechen; man betrachtete sie gleichsam als Missbrauch der Gewalt. Wilhelm Rein [Das Criminalrecht der Römer von Romulus bis auf Justinianus. Leipzig. 1844. in 8°. pag. 868. u. fg.] bemerkt darüber: „Dieses mit Gewalt vollzogene Stuprum (nämlich Nothzucht) wurde nicht als ein besonderes Verbrechen angesehen, sondern vorkommenden Falls in den Tributcomitien und vom Censor bestraft, oder zu injuria und zu vis gerechnet.“ Wie es die späteren römischen Gesetzgeber mit der Bestrafung der Nothzucht und anderer Fleisches-Verbrechen hielten, ersehen wir aus einigen Stellen des Julius Paulus [Sententiae. Buch II. Titel 26. u. Buch V. Titel 4. — Codicis Theodosiani libri XVI. Itemque Impp. Theodosii, Valentiniani, ... novellae constitutiones. Lugduni. 1593. in 4°. Bd. II. pag. 52.; 79. u. fg.], wo es z. B. heisst: „*Qui masculum liberum invitum stupraverit, capite punietur; qui voluntate sua stuprum flagitiumque impurum patitur, dimidia parte bonorum suorum multatur, nec testamentum ei ex majore parte facere licet.*“ „*Ancillarum sane stuprum, nisi deteriores fiant, aut per eos ad dominum affectet, citra noxam habetur.*“ — „*Injuriam patimur, aut in corpus, aut extra corpus. In corpus, verberibus, et illatione stupri*“ . . . „*Corpori injuria infertur, cum quis pulsatur, cuique stuprum infertur, aut de stupro interpellatur. Quae res extra ordinem vindicatur, ita ut pulsatio pudoris poena capitis vindicetur.*“ „*Qui puero pretextato stuprum, aliudve flagitium, abducto ab eo vel corrupto comite persuaserit, mulierem, puellamve interpellaverit, quidve corrumpendae pudicitiae gratia fecerit, domum praebuerit pretiumve, quo id persuadeat, dederit, perfecto flagitio, capite punitur, imperfecto, in insulam deportatur, corrupti comites summo supplicio afficiuntur.*“ Diese Anführungen genügen wohl, um zu zeigen, wie die strafende Gerechtigkeit der alten Griechen und Römer den Verbrechen wider das Fleisch überhaupt, der Nothzucht insbesondere gegenüber trat.

In der Kriminal-Gesetzgebung Kaiser Karl's V. [Ordnung dess Peinlichen Gerichts der Römischen Kaiserlichen Majestät Caroli dess fünfften, vnd dess heiligen Reichs, auff den Reichstägen zu Augspurg vnd Regenspurg, in Jahren dreyssig vnd dreyssig zwey gehalten, auffgericht vnd beschlossen. Mäyntz. 1660. in fol. pag. 24. u. fg.] wird die Strafe für Nothzucht also bestimmt: „So jemand einer vnverleumbden Ehefrawen, Witwen, oder Jungfrawen, mit Gewalt vnnd wider ihren Willen, ihr Jungfräwlich oder Fräwlich Ehre nehme, derselbig Vbelthäter hat das Leben verwirkt, vnd soll auf Beklagung der Benöthigten, in Aussführung der Missethat, einem Räuber gleich, mit dem Schwerdt vom Leben zum Todt gerichtet werden. So sich aber einer, solchen obgemeldts Misshandelns freventlicher vnd gewaltiger Weiss, gegen einer vnverleumbden Frawen oder Jungfrawen vnderstände, vnd sich die Fraw oder Jungfraw sein erwehrte, oder von solcher Beschwernuss sonst errettet wurde, derselbig Vbelthäter, soll auff Beklagung der Benöthigten, in Aussführung der Misshandlung, nach Gelegenheit vnd gestalt der Personen, vnd vnderstandenen Missethat gestrafft werden, vnd sollen darinn Richter vnd Vrtheiler, Raths gebrauchen, wie vorne andere Fällen mehr gesetzt." Die Carolina verhängt gegen Päderastie, Tribadie und Sodomie Folgendes: „So ein Mensch mit einem Viehe, Mann mit Mann, Weib mit Weib, Vnkeuschheit treiben, die haben auch das Leben verwirckt, vnnd man soll sie der gemeinen Gewohnheit nach, mit Fewer, vom Leben zum Todte richten." Schwere Vergeltung traf den Verbrecher, und die Härte der Strafe ist ganz des traurigen Geistes jener Zeit würdig.

Der französische Code pénal bestraft Nothzucht und andere Fleisches-Verbrechen also [Buch III. Titel 2. Hauptstück 1. Section 4. — Fodéré. A. a. O. pag. 148.]: „*Quiconque aura commis le crime de viol ou sera coupable de tout autre attentat à la pudeur, consommé ou tenté avec violance, contre les individus de l'un ou l'autre sexe, sera puni de la réclusion.*" „*Si le crime a été*

commis sur la personne d'un enfant audessous de l'âge de quinze ans accomplis, le coupable subira la peine des travaux forcés à temps." „*La peine sera celle des travaux forcés à perpétuité si les coupables sont de la classe de ceux qui ont autorité sur la personne, envers laquelle ils ont commis l'attentat, s'ils sont ses instituteurs ou ses serviteurs à gages, ou s'ils sont fonctionnaires publics ou ministres d'un culte, ou si le coupable quel qu'il soit a été aidé dans son crime par une ou plusieurs personnes.*" — Meiner Ansicht nach ist diese Bestrafung im Allgemeinen die entsprechendste und dabei die humanste. —

Nachträglich muss noch bemerkt werden, dass auch in der Bibel der Nothzucht gedacht wird. Es geschieht dies im zweiundzwanzigsten Hauptstück (Vers 11.) des Propheten Hesekiel und im neunten Kapitel (Vers 2.) des Buches Judith. Die betreffenden Stellen lauten: „Und treiben unter einander, Freund mit Freundes Weibe, Gräuel; sie schänden ihre eigene Schnur mit allem Muthwillen; sie nothzüchtigen ihre eigene Schwestern, ihres Vaters Töchter." Und ferner: „Herr Gott meines Vaters Simeon [so betet Judith], dem du das Schwert gegeben hast, die Heiden zu strafen, so die Jungfrau genothzüchtiget und zu Schanden gemacht hatten" . . . — Die Nothzucht ist so alt wie das Menschen-Geschlecht, und hätten wir Urkunden von den Menschen, die vor hunderttausend Jahren lebten, so würden wir auch darin Nachweisungen über Fälle dieses Vergehens oder Verbrechens finden. Nichts kann mehr in der Natur der Verhältnisse liegen, als die Nothzucht; kein Verbrechen kann früher begangen werden, als sie. Sie fand Statt, bevor es noch Diebstähle gab; sie entsprang aus der Heftigkeit und Unbändigkeit des Zeugungs-Triebes.

Es müssten alle Menschen Engel und Weise werden, wenn von dem Aufhören der Nothzucht die Rede sein sollte. Die fortschreitende Vernunft und Bildung Hygieine, National-Oekonomie und Gesetzgebung, sie werden die Zahl der Fälle von fleischlichen Verbrechen überhaupt wohl merklich herabsetzen, leider aber

niemals genügen, ganz auf Null sie zu reduciren. Das Bestialische in der Natur des Menschen ist immer und immer wieder die nie zu verlöschende Ursache seiner Ausschreitungen.

Mit Recht bemerkt Karl Gustav Schmalz [F. J. Siebenhaar, Encyklopädisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde. Leipzig. 1838—40. in 8°. Bd. II. pag. 308.]: „Sehr häufig sind die Anklagen wegen Nothzucht falsch, aus Bosheit und Gewinnsucht ersonnen.“ — Es ist gewiss, dass eine ganz bedeutende Zahl von Klagen auf Nothzucht falsch ist; und eben so sicher ist es, dass viele Menschen gerade in dieser Beziehung unschuldig verurtheilt werden, weil gewöhnliche Anwälte des Rechtes der Behandlung von Fragen nicht gewachsen sind, deren Beantwortung die genauesten Kenntnisse der Physiologie, Psychologie und gerichtlichen Medicin, sowie auch die umfassendste Bekanntschaft mit allen Verhältnissen des Lebens voraussetzt. Die Zahl der falschen Anklagen auf Nothzucht dürfte mit jener der nicht zur Kenntniss des Gerichts kommenden Fälle die Wage halten; und, ich glaube, man kann die in den statistischen Tafeln verzeichneten Zahlen als das Mittel der vorkommenden Nothzucht-Fälle ansehen.

Blutschande.

Blutschande, oder Incest, muss als unsittlich hingestellt und von allen Standpunkten aus verdammt werden: vom hygieinischen, weil durch Vermischung der nächsten Anverwandten die jungen Generationen entarten; vom moralischen, weil einem physich-verkrüppelten Geschlechte jener sittliche Charakter fehlt, wie er nothwendig ist, wenn Einzelne so gut wie die Gesammtheit eines normalen Lebens sich erfreuen sollen.

Aus der Begattung der nächsten Anverwandten er-

wächst keine Störung der Rechte Dritter; sie wird demnach von den Juristen nicht als ein Verbrechen oder Vergehen wider das Recht angesehen. Die Blutschande ist nur polizei-widrig: denn, weil antihygienisch und antimoralisch, beeinträchtiget sie das polizeiliche Gleichgewicht bedeutend und stellt als Polizei-Verbrechen sich dar. In diesem Sinne wird sie von P. J. A. Feuerbach [Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen Peinlichen Rechts. 2. Aufl. Giessen. 1803. in 8°. pag. 426. u. fg.] aufgefasst.

Wer einen Blick in das Alterthum wirft, begegnet dem Incest und Gesetzen dagegen nicht gerade selten. Den alten Juden gab Moses Gesetze wider die Blutschande; ich habe hiervon an einem andern Orte [E. Reich, Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. Cassel. 1864. in 8°. pag. 44. u. fg.] umständlich gehandelt. Es werden in der Bibel mehrere Beispiele von Schändung der nächsten Verwandten erzählt, im alten so gut wie im neuen Testamente; so heisst es im ersten Buche Mosis [Hauptstück XIX. Vers 31. u. fg.] von den Töchtern des Lot: „Da sprach die älteste zu den jüngsten: Unser Vater ist alt, und ist kein Mann mehr auf Erden, der uns beschlafen möge, nach aller Welt Weise; So komm, lass uns unserm Vater Wein zu trinken geben, und bei ihm schlafen, dass wir Samen von unserm Vater erhalten. Also gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in derselben Nacht. Und die erste ging hinein, und legte sich zu ihrem Vater, und er ward es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand. Des Morgens sprach die älteste zu der jüngsten: Siehe, ich habe gestern bei meinem Vater gelegen. Lass uns ihm diese Nacht auch Wein zu trinken geben, dass du hinein gehest, und legest dich zu ihm, dass wir Samen von unserm Vater erhalten. Also gaben sie ihrem Vater die Nacht auch Wein zu trinken. Und die Jüngste machte sich auch auf, und legte sich zu ihm; und er ward es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand. Also wurden die beiden Töchter Lot's schwanger von ihrem Vater."

Das im fünften Buche Mosis [Hauptstück XXXV. Vers 22.] von Ruben Erzählte: „Und es begab sich, da Israel im Lande wohnte, ging Ruben hin, und schlief bei Bilha, seines Vaters Kebsweibe; und das kam vor Israel," kann nur als Incest im weitesten Sinne aufgefasst werden, weil Bilha nicht die Mutter, Schwester, o. dgl., des Ruben war. Im zweiten Buche Samuelis [XIII. 11. u. fg.] lesen wir vom Jüden Ammon und seiner Schwester Thamar: „Und da sie es [das Gemüse] zu ihm brachte, dass er ässe, ergriff er sie, und sprach zu ihr: Komm her, meine Schwester, schlaf bei mir. Sie aber sprach zu ihm: Nicht, mein Bruder, schwäche mich nicht, denn so thut man nicht in Israel; thue nicht eine solche Thorheit. Wo will ich mit meiner Schande hin? Und du wirst sein, wie die Thoren in Israel. Rede aber mit dem Könige, der wird mich dir nicht versagen. Aber er wollte ihr nicht gehorchen, und überwältigte sie, und schwächte sie, und schlief bei ihr." Mit Absalom, der die Kebsweiber seines Vaters beschlief, [2. Buch Samuelis, Hauptstück XVI., Vers 22.] verhält es sich nämlich so wie mit Ruben; er machte der Blutschande nur im weitesten Sinne sich schuldig. — Es bleibt mir noch übrig, zu bemerken, dass Johann David Michaelis [Mosaisches Recht. Biehl. 1777. in 8°. Bd. V. pag. 195. u. fg.] in Betreff der Bestrafung u. s. w. der Blutschande bei den Knoblauch-Juden besonders verglichen werden muss.

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther [1. Korinther-Brief, Kap. 5, Vers 1.]: „Es gehet ein gemeines Geschrei, dass Hurerei unter euch ist, und eine solche Hurerei, da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen, dass Einer seines Vaters Weib habe." Es scheint demnach damals, als Paulus wirkte, die Blutschande nicht selten vorgekommen zu sein. Ich glaube, es zeigt dieses Uebel sich stets in grösserem Masse, wenn die Zeiten bewegt sind, und tritt in dem Verhältnisse wieder zurück, wenn der Lärm der Bewegung nachlässt.

Bei den ältesten Griechen muss die Blutschande

in aller Unschuld und Naivetät vorgekommen sein; denn Homer [Odyssee, übersetzt von J. H. Voss. Hamburg. 1781. in 8°. pag. 183. — Gesang X. Vers 5, 6, 7.] singt:

„Kinder waren ihm zwölf in seinem Pallaste geboren,
Lieblicher Töchter sechs, und sechs der blühenden Söhne.
Und er hatte die Töchter den Söhnen zu Weibern gegeben."

Im sechsten Buche der attischen Gesetze, Titel 1. De connubiis, heisst es [Leges Atticae, Samuel Petitus collegit, . . . Parisiis. 1635. in fol. pag. 36.; 440. u. fg.]: „*Sororem germanam in matrimonio habere jus esto.*" Hierzu bemerkt Petitus: „*Nuptiae autem non tantum inter cives constitutae sunt, sed etiam licuit Solonis Lege eodem patre natas uxores ducere.*" Es durften nur Stiefgeschwister ehelich sich verbinden, rechte Geschwister aber niemals. Das bleibt doch immer Blutschande, nehme man es wie man wolle. Petitus führt mehrere griechische und römische Schriftsteller an, welche das fragliche atheniensche Gesetz loben, und weist endlich ziemlich umständlich nach, dass es nur den Kindern eines und desselben Vaters (und verschiedener Mütter), niemals aber Kindern einer und derselben Mutter erlaubt war, in eheliche Gemeinschaft zu treten. — Es verdient ein Passus aus dem achten Buche der „Gesetze" des Plato [Sämmtliche Werke. Uebersetzt von Hieronymus Müller, mit Einleitungen begleitet von Karl Steinhart. Bd. VII. Abtheil. 2. — Leipzig. 1859. in 8°. — pag. 266. u. fg.] besonderer Beachtung, da er uns die Denkweise dieses Philosophen in Beziehung auf die Blutschande darlegt: „(Der Athener:) Wenn Jemand einen schönen Bruder oder eine schöne Schwester hat, auch hinsichtlich eines Sohnes oder einer Tochter hindert dasselbe, nicht schriftlich aufgezeichnete Gesetz in ausreichender Weise, dass er, weder offenkundig noch insgeheim, mit diesen den Beischlaf übe, oder irgend andere Liebkosungen gegen sie sich erlaube. Ja in den Meisten erwacht überhaupt nicht einmal die Lust zu solcher Vertraulichkeit. — (Megillos:) Da hast du Recht. — (Der Athener:)

Erlischt nur nicht vor einem kleinen Worte die Gluth aller dieser Regungen? — (Megillos:) Vor welchem meinst du doch? — (Der Athener:) Vor der Behauptung, dass so etwas keineswegs gottgefällig, sondern ein Götter-Gräuel und von allem Schändlichen das Schändlichste sei. Liegt aber der Grund davon nicht darin, dass Niemand das für etwas Anderes erklärt, sondern dass Jeder von uns, von seiner Geburt an, Alle allerwärts stets dasselbe behaupten hört, und dass es sowohl im Lustspiel als mit allem Ernste der Tragödie wiederholt wird, wenn die Dichter einen Thyestes oder Oedipus auftreten lassen, oder einen Makareus, der insgeheim mit seiner Schwester der Liebe pflegt, welche man bereitwillig als Busse ihrer Schuld, sich selbst den Tod geben sieht? — (Megillos:) In so weit ist deine Behauptung sehr richtig, dass die herrschende Meinung eine sehr grosse Gewalt erlangt, da dann Keiner in keiner Weise irgend einmal gegen das Gesetz auch nur zu mucksen wagt. — (Der Athener:) Demnach ist die jetzt aufgestellte Behauptung richtig, dass es für den Gesetzgeber, welcher eine vor andern die Menschen bewältigende Begierde zu bewältigen wünscht, leicht zu erkennen ist, wie er wohl die Oberhand über sie erlangen möge. Wenn er nämlich diese Meinung bei Allen, Freien und Sklaven, Frauen und Kindern, zu einer heilig gehaltenen macht, so wird er in derselben Weise das auf das Sicherste für dieses Gesetz bewirkt haben.“ Wir sehen also, dass gewaltige Stimmen gegen den Incest zu einer Zeit sich erhoben, wo die Schande viele sehr beredte Vertheidiger hatte.

Bei den Römern trennte man den Incestus juris gentium vom Incestus juris civilis; der erste, sagt Wilhelm Rein [Das Criminalrecht der Römer. pag. 870. u. fg.], „ist schon durch das natürliche Sittlichkeits-Gefühl untersagt, der zweite beruht auf dem Verbot des Civilrechts.“ Als Blutschande nach dem Völker-Rechte fasste man die Vermischungen von Eltern und Kindern, Brüder und Schwestern auf. Ich habe die im Gajus und Ulpianus gegen den Incest gerichte-

ten Paragraphen in meinem Buche über das eheliche Leben (pag. 16. u. fg.) umständlich mitgetheilt. — Die Unterscheidung der beiden Arten der Blutschande hat erst im Laufe der Zeit sich ausgebildet; anfänglich bestand dergleichen nicht. Hierüber bemerkt Rein unter Anderem: „Dieser Unterschied des Incestus juris civilis und I. juris gentium existirte natürlich in der ältesten Zeit nicht, sondern es gab nur I. juris gentium, d. h. solchen Incest, den Niemand begehen kann, ohne das Sündhafte desselben zu erkennen, z. B. zwischen Geschwistern, und zwischen Eltern und Kindern. — Als sich durch die spätern genaueren Bestimmungen über verbotene Heirathen der Unterschied zwischen I. juris gentium und juris civilis gebildet hatte, gab es noch immer kein vollständiges Gesetz über das Verbrechen selbst, und auch die Lex Julia de adulteriis scheint diesem Mangel nicht abgeholfen zu haben, indem dieses Gesetz den Incest nur beiläufig erwähnte, nämlich in so fern derselbe zugleich Adulterium war.“ — Es kann hier nicht meine Sache sein, eine Geschichte der Bestrafung der Blutschande bei den Römern zu schreiben; aber einiger Thatsachen muss ich doch noch gedenken, weil sie Licht werfen auf das Verhältniss der öffentlichen Meinung zum Inceste. Plutarch [Scripta moralia. Ex codicibus . . . emendavit Fredericus Dübner. Bd. I. — Parisiis. 1841. in 8°. — pag. 384.] erzählt im acht und zwanzigsten Hauptstücke der „Parallelen“ wie folgt: „*Aeolus Etruriae et vicinorum locorum rex ex Amphithea filias sex, totidemque filios habuit. Horum minimus natu Macareus cum sororum una corpus miscuit: ea cum puerulum peperisset, misso a patre ad prolem necandam ense, impium hoc rata, interfecit se ipsam. Idem fecit Macareus. Adductum ex Sostrati libro rerum Etruscarum secundo. — Papirius Tolucer ducta in uxorem Julia Pulchra, sex filios, totidemque filias progenuit. Filiorum natu maximus Papirius Romanus Canuliam sororem amore victus gravidam fecit: pater, re cognita, gladium filiae misit: ea se confodit, idemque fecit Romanus. Historia*

est apud Chrysippum primo Italicarum rerum.“ Hier verabscheut man Blutschande, und der Hausvater gibt gleichsam der öffentlichen Meinung Ausdruck, indem er die Bestrafung einleitet. Man schreitet privatim und so zu sagen nur mittelbar gegen die Uebelthäter ein; ein öffentliches Gesetz, welches sie verfolgen könnte, besteht noch nicht. — In seiner Schrift „*Quaestiones Romanae*“ führt Plutarch [A. a. O. pag. 327.] im sechsten Hauptstücke Nachstehendes auf, welches beweist, dass es später erlaubt wurde, wenigstens Geschwisterkinder zu ehelichen: „ . . . *cum esset legibus interdictum cognatarum nuptiis, usque ad osculum tamen amori permissum progredi, eaque fuit consanguinitatis tessera et communicatio. Antiquitus enim sanguine junctas Romani non cupulabant sibi matrimonio, ut ne nunc quidem materteras aut sorores. Sero concessum fuit ut ducere consobrinas liceret: idque tali de causa. Vir quidam, pecuniae indigens, alias honestus, et gratia populari nemine inferior, consobrinam habere putabatur uxoris loco, ad quam haereditate dos magna pervenerat, eaque ratione dives ipse esse: cui cum esset eo nomine dies dicta, populus omissa causae cognitione eum absolvit, decretoque facto nuptias consobrinarum permisit publice, conjugio autem superiorum graduum interdixit.*“ — Ich will hier ganz kurz noch zwei Fälle von Incest etc. anführen, deren einer von Dio Cassius, der andere von Tacitus verzeichnet wird. Beim Dio Cassius [Römische Geschichte. Buch LVIII. Hauptstück 22. — Aus d. Gr. übers. von J. A. Wagner. Frankfurt a. M. 1783—1787. in 8°. Bd. III. pag. 483. u. fg.] wird von falscher Beschuldigung gehandelt, und der Vater will sammt der Tochter den traurigen und schimpflichen Folgen entgehen; es heisst: „So grosses Lob sich auch Tiberius . . . verdiente, so war doch die Schande nicht geringer, die er sich durch die unverschämteste Geilheit gegen Söhne und Töchter aus den edelsten Häusern zuzog. Ein gewisser Sextus Marius wenigstens, einer seiner Vertrauten, ... hatte seine schöne Tochter aus der Gegend geschafft, um ihre Ehre vor

Tiber's Angriffen zu sichern; aber der Vater ward nun tückisch beschuldigt, mit der Tochter Blutschande begangen zu haben, und machte sich und sie unglücklich." Und Tacitus [Opera omnia. Ex recensione J. A. Ernesti. Berolini. 1770. in 8°. Abtheil. 1. pag. 107.] schreibt im achtundvierzigsten Hauptstücke des sechsten Buches seiner „Annalen" also: „*Iisdem diebus Sex. Papinius, consulari familia, repentinum et informem exitum delegit, jacto in praeceps corpore: causa ad matrem referebatur; quae pridem repudiata, adsentationibus atque luxu perpulisset juvenem ad ea, quorum effugium non nisi morte inveniret. Igitur accusata in senatu, quamquam genua patrum advolveretur, luctumque communem, et magis imbecillum, tali super casu, feminarum animum, aliaque in eundem dolorem moesta et miseranda diu ferret, urbe tamen in decem annos prohibita est, donec minor filius lubricum juventae exiret.*" Es ist daraus zu ersehen, dass die Römer ganz anders gegen die Blutschande sich verhielten, als manche ihrer barbarischen Zeitgenossen, bei denen dieses Verbrechen nicht allein geduldet, sondern geheiliget war; ich gedenke hier beispielsweise der alten Perser, von denen Diogenes Laertius [De vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem. Graece . . . edidit . . . H. G. Huebner. Lipsiae. 1828—31. in 8°. Bd. II. pag. 409. — Buch IX. Kap. 11. Nr. 9.] sagt: „*Nam Persis quidem filiabus miscere non absurdum est, id vero Graecis nefarium existimatur;*" und Catullus also dichtet [J. Passeratii, Commentarii in C. Val. Catullum, Albicum Tibullum et Sex. Aur. Propertium. Parisiis. 1608. in fol. — Epigramm 91.]: „*Nascatur magus ex Gelli matrisque nefando conjugio, et discat persicum haruspicium. Nam magus ex matre et gnato gignatur, oportet, si vera est Persarum impia religio.*" So weit wie die Perser hat selten ein barbarisches Volk sich vergessen.

Im Codex Theodosianus ist die Blutschande als solche aufgeführt und wird mit dem Tode bestraft; der zwölfte Titel des dritten Buches [Codicis Theodosiani

libri XVI. Lugduni. 1593. in 4°. pag. 52.] erklärt: „*Quicunque hominum cum fratris filia, vel sororis incestam conjunctionem se habere crediderit, capitalem sententiam se noverit subiturum.*“ So der Kaiser Konstantin. In wie weit die Härte der von ihm gegen die Blutschande verhängten Strafen von seinen kaiserlichen Kollegen und Nachfolgern zu übertreffen gesucht wurde, zeigt des Weiteren die angeführte Stelle im Theodosianischen Kodex.

Die Kapitularien der Könige der Franken enthalten viele Verordnungen gegen den Incest und gegen Heirathen unter Blutsverwandten. Ich sehe mich veranlasst die wichtigeren derselben im Wortlaut mitzutheilen. Childebert II., König der Franken, dekretirt um das Jahr 595 nach Christus, wie folgt [Capitularia Regum Francorum. Additae sunt Marculfi Monachi et aliorum Formulae veteres, . . . Stephanus Baluzius . . in unum collegit, . . . Nova editio ... curante Petro de Chiniac. Parisiis. 1780. in fol. Bd. I. pag. 17.]: *In sequenti hoc convenit una cum leudis nostris ut nullus de criminosis incestum sibi societ conjugio, hoc est, nec fratris sui uxorem, nec uxoris suae sororem, nec uxorem patrui sui, aut parentis consanguinei. Si quis uxorem patris acceperit, mortis periculum incurrat. De praeteritis vero conjunctionibus, quae incestae esse videntur, per praedicationem Episcoporum jussimus emendari. Qui vero Episcopum suum noluerit audire, et excommunicatus fuerit, perennem condemnationem apud Deum sustineat, ut insuper de palatio nostro sit omnino extraneus, et omnes facultates suas parentibus legitimis amittat qui noluit Sacerdotis suis medicamenta sustinere.*“ Wie diese eselhaften Könige den Pfaffen so viel Gewalt verleihen konnten, wird Leuten mit gesundem Verstande niemals recht einleuchten.

Um das Jahr 630 verordnet König Dagobert im neununddreissigsten Hauptstücke seines zweiten Capitulare, welches den Namen der Lex Alamanorum führt, also [Capit. Reg. Fr. Bd. I. pag. 68.]: „*Nuptias prohibemus incestas. Itaque uxorem habere non licеat socrum,*

nurum, privignam, novercam, filiam fratris, filiam sororis, fratris uxorem, uxoris sororem. Filii fratrum, filii sororum inter se nulla praesumptione jungantur. Si quis contra haec fecerit, a loci Judicibus separetur, et omnes facultates amittat, quas fiscus adquirat. — Si minores persanae sunt quae se illicita conjunctione polluerunt, careant libertate, servis fiscalibus adgregandae sunt." — In der Mitte des achten Jahrhunderts, um einhundert und dreizehn Jahre später als Dagobert, befiehlt Karlmann [Cap. R. Fr. Bd. I. pag. 150.]: „*Similiter praecipimus ut, juxta decreta canonum, adulteria et incesta matrimonia, quae non sunt legitima, prohibeantur et emendentur Episcoporum judicio; ut mancipia Christiana paganis non tradantur.*" — König Pipin im Jahre 764 nach Christus [Cap. Reg. Fr. Bd. I. pag. 184.]: „*Si homo incestum commiserit de matre sua, aut cum matrina sua de fonte et confirmatione sua, aut cum matre et filia, aut cum duabus sororibus, aut cum fratris vel sororis filia, aut nepta, aut cum consobrina vel sobrina, aut cum amita vel matertera, de his criminibus pecuniam suam perdet si habet. Et si se emendare noluerit, nullus eum recipiat, nec cibum ei donet. Et si fecerit, sexaginta solidos Domno Regi componat usque dum se ipse homo correxerit. Et si pecuniam non habet, mittatur in carcerem usque ad satisfactionem. Si servus aut libertus est, vapuletur plagis multis. Et si dominus suus permiserit amplius in tale scelus cadere, ipses dominus Regi sexaginta solidos componat.*" Die übrigen Verordnungen habe ich in meinem Buche über das eheliche Leben (pag. 92. u. fg.) citirt.

In der Karolina [Ordnung des Peinlichen Gerichts . . . Caroli des fünften . . . Mayntz. 1660. in fol. pag. 24.] wird die Strafe der Unkeuschheit mit nahen Verwandten in folgender Weise bestimmt. „So einer Vnkeuschheit mit seiner Stiefftochter, mit seines Sohnes Eheweib, oder mit seiner Stieffmutter treibet, in solchen vnd noch näheren Sipschafften, soll die Straff, wie davon, in vnser Vorfahren, vnd vnsern Kayserlichen beschrieben Rechte gesetzt, gebraucht, vnd derhalben bey

den Rechtsverständigen Raths gepflogen werden.“ — Wir werden weiter unten über die beste Bestrafung der Blutschande und über die Verhinderung dieses Uebels sprechen, nunmehr aber den Begriff desselben zu entwickeln suchen. —

„Befriedigung des Geschlechts-Triebes mit einer Person, mit welcher die Ehe wegen der Nähe des Grades der Verwandtschaft oder Schwägerschaft verboten ist, begründet das Verbrechen der Blutschande (incestus proprie dictus).“ So bestimmt D. Salchow [Darstellung der Lehre von Strafen und Verbrechen nach gemeinen Rechten, . . . Jena. 1804—5. in 8°. Bd. II. pag. 569 u. fg.], und erklärt ferner, dass das Verbrechen der Blutschande verübt werden kann: 1) unter der Form einer an sich rechtmässigen Ehe (incestus simplex) und 2) durch eine an sich gesetzwidrige Handlung (incestus qualificatus). Zu den untergeordneten Begriffen der qualificirten Blutschande rechnet Salchow: die incestuose wilde Ehe, den blutschänderischen Ehebruch, die incestuose Zweiweiberei, die blutschänderische Schwächung und Hurerei. — Und Antonius Matthaeus [De criminibus . . . 4. Aufl. Vesaliae. 1679. in 4°. pag. 414.] definirt die Blutschande: . . . „*incestus nihil aliud . . . quam foeda et nefaria maris et foemina commistio, contra reverentiam sanguini debitam.*“ Zunächst muss bemerkt werden, dass aus dem Gesichtspunkte der Hygieine der Begriff des Incestes anders sich stellt, als die meisten Gesetzgeber bisher annahmen. Da, wie gezeigt werden wird, die ersten vier Grade der Verwandtschaft, gleicher oder auf- wie absteigender Linie, ungeeignet zur gesundheits-gemässen Fortpflanzung des Menschengeschlechtes sind, die Produkte ihrer Vermischung mehr oder weniger als elende Kreaturen sich erweisen, die ihrerseits noch viel erbärmlichern skrophulösen Jämmerlingen das Leben schenken, — müssen die Verbindungen von in diesen Graden verwandten Individuen als Blutschande betrachtet und bestraft werden; es wird die Strafe an Umfang und Innigkeit zunehmen, je näher die zeugenden Parteien

einander verwandt sind. Die incestuose wilde Ehe muss einer gewissen Strafe unterliegen; um ein Konkubinat zwischen einander fremden Personen aber hat die Gesundheits-Behörde gar nicht sich zu bekümmern, weil dadurch das Wohl der bürgerlichen Gemeinschaft nicht im Geringsten beeinträchtigt, unter jetzigen Verhältnissen im Gegentheile nur befördert wird. Der blutschänderische Ehebruch wird viel schwerer wiegen, als der gemeine, weil er nicht nur unmittelbar moralisch schädlich ist, sondern die grössten physischen Nachtheile für die Erzeugten im Gefolge hat. Die incestuose Zwei- oder Vielweiberei, die blutschänderische Schwächung und Hurerei, — sie müssen bestraft werden, und das in weit höherem Masse, als die gleichnamigen Vergehen ausserhalb des Verwandtschafts-Kreises. — Hurerei, getrieben zwischen einander fremder Personen ist, unserer Ansicht nach, so lange kein Vergehen und unterliegt selbstverständlich so lange keiner Bestrafung, als durch sie nicht die Rechte Dritter verletzt werden.

Zu den grössten Thorheiten gehört es, wenn die Vergehen der Eltern an den Kindern gerächt werden; doch, es ist dies nicht nur sehr thöricht, sondern auch im hohen Grade herzlos, schändlich und niederträchtig. In dem Ursprunge eines Menschen aus blutschänderischer Vermischung erkennt die christliche Kirche eine Irregularitas ex defectu, und lässt den armen Unglücklichen deshalb niemals zur Ordination gelangen (Emil Ludw. Richter, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf deutsche Zustände. 4. Aufl. Leipzig. 1853. in 8°. pag. 169. u. fg.). Was kann Jemand dazu, dass seine Eltern blutsverwandt sind? Doch, lassen wir dies; wundern wir uns nicht über die Eselhaftigkeiten, welche von Denen sind begangen worden, deren Gesammtheit das Institut der Kirche ausmacht: wissen wir ja, dass die Geschichte der Gottesgelahrtheit und der Kirche ein immenses Kapitel der Geschichte des Wahnsinnes ist! Wer die Mehrzahl der Kirchen-Väter, die

Verhandlungen der Concilien u. dgl. m. liest, glaubt die Annalen einer Irren-Anstalt zu lesen. —

Wie bestraft und verhindert man die Blutschande? Es ist viel leichter, zu sagen, wie man den Incest verhindert, als anzugeben, wie er bestraft werden soll. Dass wissentliche Blutschande nicht ohne Strafe ausgehen dürfe, ist sonnenklar; aber welche Strafe ist es, die der Grösse des Verbrechens, beziehungsweise Vergehens, angemessen erscheint und die Begriffe wahrer Menschlichkeit doch nicht verletzt? Meiner Ansicht nach darf nur in der Verdammung zum Aufenthalt in einer gut geleiteten Besserungs-Anstalt für Verwahrloste, die richtige Strafe erkannt werden, weil nur sie allein der Humanität entspricht und die beste Bürgschaft für fernere Vermeidung des Incestes einschliesst. Doch meine ich Besserungs-Institute von der Art, wie ich sie an einem anderen Orte (E. Reich, Zur Staats-Gesundheitspflege. Leipzig. 1861. in 8°. pag. 89. u. fg.) gewünscht habe. Je nach dem Grade der Verwandtschaft der beiden Verbrecher wird das Mass der Strafe verschieden sein: je näher die Blutsverwandtschaft, desto grösser die Strafe. Doch, möge die Schändung des eigenen Blutes noch so bedeutend sich erweisen, — wenn sie durch irgend ein anderes Verbrechen nicht komplicirt wird, möge man nicht mehr als höchstens fünf Jahre Aufenthalt im Besserungs-Hause dagegen verhängen.

Und wie man die Blutschande verhindert, das ergibt sich aus der Beachtung aller jener Momente, welche zu den Erzeugern des Uebels gehören. Zunächst sind dies schlechte Erziehung, alsdann beziehungsweise zu nahe Berührung der Verwandten, endlich krankhafte Wollust, übermässige Habsucht und schändlicher Geiz. Zergliedern wir das. Martin Luther (Sowohl in Deutscher als Lateinischer Sprache verfertigte sämmtliche Schriften. Herausgegeben von J. G. Walch. Bd. XXII. — Halle im Magdeburgischen. 1743. in 4°. — pag. 1700.) hat Habsucht und Geiz sehr wohl als Ursachen der Heirathen unter nächsten Verwandten

erkannt; er sagt in den „Tischreden“ unter Anderem: „Aber jetzt wollen unsere geizige Bauren, und die vom Adel, gern ihre nächsten Blutsfreundinnen nehmen um Guts willen, da die armen, elenden Metzen nicht bedacht, noch versehen sind; darum verbieten wir ihnen diesen Grad (nämlich den dritten der Verwandtschaft) als politische und weltliche, um der Noth willen. Der Papst aber hat sie verboten aus lauter Heucheley, und um Geldes willen dispensiret er, und lässts zu.“ — Es war die Sucht, seine Habe zu vermehren, zu allen Zeiten mit eine der gewichtigsten Ursachen der Heirathen zwischen den nächsten Verwandten. Auch bei der besten Erziehung wird diese Sucht nicht gänzlich sich austilgen lassen; wohl aber wird man durch rücksichtslos strenge Handhabung eines Gesetzes, welches die Verehelichung in den ersten vier Graden der Verwandtschaft verbietet, allen incestuosen Verbindungen sicher begegnen. —

Es ist sehr viel über die Nachtheile der Ehen zwischen Blutsverwandten geschrieben worden; ich habe die wichtigsten Data in meinem Werke über das eheliche Leben kritisch zusammen zu stellen versucht. Hier einige ergänzende Bemerkungen. „Es ist eine zweite Erfahrung,“ bemerkt Johann Jacob Heinrich Ebers [Die Ehe und die Ehegesetze vom naturwissenschaftlichen und ärztlichen Standpunkte beleuchtet und beurtheilt. Erlangen. 1844. in 8°. pag. 41.], „dass die sich fortpflanzenden Geschlechts-Verbindungen innerhalb nahegelegener Verwandtschafts-Grade auch einen nachtheiligen Einfluss auf die Intelligenz, ja selbst auf die Moral ausüben; und endlich hat man in sehr frühen Perioden der Geschichte entdeckt, dass solche Verbindungen, wie sie dem physichen, psychischen und moralischen Lebens-Verhältnisse sich nachtheilig zeigten, einen gleichen verderblichen Einfluss auf die bürgerlichen und politischen (!) Lebens-Verhältnisse hervorbrachten.“ Alle vernünftigen Beobachter und Forscher sind schon längst darüber einig, dass die Vermischung Blutsverwandter die nachtheiligsten Folgen für

die Nachkommen hat; und Ebers ist vollständig im Rechte, da er in Heirathen zwischen nahen Verwandten die politischen und moralischen Lebens-Verhältnisse in Gefahr sieht. Die wahrhaftigen Kapaunen-Geschlechter der kleinsten Kleinstaaten, in ihrer schimpflichen Feigheit, elenden Charakterlosigkeit, tölpelartigen Bornirtheit und körperlich-geistigen Krüppelhaftigkeit, — sie sind die lebendigen Beweise für die Richtigkeit jener oben gemachten Behauptung; das, was an den Bewohnern mikroskopischer Staaten uns lächerlich und einfältig erscheint, was sie zur Karrikatur im eigentlichen Sinne des Wortes macht, haben sie zu nicht geringem Theile ihrem Ursprunge aus mehr oder weniger incestuosen Ehen zuzuschreiben.

Francis Devay [Du danger des mariages consanguins au point de vue sanitaire. Paris. 1857. in 8°. pag. 39. u. fg.], der mit unermüdlichem Fleisse die Folgen studirte, welche aus der Vermischung von Blutsverwandten für die Nachkommen hervorgehen, bemerkt unter Anderem: „*Une longe et suffisante observation a depuis longtemps démontré aux historiens, aux publicistes et aux médicins que l'abus de la consanguinité dans les mariages, amenait la dégradation de l'intelligence. Cette dégradation de l'intelligence a des nuances, et ne s'exprime pas toujours par ses formes les plus accusées, telles que l'aliénation mentale et l'idiotie: on trouve comme intermédiaire l'incapacité ou l'impuissance mentale. C'est bien le cas le plus commun pour les familles dont il est ici question. On y voit dans une proportion plus considérable qu'on le voit ailleurs, des individus qui sans être imbéciles, n'ont aucune aptitude pour remplir les obligations de la vie, de ces individus déclassés, sans vocation, livrés à une sterile oisivété, sur le compte de qui la notoriété commune s'exprime avec sévérité. Ce sont ceux-la qui ruinent matériellement ces familles dont la prospérité s'était édifiée à la faveur de la capacité des ascendants.*“ — Und ferner: „*Si maintenant nous jetons les regards sur certaines phénomènes sociaux, sur l'ensemble des familles aux destinées desquelles celles des peuples ont été*

associées, on retrouvera des résultats identiques à ceux que signale la pratique médicale. Les faits exprimeront le même langage: dégradation physique et morale, abâtardissement, extinction. L'anéantissement des aristocraties est un lieu commun historique; que n'a-t-on pas répété à cet égard? Leur consomption est surtout le résultat des limites que leurs préjugés ont apportées aux éléments de leur propagation." Aus diesen sehr treffenden Worten ersieht man zur Genüge, wie gross der Schaden ist, den die Vereinigung naher Verwandten, nicht nur auf das private, sondern auch auf das öffentliche Wohl der Bürger ausübt; und es wird begreiflich, wenn wir von der Gesetzgebung fordern, die Ehen zwischen den Verwandten der ersten vier Grade rundweg zu verbieten, und von der öffentlichen Meinung verlangen, blutsverwandte Vermischungen mit der Acht zu belegen, als unsittlich zu verabscheuen. —

Unzucht. Uneheliche Kinder. Coelibat.

Zu den Vergehen wider die Sittlichkeit, rechnen wir sogenannte *Gedanken-Unzucht.* Es kommt dieses Uebel leider sehr häufig vor, und nimmt immer mehr zu, je später die Ehen abgeschlossen werden; daher unsere Zeit, welche fast Millionen von Menschen gar nicht zur Gründung eigener Häuslichkeit gelangen lässt, der Gedanken-Unzucht in der grossartigsten Weise Nahrung gibt. An einem anderen Orte [E. Reich, Lehrbuch der allgemeinen Aetiologie und Hygieine. Erlangen. 1858. in 8°. pag. 42.] habe ich mich dahin ausgesprochen, dass die Gedanken-Unzucht meist bei Menschen entsteht, die, bei lebhafter Phantasie, unzureichend sich beschäftigen, üppig leben, schlechter Lektüre sich bedienen, und viel mit dem anderen Geschlechte verkehren, ohne dass die Möglichkeit des Beischlafes gegeben wäre. Sie entsteht sehr oft bei Leuten, die zur

Ehelosigkeit verdammt sind, sei es durch ein besonderes Gesetz, oder durch die Macht socialer Verhältnisse. Sie kann aber auch bei Ehemännern vorkommen: entweder wenn diese über alle Massen am Fehler der Sinnlichkeit leiden, oder in Liebe zu viel geleistet haben und dann die Einbildung in Ausmalung neuer wollüstigen Bilder spielen lassen.

Die Gedanken-Unzucht führt zu sehr unangenehmen Vorkommnissen: Störungen der Verdauungs-Thätigkeit, Spinal-Irritation, Geistes-Krankheiten, Leiden der Ernährung, Verfall der körperlichen Kräfte, u. dgl. m. können die Folgen sein. Viele Menschen, welche dieser Art von Unzucht ergeben sind, verfallen in Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, und machen nicht gerade selten ihrem Leben ein Ende.

Es gibt, ausser entsprechender Diät, nur zwei Heilmittel des fraglichen Uebels; Beischlaf und fester Wille, Selbstbeherrschung, sind es. Aber beide zugleich, nicht eines allein. Eines nützt ohne das andere nichts. Die allerwenigsten Menschen sind im Stande, durch festen Willen allein die Gedanken-Unzucht auszutilgen; der normal geübte Beischlaf durchschneidet die Wurzel des Leidens, Selbstbeherrschung schützt vor Rückfällen.

In welcher Weise die Gedanken-Unzucht auf den Organismus wirkt, erhellt sehr deutlich aus einem Beispiele, welches Michael von Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Wien 1824—25. in 8°. Bd. II. pag. 154. u. fg.] also anführt: „Ein Mann von besten Jahren wurde von einem hartnäckigen Husten mit rheumatischem Gesichts-Schmerz und entkräftenden Schweissen befallen. Nachdem er nun in den Zustand der Reconvalescenz trat, und seine Kräfte allmälig sich zu erholen begannen, fiel ihm zufällig ein Buch mit unsittlichen Gemälden in die Hände, deren Anblick seine Phantasie anfachte, und Gefühle in ihm weckte, die seit dem Beginn seiner Krankheit gleichsam verloschen schienen. Dieser Zufall versetzte ihn aber denselben Augenblick in einen Zustand von gänz-

licher Entkräftung; der Husten, die Gesichtsschmerzen und nächtlichen Schweisse kehrten zurück, und erst nach sechs Monaten konnte er bei sorgfältigster Pflege seine vorige Gesundheit wieder erhalten." — Kranke und Genesende haben gegen die Gedanken-Unzucht nur die Waffe der Vernunft und Selbstbeherrschung; der Beischlaf ist ihnen, so gut wie Greisen ein mortale venenum. —

Weder in dem Masse schädlich für die Gesundheit, noch so nachtheilig für die Sitten, als die Gedanken-Unzucht, ist die in normaler Weise in den Bordellen geübte *Hurerei.* Dagegen muss die Winkel-Hurerei als eine Haupt-Quelle körperlichen und moralischen Elends angesehen werden; aber die von der Gesundheits-Behörde überwachte öffentliche Prostitution ist, weil absolut unerlässlich für das Wohl von Hunterttausenden, nicht unsittlich, nicht gemein-gefährlich, nicht demoralisirend. Schon zu wiederholten Malen habe ich Gelegenheit genommen, über diesen Punkt mich auszusprechen, und bin durchaus nicht beeinflusst worden, von den wider mich gerichteten Scheltreden der Mucker und Heuchler; ich werde auch fernerhin fortfahren, die Prostitution in dem Sinne wie bisher aufzufassen und sie, unter der Voraussetzung der besten hygieinischen Ueberwachung, als ein nothwendiges Uebel zu betrachten. Setzet alle erwachsenen Menschen in den Stand, zu heirathen: dann möget ihr die Bordelle immerhin schliessen; wenn ihr aber das nicht könnt, dann packet mit eueren Sitten-Predigten gefälligst ein. —

Kinder ausserhalb der Ehe zu erzeugen, ist im Allgemeinen noch keine unsittliche Handlung; wohl aber ist es höchst unsittlich von der Gesellschaft so gut wie von Einzelnen, wenn jene arme Geschöpfe als Auswurf betrachtet und behandelt werden. Lob und Ehre Karl dem Vierten, Könige von Spanien, der, wie

wir bei W. B. Stevenson [Reisen in Arauco, Chile, Peru und Columbia in den Jahren 1804—1823. Weimar. 1826. in 8°. Abtheilung I. pag. 174.] lesen, alle Findel-Kinder in dem spanischen Amerika für adelig erklärte, damit ihnen der Zugang zu keinem Amte verschlossen sei.

Fernand Desportes [Essai historique sur les enfants naturels. Paris. 1857. in 8°. pag. 194. u. fg.] entwickelt in seiner wenn auch etwas frommen, doch sehr interessanten und gelehrten Abhandlung, wie es nur durch die Legitimation nach erfolgter Heirath der Eltern, oder durch Adoption möglich sei, unehelichen Kindern die Rechte ehelicher zu geben; und hält dafür, dass die aus Blutschande und Ehebruch entsprossenen Kinder eigentlich nur durch Adoptirung in den Kreis der legitimen Familie gebracht werden können. — In Staaten, wo Vernunft herrscht, wird man bei Verleihung eines Amtes, bei Ertheilung eines Rechtes u. s. w., natürlich niemals fragen, ob der Betreffende in oder ausserhalb der Ehe erzeugt wurde. Aber dort, wo es um Erbschaft sich handelt, wird diese Frage immer aufgestellt werden: denn anderen Theils müsste Einer, der vielen Geschöpfen in und ausserhalb der Ehe das Leben gab, einem ganzen Regimente von Zweihändern Habe und Gut hinterlassen. Ich bin der Ansicht, dass Vereine sich bilden sollten, welche für die ehrenvolle und gesicherte Existenz unehelicher Kinder besorgt wären; aber nicht Vereine von Muckern und Heuchlern, sondern von braven Männern, die es vom ganzen Herzen wohl meinen. Neben diesen Vereinen muss der Staat auch das Seinige thun; und so erwächst eine sehr heilsame Konkurrenz zu Gunsten der armen unehelichen Kinder. Wenn Staat, wenn Vereine ihre Schuldigkeit thun, ist Adoptirung der Kinder durch Private nicht mehr die unerlässliche Bedingung für materielles Wohlergehen, und hat es für den Sprössling alsdann auch nicht unbedingten Werth, wenn seine Erzeuger nachträglich sich verehelichen. Freilich kann auch das beste Erziehungs-Institut die Familie nicht

ersetzen: doch, wo die Verhältnisse dem Kinde den Aufenthalt in einer Familie verleiden, werden Staat oder Vereine durch liebevolle Erziehung in dem wohl organisirten Institute, durch milde, nachsichtige Behandlung des Zöglings ihm ein annäherungsweises Surrogat der Familie bieten müssen.

Das Gesetz-Buch Napoleon's I. [Code Napoléon, suivi de l'exposé des motifs, sur chaque loi, . . . Paris. 1807—08. in 12°. Bd. I. pag. 63. u. fg.; 142. u. fg. — Buch I. Titel 7. u. fg.; Buch III. Titel 1. Kap, 4.] bestimmt: §. 331. „*Les enfants nés hors mariage, autres que ceux née d'un commerce incestueux ou adultérin, pourront être légitimés par le mariage subséquent de leurs pere et mere, lorsque ceux-ci les auront légalement reconnus avant leur mariage, ou qu'ils les reconnaîtront dans l'acte même de célébration.*“ — §. *333.* „*Les enfants légitimés par le mariage subséquent, auront les mêmes droits que s'ils étaient nés de ce mariage.*“ — §. *757.* „*Le droit de l'enfant naturel sur les biens de ses pere ou mere décédés, est réglé ainsi qu'il suit: Si le pere ou la mere a laissé des descendants légitimes, ce droit est d'un tiers de la portion héréditaire que l'enfant naturel aurait eue s'il eût été légitime: il est de la moitié lorsque les pere ou mere ne laissent pas de descendants, mais bien des ascendants ou des freres ou des sœurs; il est des trois quarts lorsque les pere ou mere ne laissent ni descendants ni ascendants, ni freres ni sœures.*“ — §. *758.* „*L'enfant naturel a droit à la totalité des biens, lorsque ses pere ou mere ne laissent pas de parents au degré successible.*“ — §. *762.* „*Les dispositions des articles 757 et 758 ne sont pas applicables eux enfants adulterins ou incestueux. La loi ne leur accorde que des aliments.* — §. *763.* „*Ces aliments sont réglés, eu égard aux facultés du pere ou de la mere, au nombre et à la qualité des héritiers légitimes.*“ — §. *764.* „*Lorsque le pere ou la mere de l'enfant adulterin ou incestueux lui auront fait apprendre un art mécanique, ou lorsque l'un d'eux lui aura assuré des aliments de son vivant, l'enfant ne pourra élever aucune réclamation contre succession.*“ — Diese Verord-

nungen sind zweckmässig, und könnten nicht milder und schonender sein. Dort, wo sie denn doch drückend werden sollten, müssen eben die Vereine und humanen Staats-Institute bessernd und heilend wirken.

Die Gesellschaft, so gut wie die Kirche, sündigt so lange wider die Gesetze der Sittlichkeit, als sie dem Fortkommen unehelicher Kinder hindernd in den Weg tritt, sei es durch Aufrechterhaltung elender Vorurtheile wider diese Armen, sei es durch positive Bestimmungen. Niemals, und mögen auch paradiesische Zustände obwalten, wird man im Stande sein, die ausserehelichе Zeugung unmöglich zu machen: immer wird es Kinder der Liebe geben. Da nun diese es nicht verschulden, von ihren Eltern in die Welt gesetzt worden zu sein; und ferner, auch wenn *alle* Menschen verehelicht wären, man es dem Einen nicht als moralisches Vergehen anrechnen könnte, wenn er, in der Fülle seiner Zeugungs-Kraft, es vorzöge, an Statt bei seiner z. B. am Krebse oder sonst einem ekelhaften Uebel leidenden Frau, bei einem schönen Mädchen zu schlafen, — und die Andere, die eben in der vollsten Blüthe der Jugend steht, nicht der Untreue beschuldigen dürfte, wenn sie, die mehrere Jahre lang z. B. wegen Impotenz ihres alters-schwachen Mannes den Coitus nicht pflegen konnte, nunmehr von einem frischen und gesunden jungen Kerl sich beschlafen liesse; — deshalb ziehe man über alle gutartigen menschlichen Schwächen den Schleier des Vergessens, und frage nicht mehr danach, ob der Weltbürger aus dem Bette der Ehe oder dem Borne der Liebe entsprungen ist: den Vernünftigen gilt nur der Mensch, und nur Halbköpfe, Schöpse und Esel werden nach seinem Ursprunge fragen. Seid grossherzig, ihr Zeitgenossen, seid liebevoll und nachsichtig gegen jene Zahl euerer Brüder, welche nicht das Glück haben, wirkliche, liebende Eltern zu besitzen; stosset sie nicht von euch, in die weite, erbarmungslose Welt, sondern zieht sie heran und machet aus ihnen brave Bürger und edle Menschen!

Die erzwungene Ehelosigkeit oder das *Coelibat*, worüber ich im Buche über das eheliche Leben ausführlich handelte, ist die Krone aller Unsittlichkeit. Dass man diese grösste Schande und Schmach der Menschheit im Jahrhunderte der Eisenbahnen und Telegraphen noch aufrecht erhält, kann nur Der begreifen, welcher weiss, wie gross die geistige Verwandtschaft der Massen mit den Ochsen ist, und ermessen kann den Einfluss, so die Häuptlinge der Verdummungs-Anstalten noch auf diese Massen üben dürfen. Die Herrschsucht Einzelner wirkt eben so lähmend auf ganze Völker, wie der Blick der Schlange auf den vor ihr sitzenden Frosch. Da nun die zweibeinigen Frösche, wie gezeigt wurde, im Allgemeinen keines grossen Geistes Kinder sind, — so werden sie auch schon durch eine Puppe von Gestalt der Schlange gelähmt, und erweisen dann dem Teige sich ähnlich, der in jede beliebige Form gebracht werden kann. Fahret so fort, ihr lieben Leute, die Annalen der Geschichte werden euch der Nachwelt als trauriges Beispiel vorweisen.

Unsittliche Leidenschaften. Unsittliche Handlungen.

Von den *Leidenschaften abseitens der Geschlechtlichkeit*, werden wir hier nur in so ferne handeln, als sie entweder an sich unsittlich sind, oder doch die Unsittlichkeit befördern; wir meinen die Faulheit, den Hass, den Neid, den Geiz, das Spiel und den Zorn. Von Trunksucht, Frass und Völlerei soll in dem Kapitel, welches die Unmässigkeit zum Gegenstande der Beleuchtung macht, geredet werden.

Wie entstehen jene unedlen Leidenschaften? So entstehen sie: Der Mensch ist mehr oder weniger eine mit einer mehr oder minder dicken Lack-Schichte über-

zogene wilde Bestie, welche ein tüchtiges Stück von Trägheit und Habsucht mit zur Welt bringt; durch schlechte Erziehung, die leider Regel ist, und durch unangenehme Lebens-Verhältnisse werden die Anlagen zu den unedlen Leidenschaften auf Kosten jener zu den edlen entwickelt, Trägheit einerseits und Habsucht andererseits in der richtigsten Weise genährt und gross gezogen, und so der Spielraum geschaffen, in welchem Laster und Verderben frei sich bewegen.

Kann man die Quellen unedler Leidenschaften zum Versiegen bringen, und damit diese Passionen selbst ertödten? Die günstigsten hygieinischen, wirthschaftlichen und politisch-moralischen Verhältnisse vorausgesetzt, wird sehr viel für Verminderung der Laster gethan werden können: doch, unedle Leidenschaften ganz zu vernichten, ganz unmöglich zu machen, — das kann niemals gelingen, weil man zu keiner Zeit es vermögen wird, die körperlichen Verhältnisse des Menschen, den Inbegriff seiner Anlagen, dauernd zu ändern; weil ferner schlechtes Beispiel, Gelegenheit u. s. w. niemals abhanden kommen dürften. Vieles, sehr vieles kann gebessert, die wilden Thiere können zu Paaren getrieben: der Hunde-Stall aber kann nimmermehr in ein Tauben-Haus verwandelt werden.

Wenn das System ewiger Bevormundung der Menschen-Natur entspräche, und eine wahrhaft väterliche, allwissende und allmächtige Regierung dem Weltbürger auf seiner Lebens-Bahn von einigen himmlischen Polizei-Soldaten und einer noch himmlischeren Bonne begleiten liesse, und diese Personen die den Menschen treffenden Ausseneinflüsse nach den Regeln einer Engels-Mechanik leiteten: dann dürfte wohl schwerlich auch nur irgend eine unedle, oder unsittliche Leidenschaft entstehen. Aber, Bevormundung ist ein tödtliches Gift, und jene überirdischen Verhältnisse gibt es nicht; also können wir den unsittlichen Passionen nur Krieg erklären, der freilich so lange dauert, als es Menschen gibt. Ob wir diesen Kampf nur gegen die Leidenschaften selbst, oder gegen ihre Ursachen, oder gegen

beide zugleich führen müssen, — das richtet sich ganz nach dem individuellen Falle.

Die *Faulheit* ist eines der elendsten Laster, welches die ganze Gesundheit des Menschen zerrüttet und ihn dem sittlichen Ruine entgegenführt. In Staaten, wo der Unthätigkeit Altäre errichtet, d. h. wo Kerle für ihren Müssiggang bezahlt werden, steht es mit der Sittlichkeit im Allgemeinen sehr schlecht, und man stellt den Heilquellen und Bädern ein ungeheueres Contingent. In welcher Weise Trägheit überhaupt alles gesunde Leben, das physische so gut wie das moralische, vergiftet und welche Mittel gegen sie in das Feld gesetzt, welche Wege zur Verhinderung ihrer Entstehung betreten werden müssen, — dies wird in den folgenden Zeilen erläutert werden.

„Der Begierde nach Thätigkeit," sagt Michael von Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths . . Wien. 1824—25. in 8°. Bd. II. pag. 86. u. fg.], „ist der unglückliche Hang zur Unthätigkeit entgegen gesetzt, der sich auf mancherlei Weise ausspricht, und bald in der körperlichen, bald in der geistigen oder gemüthlichen Sphäre vorwaltet. Der höchste Grad des Mangels an Thätigkeit, der leidenschaftliche Hang zur Ruhe, ist Faulheit. Eine gewisse Indolenz, die mit fehlerhafter Langsamkeit der Bewegungen und Handlungen verbunden ist, nennt man Trägheit. Man pflegt ferner zu unterscheiden: Die Lässigkeit, eine mindere Thätigkeit, und zwar des lästigen Gefühles wegen, welche die zur Thätigkeit erforderliche Mühe hervor bringt; Nachlässigkeit bezeichnet den Mangel des erforderlichen Grades von Anstrengung und Sorgfalt bei Beschäftigungen, gleichsam ein Nachlassen der Kräfte während einer Arbeit; Fahrlässigkeit wird endlich jener Mangel an Thätigkeit geheissen, der die Folge unzureichender Aufmerksamkeit bei Beschäftigungen ist, sie mag nun ihren Grund im Leichtsinn, in Gedankenlosigkeit oder in Zerstreuung haben." — Die Unterscheidung des Hanges zur Unthätigkeit in Faulheit, Trägheit u. s. w. ist sehr passend; für gegenwärtige Abhandlung kann

nur der höchste Grad dieses Hanges, die Faulheit umfänglicheres Interesse bieten, weil sie eine schlechte, die allgemeine Sittlichkeit gefährdende Leidenschaft ist. Zwar hat die Trägheit auch viel Schädliches für die Menschen; doch ist sie, als etwas beziehungsweise zu Individuelles, im Allgemeinen von keinem Einfluss auf den Stand der öffentlichen Moralität. Um aber die schädlichen Wirkungen der Trägheit und ihren Uebergang in Faulheit zu verhüten, müssen wir den Hang zur Unthätigkeit überhaupt unmöglich zu machen suchen, und ihn brechen, wo er bereits vorhanden ist. Polizei-Verordnungen und Kabinets-Befehle richten wenig oder gar nichts aus; sehr häufig schaden sie mehr, als sie nützen. Die Verhinderungs- und Heil-Mittel der Faulheit ruhen in den Erz-Gängen der National-Oekonomie, der socialen Hygieine, der natur-gemässen Moral und vernünftigen Gesetzgebung.

Soll ich eine Geschichte der Faulheit schreiben? Es ist nicht nöthig; denn die Annalen der Sitten- und der Kriminal-Historie enthalten unzählige Akten-Stücke; und dem nicht gerade kleinsten Theile der Thatsachen in der Welt-Geschichte liegt Faulheit, Trägheit und Fahrlässigkeit zu Grunde. Die Entrüstung schon der ältesten Weisen und Sitten-Lehrer gegen die Faulheit spiegelt sich klar z. B. im sechsten Hauptstücke der Sprüche Salomo's, wo es heisst [Vers 6.u. fg.]: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an, und lerne. Obwohl sie keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, — bereitet sie doch ihr Brod im Sommer, und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja schlafe noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, dass du schlafest. So wird dich die Armuth übereilen, wie ein Fussgänger, und der Mangel, wie ein gewappneter Mann.“ — Ein alter arabischer Weiser, dessen schöne Sentenzen E. F. K. Rosenmüller [Institutiones ad fundamenta linguae arabicae. Accedunt sententiae et narrationes arabicae . . . Lipsiae. 1818. in 4°. pag. 367.] und nach

ihm J. C. Orelli [Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lipsiae. 1819—21. in 8°. Bd. II. pag. 515.] mittheilt, spricht über die Bedeutung der Faulheit also sich aus: „*Opere acquiritur praemium, non segnitie.*“ Und: „*Pigritia et multitudo somni abducunt a deis et adducunt paupertatem.*“ — Nilus, oder Neilos, christlicher Bischof und Märtyrer, [Capita seu praeceptiones sententiosae. §. 154. — Orelli. A. a. O. Bd. I. pag. 341.] sagt: „*Damnum esse otium et segnitiem existimato, semperque aliquid agere stude, quorum rationem possimus reddere.*“ — Und im Buche Jesus Sirach [Kap. XXX. Vers 13, und Kap. XXXIII. Vers 26. u. fg.] wird dem Hausvater gerathen: „Ziehe dein Kind, und lass es nicht müssig gehen, dass du nicht über ihm zu Schanden werdest.“ „Halte den Knecht zur Arbeit, so hast du Ruhe vor ihm: lässest du ihn müssig gehen, so will er Junker sein. — Treibe ihn zur Arbeit, dass er nicht müssig gehe. Müssiggang lehret viel Böses.“

Zu allen Zeiten hat man die ungemein schädlichen Wirkungen des Nichtsthuns erkannt. Hören wir noch die Stimmen einiger Aerzte des Alterthums über den Gegenstand unserer Unterhaltung. Aulus Cornelius Celsus [De Medicina libri acto, ad optimas editiones collati . . . Biponti, 1786. in 8°. pag. 29.; 33. — Buch I. Kap. 1. u. 3.] spricht: „*Siquidem ignavia corpus hebetat, labor firmat. Illa maturam senectutem, hic longam adolescentiam reddit.*“ „ . . . *Item, neque ex nimio labore subitum otium, neque ex nimio otio subitus labor, sine gravi noxa est. Ergo, cum quis mutare aliquid volet, paulatim debebit assuescere. Omnem etiam laborem facilius vel puer vel senex, quam insuetus homo sustinet. Atque ideo quoque nimis otiosa vita utilis non est; quia potest incidere laboris necessitas.*“ — Paulus von Angina [De re medica libri septem. Jano Cornario . . interprete. Kap. 73. — Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum. Edidit Henricus Stephanus. Parisiis. 1567. in fol. Abtheil. I. pag. 368.]: „*Maximum autem malum ad*

sanitatis custodiam otium perpetuum existit: quem ad modum sane moderatus motus maximum bonum.“ — Oribasius [Medicinalium collectorum, ad Imperatorem Julianum. Joanne Paptista Rasorio interprete. Buch VI., Kap. 11. — Medicae art. princ. Abtheil. II. pag. 286.]: „*Otia vero utplurimum frigidi humoris copiam congregant, et raro etiam calefaciunt, quum scilicet natura corporis intemperata sit, ut acres defluans habeat, qui in omni modo otio cohibiti, febris calorem afferunt. Sed exsiccat quoque otium ex accidenti, quum vires imbecillas facit, per quas alimenti distributio solidas partes siccat.*“ An einem andern Orte [Oribasii, Euporiston. Buch I. Kap. 17.— Med. art. pr. Abtheil. II. pag. 583.] thut er einen dem des Paulus Aiginetes ähnlichen Ausspruch: „ . . *Nam ad bonam valetudinem tuendam maximum malum est otium, non secus quam moderatus motus maximum bonum est.*“ — Das Nämliche meint auch Aetius von Amida [Contractae ex veteribus medicis tetrabiblos . . . Per Janum Cornarium . . Buch I., Sermo 2., Kap. 239. — Med. art. pr. Abtheil. III. pag. 104.] der auch den Müssiggängern gute Rathschläge gibt, wie sie ihre Lebensweise regeln sollen [Buch I., Sermo 4., Kap. 31, — Abtheil. III. pag. 171.]; indessen ist dieser letztere Punkt für unseren Gegenstand nicht von Belang, daher wir eine weitere Darlegung hier nicht unternehmen.

Die Schule von Salerno ist selbst dem Mittagsschlafe entgegen; er ist am Ende in den meisten Fällen eine Art Trägheit. Das salernitanische Lehr-Gedicht sagt: [Regimen sanitatis Salerni, sive scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta. Edidit . . . J. Ch. G. Ackermann. Stendaliae. 1790. in 8°. pag. 156.] im dritten Hauptstücke:

„*Sit brevis, aut nullus, tibi sommus meridianus*
Febris, pigrities, capitis dolor atque catarrhus
Haec tibi proveniunt ex somno meridiano.“

Joseph Quercetanus [Diaeteticon polyhistoricon . . . Lipsiae. 1615. in 8°. pag. 367. u. fg.], dort wo er von der Ruhe handelt, entwirft ein Bild der

schädlichen Wirkungen der zur unrechten Zeit gepflogenen Ruhe und des Nichtsthuns; er sagt mit Recht: „*Nimis enim diuturna ac otiosa quies obest non solum corpori, sed etiam animae: causaque existit pravarum cogitationum: vitam dissolutam reddit, torporem membrorum inducit, ignorantiam fovet, socordiam excitat, memoriam aufert, sapientiae studio adversatur, judicium obtundit, corpus nimis refrigerat et discolorat, pororum meatus obstruit, humorum defluxiones irritat, morbum articularem gignit, epilepsiam et apoplexiam procreat, et infinita praeterea alia mala tam animae, quam corpori, uti diximus, adfert.*“ — Und so liessen Hunderte und aber Hunderte der trefflichsten Aussprüche wider die Unthätigkeit sich anführen; Aerzte, Gesetzgeber, Sittenlehrer und Welt-Verbesserer haben der Faulheit den Krieg erklärt, und in Aussinnung von Heil- und Verhinderungs-Mitteln dieses Lasters sich zu übertreffen gesucht.

Wie viele Menschen wohl der Faulheit sich ergeben, müssig gehen? J. B. F. Descuret [La médicine des passions. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 100. u. fg.] machte eine Zusammenstellung der in Frankreich während dreiunddreissig Jahre wegen Vagabundirens und Bettelns arretirten Menschen; wir lassen die Ergebnisse nachfolgen:

Jahr.	Vagabunden.	Bettler.
1825	2251	252
1826	2801	285
1827	2756	620
1828	2935	967
1829	2858	1770
1830	3202	1190
1831	3603	1805
1832	3594	2217
1833	2991	1768
1834	2738	1450
1835	2998	1804
1836	2960	1787
1837	3069	1998
1838	3310	2199

Jahr.	Vagabunden.	Bettler.
1839	3590	2550
1840	2494	3619
1841	3896	3160
1842	4265	3478
1843	5162	3736
1844	4609	3669
1845	4714	3916
1846	5004	5272
1847	6231	10646
1848	6099	7408
1849	7546	9159
1850	8427	9100
1851	8236	9285
1852	8674	9411
1853	7691	8286
1854	7738	8089
1855	6476	6336
1856	6588	5232
1857	6639	4826.

Das sind aber nur Leute der untersten Volks-Schichten, und ein guter Theil dieser Unglücklichen bettelt nicht wegen Faulheit. Wie gross ist die Zahl der Nichtsthuer in andern Ständen! Um wie viel übertrifft sie die Ziffer der Armseligen, die von den Fang-Hunden und Häschern der Gerechtigkeit eingebracht werden! Es würde der Mühe sich lohnen, eine umfassende Statistik der Faullenzer und Lumpen-Kerle in *allen* Schichten der Gesellschaft zu verfertigen; freilich fänden sich dann auch königliche Namen in den Listen.

Die Quellen der Faulheit liegen zunächst in körperlichen Verhältnissen. Lenhossék [A. a. O. Bd. II. pag. [88.] rechnet zu den vorzüglichsten Ursachen, welche den angebornen Hang des Menschen zur Thätigkeit vermindern, unter Anderem: „Eine angeborene Schlaffheit der willkührlichen Muskeln und eine mangelhafte Entwickelung des Gehirnes. Die Kretinen und solche Individuen überhaupt, bei welchen das Gehirn nicht gehörig entwickelt, oder auf irgend eine

Weise in seinen Funktionen gehemmt ist, sind daher immer träge und faul.“ Er rechnet ferner dazu: das phlegmatische Temperament, die überwiegende körperliche Masse, und besonders grosse Fettigkeit, das hohe Alter, die Entnervung des Körpers durch Krankheiten, Blut- und andern Säfte-Verlust, durch Ausschweifung und Missbrauch geistiger Getränke. „Endlich bringen grössere Hitze, feuchte und unreine Luft durch Erschlaffung des Muskel-Systems Trägheit und Unthätigkeit hervor.“ In Betreff des Kräfte-Standes der Kretinen, bemerkt August Ernst Iphofen [Der Cretinismus, philosophisch und medicinisch untersucht. Dresden. 1817. in 8°. Bd. II. pag. 186.]: „Es gibt Kretinen, die nicht so viel Kräfte haben, um allein gehen zu können; sie bleiben auf einer Stelle sitzen, bis sie durch fremde Unterstützung weiter gebracht werden.“ — Die Erscheinung der Kraftlosigkeit, und in Folge davon Trägheit, begegnet uns in einer grossen Anzahl von Geistes- und Gemüths-Erkrankungen, und kommt in sehr vielen chronischen körperlichen Leiden vor. Oft sehen wir träge oder faule Menschen; die Welt verachtet sie; und, forscht man dem Grunde des Uebels nach, so findet man in einer nicht geringeren Anzahl von Fällen Krankheiten, in deren Gefolge aber die Faulheit auftritt. Als Phänomen eines Leidens, wird die Trägheit niemals für unsittlich gelten können. — Viele Leute, deren Muskeln durch voraus gegangene Krankheiten oder in Folge elender Erziehung erschlafft sind, kann man von ihrer Faulheit durch körperliches und geistiges Turnen befreien, und so aus ihnen die nützlichsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft machen. Aber es kommt leider nur zu häufig vor, dass körperlich herabgekommene Individuen, an Statt in eine Heil-, in eine Straf-Anstalt gebracht werden; da treibt man sie einem frühen Tode oder dem Siechthum, oder den Lastern und Verbrechen in die Arme, wogegen sie im Krankenhause wären geheilt worden.

Die grössere oder geringere Geistes-Thätigkeit übt den bedeutendsten Einfluss auf den Grad der Arbeits-

Lust oder Unlust. Die Erfahrung hat gelehrt, dass geistes-lahme Menschen, eben so wie solche, deren psychisches Leben ein in- und extensiv sehr grosses ist, wenig Neigung zu beträchtlicher Körper-Anstrengung zeigen: jene nicht, weil die geistigen Impulse fehlen, welche nöthig sind, um den Ueberfluss ihrer Kräfte in richtiger Weise zu verwerthen; die anderen nicht, weil das Uebermass geistiger Impulse die Körper-Kräfte absorbirte. Je nachdem nun das Kind durch die Erziehung zu dem hygieinischen Masse geistiger Beschäftigung geführt wird, oder eine verkehrte Erziehung diese Gränze überschreitet, oder der Mangel an Erziehung der Anregung der Geistes-Funktionen keinen Boden gewährt, — wird der Trieb zur Arbeit, oder der Hang zur Trägheit, oder die Sucht der Faulheit mehr oder weniger gepflegt werden. Geistig geweckte Menschen sind im Allgemeinen auch fleissig, dumme Kerle aber sind faul; das alte Wort im Munde des Volks „er ist still, dumm und gefrässig" hat einen sehr tiefen Grund. — Je mehr in einem Staate auf Verdummung der Massen hingewirkt wird, desto mehr Faulheit wird erzeugt. Das schlagendste Beispiel hierfür ist Neapel unter der niederträchtigen Wirthschaft bourbonischer Blut-Hunde und Henker. Seitdem Neapel nun dem italienischen Reiche einverleibt und die Aufklärung der Massen nun gut bestellt ist, weichen Faulheit und Schlaraffenthum wie böse Schatten, und der ewig träge Lazzaron verwandelt sich in einen intelligenten, fleissigen Bürger. So können Regierungen die Faulheit epidemisch und sporadisch machen, ganz nach der Art, wie sie zur Förderung des geistigen Lebens sich verhalten.

Erziehung und Trägheit stehen, wie gezeigt wurde, in sehr naher Beziehung. Nicht allein, dass schlechtes Beispiel der Eltern, oder Vernachlässigung der geistigen Bildung der Kinder, diese zur Faulheit führt: auch die Ueberanstrengung des Geistes ergibt, wegen der ihr folgenden Abspannung und Erschlaffung das nämliche Resultat. Viel von der in der civilisirten Welt, und absonderlich in Deutschland, bestehenden Geistes-Schlaff-

heit, Trägheit, Fahrlässigkeit und Faulheit muss jenen Eltern und Lehrern als Sünde angerechnet werden, welche aus ihren Kindern und Zöglingen schon Gelehrte machen wollen, so lange die Kleinen noch nicht ordentlich gehen können. Wie aus solchem elenden Bestreben einerseits Abspannung und Erschlaffung folgt, entsteht auf der anderen Seite jene dünkelhafte bornirte Vielwisserei, wie sie an den blondhaarigen germanischen Jünglingen mit Brillen auf der Nase uns so ungemein ekelhaft erscheint und lästig wird. — Die theoretische, nach gründlichen Kenntnissen haschende, die Praxis aber vernachlässigende Erziehung und Unterrichtung betrachten wir als eine der verderblichsten Potenzen in gegenwärtiger Zeit, und wir halten dafür, dass mit Durchführung eines neuen mehr praktischen als theoretischen Systems und mit thatsächlicher Anerkennung des Grundsatzes „wenig, aber gut" eine Haupt-Pulsader der „gebildeten Faulheit" unterbunden werden dürfte. —

Von der massgebendsten Einwirkung auf den Hang zum Nichtsthun ist das Klima. Hippokrates [*Περὶ ἀέρων, ὑδατῶν, τόπων.* — Hippocrates Werke. A. d. Griech. übers. u. m. Anmerk. versehen von J. F. C. Grimm. Revidirt . . . von L. Lilienhain. Glogau. 1837—38. in 8°. Bd. I. pag. 211. u. fg.] hat das sehr richtig erkannt, da er sagt: „ . . Die übrigen Völkerschaften in Europa unterscheiden sich, um der grossen und häufigen Abwechselungen in den Jahreszeiten willen, in Grösse und Statur sehr von einander. Denn sie haben grosse Hitze, strenge Winter, häufige Regen-Güsse, und gleich darauf wieder anhaltende Dürre und viele Winde, aus denen viele und mancherlei Veränderungen entstehen. Und es ist wohl natürlich, dass in Folge dieser Abwechselungen die Samen-Flüssigkeit in einem und demselben Manne weder im Sommer noch im Winter, noch auch bei regnigem Wetter und bei grosser Dürre in ihrer Grundmischung sich gleich bleibt. Darin liegt auch nach meiner Meinung der Grund, dass sich die Europäer in ihrem Aeusseren (Statur) mehr von

einander unterscheiden, als die Asiaten, und dass man schon in den einzelnen Städten eine sehr bedeutende Verschiedenheit unter einander, in Beziehung auf ihre Grösse findet. Denn, wo häufige Abwechselungen in den Jahreszeiten eintreten, da erleidet die Zusammensetzung des Samens weit öfter eine Veränderung zu ihrem Nachtheile, als da, wo die Jahreszeiten dieselben, und sich gleich bleiben. Dieselbe Bewandtniss hat es auch mit den Sitten. In solchen Naturen entwickelt sich ein rauhes, ungeselliges und aufbrausendes Wesen; denn die häufigen Aufregungen des Geistes und des Gemüthes erzeugen rohe Sitten, und stellen Sanftmuth und Gutmüthigkeit ganz in den Hintergrund. Um deswillen glaube ich, dass die Einwohner Europa's mehr Muth haben, als die Asiaten; denn das ewige Einerlei erzeugt Trägheit, Abwechselung aber erzeugt geistige und körperliche Thätigkeit. Feigheit gedeiht bei Ruhe und Sorglosigkeit, Anstrengung und schwere Arbeit aber befördern die Manneskraft. Aus diesem Grunde und auch in Folge ihrer Gesetzgebung sind die Einwohner Europa's kriegerischer, da sie nicht, wie die Asiaten, von Königen beherrscht werden. Denn da, wo die Einwohner unumschränkt beherrscht werden, da müssen sie nothwendig furchtsam und feig sein." Und ferner: „ . . . man wird finden, dass die Menschen in physischer und moralischer Beziehung mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes, welches sie bewohnen, übereinstimmen. Zum Beispiele da, wo der Boden fett, weich und voll Wasser ist, und dasselbe so wenig tief steht, dass es im Sommer lau und im Winter kalt bleibt, wo das Land auch in Ansehung der Jahreszeiten gut liegt, da sind die Leute fleischig, ohne sichtbaren Glieder-Bau, träge und meistens feig. In ihrem Wesen erblickt man Indolenz und Schläfrigkeit, sie sind zu stumpfsinnig für die Künste, und weder verschmitzt noch scharfsinnig. In einem Lande aber, welches kahl, nicht durch Bäume und Wälder geschützt und uneben ist, welches durch übermässige Kälte leidet, und von der Sonnen-Hitze ausgebrannt

wird, findet man trockene, hagere, nervige und behaarte Leute, mit stark ausgedrücktem Glieder-Bau, welche von Natur thätig und lebhaft sind. Sie haben aber ein stolzes Benehmen, sind zornmüthig und eigensinnig, und mehr wild als sanft; auch wird man sie weit scharfsinniger und einsichtsvoller in der Ausübung der Künste und auch als bessere Krieger finden." So weit der alte Hippokrates.

Es weiss ein Jeder aus eigener Erfahrung, dass die Trägheit mit der äusseren Wärme zunimmt, und in Orten, wo Jahreszeiten und Witterung entsprechend abwechseln, die Regsamkeit des Geistes und die Kraft des Körpers am grössten sind. Wie zur gedeihlichen Entwickelung einer jeden Seite des Menschen Wechsel in der Art der Einwirkung äusserer Einflüsse die unbedingte Voraussetzung ist; so macht Aenderung der Temperatur und Witterung ganz besonders sich nöthig, wenn der Hang zur Unthätigkeit nicht genährt werden soll. In wie ferne äussere Wärme die Faulheit begünstigt, hat Wilhelm Falconer [Bemerkungen über den Einfluss des Himmelstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes . . . A. d. Engl., . . Leipzig. 1782. in 8°. pag. 19. u. fg.] gut begriffen, da er sagt: „Den nämlichen Hang zur Ruhe findet man bei den Einwohnern von Otahaiti, und bei den Arabern. Die Ursachen hiervon sind von verschiedener Art. Denn fürs Erste ist die Hitze so gross, dass jede Vermehrung derselben, und also auch aus eben dieser Ursache jede Anstrengung der Seele oder des Körpers äusserst lästig werden, Ruhe und Unthätigkeit aber nicht anders als willkommen sein muss. Eine andere Ursache der Trägheit ist jene Ermattung oder jenes Gefühl der Schwäche, welches mit der Hitze natürlicher Weise vergesellschaftet, und nicht etwa ein blosser Wahn, sondern in der Natur selbst gegründet ist; indem man wirklich findet, dass die Bewohner heisser Erdstriche weit weniger körperliche Kräfte und Fähigkeit, grosse Anstrengungen auszuhalten, als diejenigen besitzen, welche in einer gemässigtern oder kalten Gegend sich aufhalten." — Und

mit sehr grossem Recht merkt P. Foissac [Ueber den Einfluss des Klimas auf den Menschen. A. d. Französ. übers. von A. Westrumb. Göttingen. 1840. in 8°. pag. 193.] an: „Das europäische Klima enthält, eben weil es wegen der Ungleichheit und des Wechsels der Jahreszeiten den grössten Veränderungen unterworfen ist, die günstigen Bedingungen zur Entwickelung und Ausbildung des menschlichen Verstandes, weshalb auch in Europa wunderbare Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften gemacht sind. Afrika hat dagegen nie etwas Grosses, als nur in den Gegenden hervor gebracht, in welchen eben so plötzliche, als schroffe Temperatur-Wechsel eintreten. In diesen Gegenden glänzten einst die Mauritanier und Numidier. Hier lag Karthago, Rom's Nebenbuhlerin, das geheimnissvolle Memphis und Theben mit seinen hundert Thoren. — Von Asien liegt nur ein kleiner Theil unter der gemässigten Zone. In Süd-Asien, wo das beständige und milde Klima die Fruchtbarkeit der Erde so überaus gross macht, lebt der Mensch nur seinem Vergnügen und wird nie aus seinem Taumel erweckt; in Nord-Asien reicht die menschliche Industrie, wegen der öden und kümmerlichen Natur, kaum zur Fristung des elendsten Lebens hin. Nur in Mittel-Asien herrscht in einigen Gegenden europäische Temperatur, und hier wohnen die Tartaren, Mongolen und Mandschu im Norden und die Araber, Perser, Afghanen, Seiks u. A. gegen Süden, aus deren Mitte jene kriegerischen Stämme aufbrachen, die ganz Asien unterjocht haben. — Aehnliche Verhältnisse walten in Amerika, und auch hier hat die Civilisation nicht nur am frühesten in den Ländern begonnen, in welchen die Jahreszeiten am häufigsten wechseln, sondern auch eben so schnelle als bedeutende Fortschritte gemacht.“ — Ich wollte mit alle Dem nur zeigen, wie ungemein innig das Wechsel-Verhältniss zwischen den klimatischen Momenten und der Thätigkeit sich gestaltet, und will dies durch Anführung der folgenden Worte von P. J. G. Cabanis [Rapports du physique et du moral de l'homme. Paris. 1802. in 8°. Bd. II. pag. 332. u. fg.]

noch bekräftigen; dieser grosse Mann sagt: „*Les habitudes d'oisiveté d'indolence appartiennent aux pays chauds: le climat les détermine presque impérieusement. Les habitudes d'activité, de constance dans le travail appartiennent aux pays froids, ou tempérés. Dans les terreins fertiles, dont la température est douce, les sens épanuis par une nature riante et par la facilité de satisfaire les premiers besoins, sont toujours ouverts aux impressions agréables. Les travaux assidus, les habitudes régulières, les réflexions que ces travaux exigent, semblent étrangers à leurs habitans: le gôut du plaisir, les affections vives, mais peu durables, forment le fond de leur caractère; et leur légéreté même rend leur amabilité plus générale et plus habituelle. Sur un sol, au contraire, où la nature offre peu de moyens de subsistance, dont le séjour ne peut devenir habitable qu'à grands frais, les hommes sont forcés à la constance dans leurs entreprises; il faut qu'ils deviennent sobres, réfléchis, industrieux: l'art et le labeur peuvent seuls triompher des localités: les habitans ont besoin de subjuguer le climat, s'ils ne veulent pas que le climat les dévore.*“ — Ich habe es in mehreren Ländern beobachtet, wie die Bewohner warmer, fruchtbarer Ebenen durch Trägheit und Dummheit sich auszeichneten, wogegen die Leute im Gebirge, die mit vielen Unbilden des Wetters kämpfen und ihre Nahrung im saueren Schweisse der Erde abringen mussten, als fleissig, strebsam, gewandt und geistig tüchtig sich erwiesen. Und A. Clemens [Allgemeine Betrachtungen über die klimatischen Einflüsse und Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner. Frankfurt am Mayn. 1820. in 8°. pag. 109. u. fg.] bemerkt sehr wahr: „Denn wo das Klima rauher und wilder wird, wo der Boden seinem Bebauer nicht willig entgegen kommt, ihm mit zwiefachem Segen seine Mühe zu lohnen, da muss auch der Mensch, will er anders sein Leben fristen, zu härterer und vielfacherer Arbeit seine Zuflucht nehmen, und alle seine Kräfte werden nicht allein aufgeregt, sondern in steter Bewegung erhalten. Jede Menschen-Art organisirt sich

so ihrem Erdstriche gemäss zu der ihr natürlichsten und angemessensten Lebens-Weise. Völker, die sich von Wurzeln, Kräutern, Milch und Früchten ernähren, die alle ihre Kraft auf ein Gewerbe wenden oder ihre Felder mit angestrengtem Fleisse bauen; bei denen die Veränderungen der Jahreszeiten nicht beträchtlich sind, und Hitze und Kälte in gehörigen Abstufungen fast unmerklich in einander übergehen; solche Völker leiden weder geistig noch körperlich zu grosse Erschütterungen, zu heftige Veränderungen. Solche Völker können zwar in gemächlicher Ruhe und heiterer Sorglosigkeit fortleben, bleiben aber auf immer, wie in ihren geistigen Kräften, so in ihren Muskeln schwach und schlaff; statt dass wie unter den härtern Himmels-Strichen, und besonders in den Gebirgs-Gegenden, wo die raschen Uebergänge der Temperatur von einem Extreme zum andern die menschlichen Kräfte aus dem Zustande der Trägheit reissen, der kräftigste Wuchs, die schönste Symetrie der Glieder, die lebendigsten Geistes-Kräfte blühen.“ — Ich muss endlich noch anmerken, dass in einigen Städten, die wegen ihrer hohen Lage sehr bedeutenden Wärme- und Witterungs-Wechseln ausgesetzt sind, es mir vorkam, als ob gerade wieder jenes Uebermass und jene heftige Einwirkung klimatischer Potenzen die dort herrschende Körper- und Geistes-Trägheit zum Theile erzeugt und befördert hätte. Immer muss Uebermass Schaden bringen; und ein beziehungsweise zu wechselvolles Klima wird endlich ebenso erschlaffen, wie manche Arznei, die in entsprechenden Dosen kräftigt, in relativ zu grossen Gaben jedoch abspannt. —

Die Faulheit entsteht und wird begünstigt durch Aufnahme grösserer Nahrungs-Mengen, als zum normalen Leben erforderlich sind, und durch das Bier-Saufen. Wir werden vom unmässigen Bier-Genusse weiter unten handeln, und hier nur die allzu reichliche Nahrung in das Auge fassen.

Plenus venter non studet libenter, sagt das alte Sprüchwort der Lateiner. Wer seinen Wanst anpfropft und im Verhältnisse mehr isst, als er seiner ganzen

Beschäftigung und Anlage nach essen sollte: wird träge, faul, verliert die Lust zu aller körperlichen und geistigen Thätigkeit, und verdummt. Die meisten Vielfresser sind Idioten: ihre Verdauungs-Organe sind thätig auf Kosten des Gehirns.

Die Schule von Salerno warnt vor übergrossen Mahlzeiten; sie sagt [Regimen sanitatis Salerni sive scholae salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta. Edidit . . . J. Ch. G. Ackermann. Stendaliae. 1790. in 8°. pag. 156.]: „*Ex magna coena stomacho fit maxima poena. Ut sis nocte levis, sit tibi coena brevis.*“ Und Johann Georg Zimmermann [Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich. 1763—64. in 8°. Bd. II. pag. 288. u. fg.] merkt sehr trefflich also an: „Eine allzu grosse Menge von Speisen ist dem Leibe und besonders dem Geiste nachtheilig, eine beständige Fress-Begierde macht die Leute dumm; die Gemüths-Kräfte sind in den mässigsten Menschen am stärksten. . . Die beste Regel zur Aufrechthaltung der Kräfte des Leibes und der Seele ist, nicht mehr zu essen als man dauen kann; wie besser alles was wir essen verdauet wird, desto feiner wird der Nahrungs-Saft, desto freier der Geblüts-Umlauf, und desto schärfer der Geist. — Der hat zu viel gegessen oder getrunken, der eine Stunde nach dem Essen träge, schläfrig und zu aller Arbeit ungeschickt ist.“ — Die im Uebermasse genossene Nahrung beansprucht ein sehr bedeutendes Mass von Verdauungs-Kräften, und vermindert in demselben Grade die geistige und die Bewegungs-Thätigkeit, in welchem sie die Arbeit des Magens, des Darmes und der Leber vermehrt. Es liegt somit klar auf der Hand, dass Gefrässigkeit, Vielesserei dumm und faul machen muss. —

Wir finden ein inniges Wechsel-Verhältniss zwischen Reichthum und Armuth auf der einen, und Faulheit auf der andern Seite. Nur entsprechender Wohlstand wird dem Hange zur Trägheit im Allgemeinen entgegen sein. Doch, es wäre wahnwitzig, wollte man um Faulheit zu vermeiden, wider den Reichthum den

Kreuzzug predigen, und gegen die Armuth Befehle erlassen. Wer den Druck seiner Armuth fühlt und bei Aufwendung aller Kraft nicht im Stande ist, den traurigen Verhältnissen ein Ende zu machen, der ist erfahrungs-gemäss mehr zur Faulheit disponirt, als die meisten andern Menschen. Ich könnte manche Belege hierfür aus der Zahl der von mir gemachten Beobachtungen bringen; ich will indessen nur eines Falles gedenken: einer der fleissigsten und strebsamsten Männer aus Deutschland musste in Folge der Ereignisse von 1848 aus seinem Vaterlande flüchten; er kam nach der Schweiz, und wirkte daselbst als Lehrer; das Schicksal war ihm ungünstig, er wurde von Woge zu Woge geworfen, und in seiner Verzweiflung ergab er sich nicht dem Trunke, sondern der — Faulheit; diese zerrüttete vollends seine finanzielle Lage, und trieb ihn als Schübling von Kanton zu Kanton. Glücklicher Weise öffnete sich die Heimath ihm wieder, und er soll nunmehr seinem trägen Leben entsagt, seinen Fleiss wieder zu Ehren gebracht haben. —

Man kann im Allgemeinen mit der grössten Bestimmtheit behaupten, dass mit der Zunahme der Bigotterie die Faulheit zunimmt, und dieses Laster dort am gräulichsten ist, wo Frömmelei, Scheinheiligkeit und Augen-Verdreherei blühen. Für Spanien bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Buckle im zweiten Bande seiner unübertrefflichen Geschichte der Civilisation dies nachgewiesen. Und wir sehen es heutzutage, dass die Länder der eminentesten Gläubigkeit zugleich der Faulheit das grösste Contingent stellen; ich will der belegenden Beispiele hierfür mich enthalten, da es meine Absicht nicht sein kann, Aergerniss zu geben. — Wir wollen keinen Menschen in seinen Glaubens-Angelegenheiten behelligen, müssen aber bemerken, dass Die, so zu viel glauben, des Vertrauens auf die eigene Kraft verlustig gehen, auf die Hülfe eines eingebildeten Wesens bauen und im trägen Dahinbrüten endlich ihre Dummheit befördern, sich selbst lästern. Jede Religion, welche die Selbstständigkeit

des Menschen und sein Selbstvertrauen schmälert, in Frage stellt, oder untergräbt, ist schädlich und darum verwerflich. — Von den volkswirthschaftlichen Systemen unserer Tage, kommt mir das des Schultze-Delitzsch als eines der wichtigsten Verhinderungs-, das des Lasalle als eines der wichtigsten Beförderungs-Mittel der allgemeinen Faulheit vor; weil jenes den Menschen auf seine eigene Kraft, dieses ihn auf fremde Hülfe anweiset.

Viel weniger als in der Volkswirthschaft, aber immer noch bedeutend, liegt in der Gesetzgebung die Ursache der in einem Lande herrschenden Trägheit; denn wo die Gesetze dem aufstrebenden Fleisse Hindernisse bereiten, wo sie ungerecht sind und Rücksicht nehmen auf Herkunft, Stand und Stellung der Staats-Bürger, — dort wird der Faulheit der Massen in die Hände gearbeitet.

Am meisten schadet aber der Thätigkeit Bevormundung der Menschen durch Regierung und Polizei; hierdurch wird jede selbstständige Entwickelung, die einzige Quelle wahrer Arbeits-Lust, unmöglich gemacht, und in ganzen Schichten der Bevölkerung der Hang zur Faulheit genährt. Immer bewahrheitet sich in dieser Hinsicht der Ausspruch Martin Luther's]Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von J. G. Walch. Bd. XXII. — Halle 1743. in 4°. — pag. 1683.]: „Was wir müssen thun, daran geschieht uns wehe, und thun's nicht gern". Dort sind die faulsten Massen, wo Polizei-Wirthschaft und Bevormundung blühen.

Aus dem bisher Erörterten wird theilweise sich ergeben, welche die Vorbauungs- und Heil-Mittel der Faulheit sind. Obwohl nicht geläugnet werden darf, dass eine Tracht Prügel manchen trägen Kerl zur Vernunft bringt, und ein Jahr Arbeits-Haus für nicht wenige Arbeits-Scheue ein ganz vorzügliches Heilmittel abgibt, — so dürfen wir doch nicht das ganze Gewicht auf die Kur der schon entstandenen Faulheit legen, sondern müssen hauptsächlich darauf bedacht sein, die Entstehung aller Arten und Grade der Trägheit zu ver-

hindern. — Wenn von arbeits-scheuen Massen die Rede ist, schreit alle Welt „in das Gefängniss oder Correktions-Haus mit ihnen;“ keiner dieser dummen Schreier aber denkt über die Ursachen nach, welche die Lethargie der Menschen erzeugte und unterhält: man geht immer nur nach der äussern Erscheinung und fragt niemals um den innern Zusammenhang. Was nutzt die Bestrafung der Faulheit, wenn man die Quelle dieses Lasters nicht verstopft? Mögen auch Einzelne durch die Strafe gebessert, einige Wenige der Trägheit für immer entrissen werden; so lange die erzeugenden wirthschaftlichen, socialen u. a. Ursachen wirken, kann von einem wahren Nutzen jener Heilmittel niemals die Rede sein. Wie in so vielen anderen Beziehungen, sind auch hier die Haupt-Hebel zur Verminderung und Beseitigung der Massen-Faulheit in der Erziehung, Wirthschaft und Gesundheits-Pflege zu suchen. —

Robert Mohl [die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates. Bd. I. — Tübingen. 1832. in 8°. — pag. 390. u. fg.] spricht über die Unterdrückung des Bettels, dessen Nicht-Beschränkung ich als ein sehr sicheres Mittel für Bestärkung der Faulheit halte, unter Anderem also sich aus: „In geradem Widerspruche mit der rationellen Armen-Pflege stehen nun gewöhnliche Almosen-Gaben der Privaten, bei welchen dem unbekannten Bittenden ohne vorgängige Untersuchung der Ursache seiner Armuth und ohne Wahl des geeigneten Hülfs-Mittels eine kleine Unterstützung gereicht wird. Dieses Verfahren hat mannigfache empfindliche Nachtheile. Die Wirkung der auf Unterdrückung von Müssiggang und Lüderlichkeit berechneten Anstalten wird geschwächt, der Arme in seinen und Anderer Augen herunter gewürdigt, sein Eifer, sich selbst wieder in bessere Lage zu bringen, abgestumpft. Namentlich aber hat ein solches blindes Hinwerfen kleiner Unterstützungen die üble Folge, dass dadurch eine gewerbs-mässige Bettelei erzeugt wird, welche in mehr als einer Rücksicht höchst gemeinschädlich ist. Es wird nämlich dadurch nicht nur eine

sterile Verwendung eines Theils des Volks-Vermögens veranlasst, sondern es leitet auch die so höchst wohlthätige, geordnete Privat-Armen-Pflege in ihren Einnahmen empfindlich Noth; hauptsächlich aber wird durch solchen gewerbs-mässigen Bettel die Sicherheit des Privat-Eigenthums sehr gefährdet. Theils benutzt häufig der Bettler selbst sein Gewerbe zu gelegentlichen Diebstählen, theils ist er der Kundschafter und Genosse eigentlicher Gauner, dient ihnen wenigstens zur Maske.“ — Das ist sehr richtig, und man sieht in allen Ländern, wo viel Bettelei ist, sehr viel Faulheit. Die Gemeinschaft aller Bürger, der Staat, hat das Recht und die Pflicht, den Bettel zu verbieten, unter Umständen zu bestrafen; jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Armen-Pflege geordnet und somit die Möglichkeit gegeben ist, jedem plötzlich in Noth gerathenen Menschen gleichsam ein Rettungs-Seil zuzuwerfen. Auch unter den beziehungsweise günstigsten national-ökonomischen Verhältnissen, bei der vortrefflichsten öffentlichen Wohlthätigkeit und bei den besten Präventiv-Massregeln und Instituten werden Fälle plötzlichen Verarmens leider immer vorkommen — das liegt so in der Natur menschlicher Verhältnisse; — und in diesen ausserordentlichen Fällen wird es der Sicherheits-Behörde, oder den Vereinen Privater obliegen, die Privat-Wohlthätigkeit anzuregen und für die Unglücklichen vorübergehend in Anspruch zu nehmen.

Ich halte es für sehr nöthig, einige auf das Objekt gegenwärtiger Unterhaltung bezügliche Worte Ad. Quetelet's [Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literatur-nachweisen herausgegeben von Karl Adler. Hamburg. 1856. in 8°. pag. 201. u. fg.] hier wieder zu geben und einige Bemerkungen daran zu knüpfen; Quetelet sagt: „Ein Haupt-Grundsatz, den man nie aus dem Auge verlieren sollte, besteht darin, dass die Gesellschaft sich wohl hüten muss, in allen Dingen der Vorsicht an die Stelle der Einzelnen zu treten. — Auf der anderen Seite muss die Gesellschaft da, wo sie hülfreich dem Unglück bei-

springt, gleich einer Vorsehung handeln, so dass die gebende Hand unsichtbar bleibt. — Der Bürger hat gesetzlich das Recht auf Beistand; er kann nur im Namen der Moral und nicht in dem der Gesetze solchen beanspruchen, da diese ihm nur Schutz für ihn selbst und die Seinen schuldig sind. — Jedesmal, wenn die Staats-Organe die Wohlthätigkeit reguliren und in Gesetzen formuliren wollen, geschieht es, dass sie zu einem Ziele kommen, das demjenigen, wonach sie streben, direkt entgegen gesetzt ist; sie schaffen auf gesetzlichem Wege den Pauperismus. — Ich begreife wohl, dass ein Land freiwillig eine Steuer erhebt zur Beseitigung einer Landes-Plage, wie Krieg, Hungers-Noth, Epidemie, nicht vorher zu sehende und mehr oder minder allgemeine Ueberschwemmung u. dgl. Ich begreife auch, dass man eine Einwohner-Klasse, die durch internationale Verträge in ihren Interessen benachtheiligt wurde, oder deren Industrie zerstört worden ist, schadlos zu halten sucht; aber die Sorge für die Heilung rein privater Uebel, dächte ich, müsste den Einzelnen überlassen bleiben. Man kann allenfalls die Wege dazu erleichtern, indem man etwa angesehenere Leute dazu veranlasst, die Initiative zu ergreifen, und sogar diesen bei Erfüllung ihrer Mission allen erforderlichen Vorschub leistet; aber hüten wir uns vor Allem davor, dass die Wohlthätigkeit ostensibel geübt werde; der Arme darf nicht genöthigt sein, zu erröthen, wenn er empfängt, und Diejenigen die geben, dürfen nicht eine Steuer in's Leben rufen." Und ferner: „Sobald der Mensch übrigens seine Unfähigkeit einsieht, seinen eigenen Bedürfnissen und denen seiner Familie gerecht zu werden, schuldet er auch der Gesellschaft gewisse Garantieen als Ersatz für den Beistand, den er für sich in Anspruch nimmt, und die Gesellschaft kann ihm mit vollem Rechte gewisse Bedingungen auferlegen. Sollte man diese Anforderungen zu stark finden, so vergesse man doch nicht, dass sie in gar manchen civilisirten Staaten noch viel weiter gehen, wo der mit Freiheits-Strafen bedroht ist, der das öffentliche Mitleid

anruft, und zum Bettel greift. Man muss insbesondere vermeiden, dass der Arme Haus und Herd im Stiche lässt und der Land-Streicherei sich überlässt; dann ist er sicher verloren. Wenn er nur zwanzig Sous verdient und in Unglücks-Jahren fünfundzwanzig Sous nöthig sind, damit er sein Leben fristen kann, so muss ihm die Mildthätigkeit das Fehlende besteuern, wenn sie nicht bald darauf das Ganze zahlen will, ohne die Aussicht, gleichen Gaben eine Gränze setzen zu können. Für diejenigen, die noch nicht in Noth, wohl aber bei dem Punkte angelangt sind, wo man anfängt, solche zu fürchten, muss durch alle erdenklichen Mittel die Vorsicht wach gerufen werden. Man muss sie zu Ersparungen für die schwierigen Verhältnisse, denen sie entgegen gehen, geradezu hin leiten; denn sind sie einmal in einem Fehl-Jahre oder durch Krankheit von allen Hülfs-Mitteln entblösst worden, dann werden sie für immer zu Grunde gehen. Bei den meisten Menschen ist vollständiger Ruin gleich bedeutend mit Demoralisation, welche letztere jene in der Regel begleitet. — Man kann gar nicht genug die Einrichtungen ermuntern, die eine Begünstigung kluger Voraussicht zum Gegenstande haben: daraus sind die wechselseitigen Unterstützungs-Gesellschaften, die Spar-Kassen, und die Versicherungs-Gesellschaften, sofern sie nicht auf industrieller Spekulation beruhen.“ — So weit Quetelet.

Wenn die Gesellschaft in Dingen der Vorsicht an die Stelle des Einzelnen tritt, so wird dies in der grössten Mehrzahl der Fälle nur die Unselbstständigkeit Dessen, dem geholfen werden soll, befördern und in ein Verhältniss der Abhängigkeit ihn bringen, welches seiner freien Entwickelung mittelbar oder unmittelbar Gefahren bereitet; da erlahmt die eigene Kraft des Unglücklichen, und, auf unsern jetzigen Gegenstand angewandt, er ist sehr nahe daran, in die Garne der Faulheit zu gerathen.

Das Gesetz darf dem Bürger kein Recht auf Beistand geben: gegentheilig wären der Massen-Trägheit Thüren und Thoren geöffnet, und die Lust zur Arbeit

nähme in dem Masse ab als die Bürger von einem solchen Rechte Gebrauch machten. Ein Recht auf Beistand hat zur äquivalenten Pflicht, der Bevormundung sich zu überliefern. Bevormundung ist das tödtliche Gift der Selbstständigkeit, die wahre Mutter der Faulheit, die Quelle des Müssigganges. — Nur Schutz darf der Bürger vom Gesetze fordern; Beistand im Unglück, im Namen der Moral, aber muss er in den Anstalten der Wohlthätigkeit suchen, und nur dort kann er ihn finden.

Die Wohlthätigkeit, als etwas Privates, welches mehr den guten Willen und die Aufopferung Einzelner voraussetzt, als die Thätigkeit bürokratischer Maschinen nöthig macht, eignet sich nicht dazu, von der Staats-Verwaltung oder von der Polizei nach Vorschriften der Willkür gehandhabt zu werden. So wie Diejenigen die Pflege der Kranken am besten besorgen, welche aus Liebe zur hülfs-bedürftigen Menschheit dem erhabenen Berufe sich widmen: ebenso sind Diejenigen die vorzüglichsten Leiter der Wohlthätigkeit, so aus eigener Ueberzeugung, aus reiner Nächsten-Liebe, Uneigennützigkeit und durch das Bestreben, dem Pauperismus in vernünftiger Weise zu begegnen, zu ihrem segens-reichen Amte geführt werden. In seiner Geschichte christlicher Kranken-Pflege thut Heinrich Häser [Geschichte christlicher Kranken-Pflege und Pflegerschaften. Berlin. 1857. in 8°. pag. 35.; 44.] dar, wie schon in den frühesten Zeiten des Christenthums Private es waren, die mit der grössten Aufopferung den Leidenden Beistand gewährten, und wie immer, oder doch zum grössten Theile, die Nicht-Geistlichen es waren, aus deren Mitte die edlen Kranken-Pfleger sich rekrutirten; diesen letzteren Punkt betreffend, bemerkt er unter Anderem: „Als die Wurzel der frommen Pflegerschaften erscheint deshalb in der frühesten christlichen Zeit die Gemeinde selbst, in ihr die Diakonen, die Schwesterschaft der Wittwen, die Parabalanen, das Mönchthum. Dennoch ist, ungeachtet dieser ursprünglichen Verbindung mit der Kirche, die Zahl der im strengeren Sinne geistlich

zu nennenden Pflegerschaften verhältnissmässig gering gewesen. Der Grund hiervon ist offenbar genug. Die strenge Abgeschiedenheit des klösterlichen Lebens, die Beschaulichkeit des Mönchthums, welche sich hauptsächlich dem eigenen Innern zuwendet, ist mit einer ununterbrochen nach Aussen gerichteten Thätigkeit, mit der unablässigen Sorge um fremde Leiden nicht vereinbar. — Um so zahlreicher sind die Verbrüderungen zur Pflege der Armen und Kranken, welche wir seit früher Zeit, hauptsächlich im Abendlande, aus dem Volke, d. h. für jene Zeit aus den Reihen der Laien und Ungelehrten, aus dem Stande der Ritter und der Bürger hervor, zu tief eingreifender Bedeutung sich entwickeln sehen.“ Nun irrt aber Häser, wenn er die strenge Abgeschiedenheit des klösterlichen Lebens u. dgl. als Ursache der von den Pfaffen vernachlässigten Kranken-Pflege betrachtet: lediglich die Faulheit, Herzens-Härtigkeit, Gewinnsucht und Niederträchtigkeit der mönchischen Fress-Bäuche und Huren-Hengste müssen als Ursachen angesehen werden.

Sehr richtige Anschauungen über die Verhinderung der Massen-Armuth, und damit natürlich auch des Müssigganges und der Faulheit, finden wir bei J. Tissot [De la manie du suicide et de l'esprit de révolte de leurs causes et de leurs remèdes. Paris 1840. in 8°. pag. 408. u. fg.]; ich halte es für sehr nöthig, davon das Folgende mitzutheilen: „*L'état peut faire beaucoup pour prévenir l'indigence, ou pour y remédier. La manière dont il règle le droit de propriété de succession, et certains contrats; la manière dont le gouvernement administre, etc.: tout cela peut-être conçu à l'avantage ou au préjudice de la classe pauvre.*“ „*Un second moyen général de remédier au paupérisme, c'est d'encourages l'agriculture, et de laisser faire à l'industerie manufacturière et commerciale*“ . . . „*Les caisses d'épargnes, les sociétés d'assurance, sont aussi d'excellens moyens de prévenir la misère, et de parer à des coups désastreux.*“ „*Les salles d'asyle, les écoles primaires, les classes d'adultes, sont autant d'institutions éminement utiles et qui sont destinées*

à prendre un brillant accroissement si l'on comprend tout le profit qu'on en peut tirer en faveur du travail, et surtout de la moralité dans les classes pauvres." — Und weiter bemerkt Tissot: „*La charité est essentiellement privée, et la société ne doit s'en mêler qu'autant que les particuliers sont impuissans à secourir les nécessiteux ou sans volonté suffisante de le faire. Les établissemens publics de charité doivent donc être aussi rares que possible, parce que leur caractère de publicité et de permanence donne à ceux qui peuvent songer à y recourir un jour, une sorte de droit, leur inspire une certaine imprévoyance, deux choses qui excercent sur leurs sentimens et leur moralité une fâcheuse influence.*" Wie schon aus dem oben Entwickelten hervor geht, theilen wir sehr viel von Tissots Meinungen, und sind der Ansicht, dass in dem Masse, in welchem die Wohlthätigkeit Privat-Sache ist, der Müssiggang vermindert, die Faulheit beschränkt wird, wogegen der bevormundende Staat die Institute der Wohlthätigkeit leicht zu Mittelpunkten der Trägheit und Arbeits-Scheu kann werden lassen. Sehr trefflich ist Das, was Tissot [A. a. O. pag. 419.] zum Schlusse des einen Abschnittes sagt: „*Mais ce qui vaudrait incontestablement mieux que des sociétés de bienfaisance, c'est l'humanité qui prévient la misère en aidant le pauvre à se soutenir au-dessus de l'indigence, en associant le travailleur aux profits des travaux qu'on lui fait faire, c'est-à-dire en convertissant autant que possible les salaires en intérêts.*" Was damals Tissot dachte, verwirklicht zwei Decennien später Schultze-Delitzsch mit einem Erfolge, wie ihn noch selten die Verwirklichung einer Idee hatte.

Gustav du Puynode [Des lois du travail et de la population. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 382. u. fg.; 416. u. fg.; 436. u. fg.], auf dessen Abhandlung über die Wohlthätigkeit wir hiermit dringend weisen, sagt, dass die private Wohlthätigkeit weniger gefährlich sei, als die öffentliche, doch aber auch nicht wenig Gefahren einschliesse; er bemerkt im Laufe seiner Betrachtungen unter Anderem: „*La charité collective par-*

ticulière, volontaire, est préférable à la charité légale; mais elle a beaucoup de ses défauts." — Endlich muss ich auf das Werk de Gerando's [De la bienfaisance publique. Paris. 1845. in 8°. 4 Bände.], welches in umständlichster Weise die Wohlthätigkeits-Pflege behandelt, mit Nachdruck hinweisen. —

Zu Ende seiner Abhandlung über die Tilgung der Massen-Armuth, ruft Ludwig Napoleon Bonaparte [Werke Napoleon's III. Aus dem Französischen übersetzt von Aug. Vict. Richard. Leipzig. 1857—58. in 8°. Bd. II. pag. 110.] aus: „Heut zu Tage muss der Zweck jeder geschickten Regierung der sein, mit aller Anstrengung dahin zu streben, dass man bald sagen könne: der Sieg des Christenthums hat die Sklaverei vernichtet; der Triumph der französischen Revolution hat die Knechtschaft aufgehoben; der Triumph der demokratischen Ideen hat der Armuth ein Ende gemacht." Nichts kann wahrer und richtiger sein; und doch sind wenige Dinge gerade noch so weit davon entfernt, begriffen zu werden, als der letzte Theil des Ausrufes des Kaisers. Die demokratischen Ideen im wahren Verstande haben mit den thörichten Ausschreitungen des Communismus, der Gleichmacherei, der Proletarier-Diktatur u. dgl. m., wie sie in bewegten Zeiten leider vorkommen, gar nichts zu thun: wohl aber ist es die Idee der Demokratie, welche in ihrer Ausführung und Anwend ng die Arbeit von feudalen Fesseln befreit, die Gleichheit aller Staats-Bürger vor dem Gesetze bewirkt, die Freizügigkeit gewährt, nützliche, Armuth der Massen und Faulheit verhindernde Vereine in das Leben ruft, und das Joch staatlicher Bevormundung vom bürgerlichen Leben entfernt. Und sie thut das gründlich, ermöglicht den Fortschritt in allen Schichten der Gesellschaft, erhebt den Proletarier zum freien Bürger und lässt seine Arbeit, die ihm früher eine Qual war, zu seinem Vergnügen werden. — „*On s'étonne de l'indifférence des classes ouvrières pour leurs questions politiques*," sagt Etienne Vacherot [La démocratie. 2. Aufl. Bruxelles. 1860. in 8°, pag. 174. u. fg.] in seinem

tüchtigen, von manchen Leuten indessen übel verstandenen, und unschuldig verfolgten Buche, „*pour ces principes de liberté, de dignité, de morale publique qui font battre le coeur des clasess riches, quand elles ne craignent rien pour leur richesse. Mais que fait la liberté de la presse à des gens qui n'ont ni le temps, ni les moyens de lire? Que leur fait la liberté de la tribune, où se débattent des intérêts qui ne les touchent guère? Que leur fait la liberté d'élections, si leurs intérêts ne sont pas représentés dans les assemblées politiques pour lesquelles on leur demande leur suffrage? Vivre d'abord, eux et leur famille voilà leur grande affaire. On s'indigne que ce soit là toute leur politique, et que pour intéresser, pour attacher le peuple à certaines institutions d'une haute valeur morale, il ait fallu lui parler le langage de l'économie politique. C'est bien peu tenir compte de la condition des classes laborieuses. Il n'y a qu'un moyen de faire aimer au peuple le droit, la morale, la liberté, c'est de lui donner les loisirs et les moyens de comprendre le droit, de connaître la morale, de jouir de la liberté.*“ Und nur diejenige Staats-Verfassung entreisst den Arbeiter der Lethargie, der Unbürgerlichkeit, der Gleichgültigkeit, welche ihm bürgerliche Rechte einräumt und bürgerliche Pflichten auferlegt: die demokratische im edelsten und reinsten Sinne des Wortes. Und nur unter den Verhältnissen wird die Anlage zur Massen-Trägheit und epidemischen Indolenz gehoben, wo dem Arbeiter die Möglichkeit der Selbsthülfe gegeben ist.

So viel von den Verhinderungs- und Heilmitteln der Faulheit. —

Der Hass zeigt sich sehr oft als ein Kind der Thorheit, aber eben so häufig wieder als etwas sehr Gerechtes. In allen Fällen, wo er aus Thorheit entspringt, ist er unsittlich und muss verdammt werden. Dass andauernd genährter Hass dem Gesammt-wohle des Menschen nicht zum Vortheile gereicht, braucht nicht umständlich bewiesen zu werden.

Viel gemein-gefährlicher und dem Individuum selbst schädlicher, als der Hass, ist der Neid. Von diesem

erbärmlichen Laster müssen wir des Breiteren handeln. Mit Recht heisst es in den Sprüchen Salomonis [Kap. XIV. Vers 30.]: „Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben; aber Neid ist Eiter in Beinen.“ Und Sokrates [Orelli, J. C., Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lipsiae. 1819--21. in 8°. Bd. I. pag 22. u. fg.] nennt den Neid die Säge des Geistes. In der That gibt es wenige schlechte Leidenschaften, welche der freien Entfaltung des geistigen Lebens so viele Hindernisse bereiten, als gerade der Neid, und dabei so sehr Alles, was man Gemüth, Herz, Tugend nennt, vergiften. „*L'envie*,“ sagt das Buch der Sitten-Lehre [La morale universelle. Ou les devoirs de l'homme fondés sur sa nature. Amsterdam. 1776. in 8°. Bd. I. pag. 175. u. fg.], über dessen Verfasser noch nicht genügend Licht verbreitet worden ist, „*ce tyran acharné du mérite, des talens, de la vertu, est une disposition insociable qui fait haïr tous ceux qui possedent des avantages et des qualités estimables.*“ Und ferner bemerkt der Schreiber des fraglichen Buches, der Neid und die Missgunst seien bei allen Menschen natürliche Gefühle, welche indessen ein jedes gesellige Wesen zu seiner eigenen Ruhe und zu Gunsten der Gemeinschaft sorgfältigst unterdrücken müsse.

Es ist ganz richtig, dass der Neid tief in der Natur wurzelt: wir wissen, welche, man kann sagen ungeheuere Rolle im ganzen Thier-Reiche er spielt; aber es ist eben so richtig, wie sicher und gewiss, dass bei überwiegender, naturgemässer, harmonischer Bildung, mit Anwendung aller Festigkeit des Willens und Energie des Charakters, der Neid und die Anlage dazu sich ausrotten lässt. Ja, Leute, ohne alle formelle Bildung, die mit einem edlen Herzen festen Charakter und klaren Verstand verbinden, werden des Neides absolut Meister und verbannen ihn für die Lebens-Zeit. Neid-Hämmel und Missgünstige, mögen sie der ausgezeichnetsten astronomischen Forschungen sich rühmen, haben ein Hasen-Herz in der Brust und sind charakterlose Schlaraffen.

Durch Vorurtheile, Selbstüberschätzung und andere Erbärmlichkeiten dieser Gattung wird der Neid befördert. Die Vorurtheile bringen Lebens-Verhältnisse der Menschen, Stellung, Ansehen, Schicksale in ein schiefes Licht. Ist nun Einer mit jenen traurigen Eigenschaften ausgerüstet, wie sie den Neid-Hammel charakterisiren, und damit den Vorurtheilen zugänglich, so bekommt er einen falschen Begriff von diesem oder jenem Verhältnisse seines Mitbürgers, und gibt einer Reihe von unedlen Gefühlen Raum, die sein ganzes Wohl verkümmern und doch nicht im Geringsten realen Grund haben. Nimmt man die Dinge, wie sie wirklich sind, nicht wie sie scheinen, — so ist kein Mensch auf dieser ganzen grossen Welt zu beneiden: denn auch bei den Vorzüglichsten sind Schwächen zu bemerken, welche – seien sie physisch oder psychisch-moralisch — die Vorzüge mehr oder weniger aufwiegen. Niemals wird also ein Anderer, als ein Schafs-Kopf, der über die Natur der Dinge nichts oder nicht viel weiss und desshalb groben Täuschungen unterworfen ist, neidisch sein können. — Wer, durch Ueberschätzung seiner eigenen Kräfte aufgebläht, bei anderen mehr bescheidenen und nüchternen Leuten Erfolge sieht, die ihm wegen seiner Beschränktheit und Ohnmacht natürlich ausbleiben müssen, verfällt dann in die Thorheit des Neides, wenn er nicht noch im letzten Augenblick zur Selbstkenntniss gelangt und der Meinung wird, dass Erfolge, welche diesen Namen in Wirklichkeit verdienen, nur durch Aufopferung und Selbstverläugnung gewonnen werden können.

Ueber die Wirkungen des Neides auf das körperliche, wie geistig-gemüthliche Leben machte Michael von Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths. Bd. II. pag. 520. u. fg.] einige sehr treffliche Anmerkungen; er sagt unter Anderem: „Der Neid verdirbt das menschliche Herz, sammt allem geistigen und physischen Lebens-Genuss, zieht allerlei Leidenschaften schädlicher Art herbei, und geht leicht, wenn er genährt wird, in den verächtlichen neidischen Charakter über.“

Und: „Der beständige Kampf des von Hass und Neid erfüllten Gemüths benimmt dem Menschen den Schlaf und die Ess-Lust, und stört die Verdauung, die Chylifikation und die Blut-Bereitung; der Ernährungs-Process wird gehemmt, die Ab- und Aussonderungen kommen in Unordnung; der Leib magert ab, das Gesicht fällt ein, und bekommt eine bleiche, schmutzig-gelbe Farbe; die Körper-Kräfte sinken allmählig herab, und in diesem Zustande entwickeln sich allerlei chronische Krankheiten, vorzüglich aber unheilbare Leiden der Leber und anderer Bauch-Eingeweide. Es ist also leicht begreiflich, warum solche Menschen, die einen tief eingewurzelten Hass mit sich herum tragen, oder einen neidischen Charakter haben, ihre unglücklichen Leidenschaften durch ihr abgeärgertes und missgünstiges Aussehen, und durch ihre krankhafte Beschaffenheit zu erkennen geben, und äusserst selten ein höheres Alter erreichen.“ Ferner: „Der eingewurzelte und habituell gewordene Neid gehört zu jenen Gemüths-Krankheiten, die kaum zu tilgen sind, und mit dem vorrückenden Alter immer mehr und mehr zunehmen. Will man dieser Leidenschaft vorbeugen, so muss man ihr Hässliches, Verächtliches und Nachtheiliges dem zarten Kinde schon vor Augen halten; man muss den Hang zum Neide durch angefachtes Wohlwollen und Stimmung des kindlichen Herzens für das Gefühl der Mitfreude zu verdrängen suchen, und Alles vermeiden, was Missgunst und Uebelwollen erwecken könnte. Der im Neide reif gewordene Mensch mag sich an dem hässlichen Charakter Anderer spiegeln, die mit derselben Gemüths-Krankheit behaftet sind, und erwägen, dass ihn seine verhasste Leidenschaft nur unglücklich, und allen Menschen verächtlich macht.“ Und sehr richtig über den neidischen Charakter spricht Lenhossék [A. a. O. Bd. I. pag. 270. u. fg.] also: „Mangel an Geistes-Bildung, an höheren moralsichen Ansichten, und Kraftlosigkeit des den thierischen Trieben untergeordneten Willens begründen den neidischen Charakter. Die Verstandes-Schwäche legt der eigenen Persönlichkeit und anderen

Dingen zu viel Werth bei, begründet den Eigendünkel und die Habsucht, welche den Neid herbei führen. Das verborgene, nie zum Selbstgeständniss gelangende Bewusstsein von Schwäche, Vorzüge und Güter sich erwerben zu können, nach welchem hab- und ehrsüchtige Menschen geizen, erweckt bei ihnen den Neid. Kinder und Weiber sind aus Geistes-Schwäche neidisch; der Mann aus Hab- und Ruhm-sucht. Zu den äusseren Verhältnissen, welche die Entwickelung des neidischen Charakters begünstigen, gehören vorzüglich der enge Zirkel und die gleiche Bestimmung. Menschen, die in kleineren Kreisen leben, plagt einerseits die lange Weile, welche den Neid, die Schmähsucht und manche andere Untugenden begünstigt; andererseits sind ihnen die Lage und Umstände ihrer Mitgenossen genauer bekannt. Da nun der Mensch gern seine Realität erweitert, über Andere, die mit ihm und um ihn sind, hervor zu ragen sucht; oder wenigstens den vorzüglichern seiner Mitgenossen gleich gestellt sein will: so begünstigt der engere Zirkel den Neid um so mehr, als hier jeder auch noch so geringe Vorzug des Einen oder des Andern fühlbar und lästig wird. Aus diesem Grunde gehört das neidische Wesen zum kleinstädtischen Charakter, zur herrschenden Untugend kleinerer Gesellschaften. Selten wird dagegen ein Mensch, der in Entfernung lebt, seiner Vorzüge und Glücks-Umstände wegen beneidet. Am häufigsten wird der Neid aber bei gleicher Bestimmung angetroffen. Hier fürchtet der Eine, der Andere stehe ihm im Wege, schmälere ihm seine Vortheile und Vorzüge. Der Kunst-, Brod- und Ehren-Neid gründet sich überdies auf die bis zum Eigendünkel gesteigerte Selbstliebe, welche den schwachköpfigen Menschen eigen ist, die es nicht dulden mögen, dass ihnen andere, die ein gleiches Ziel mit ihnen haben, gleich kommen, und Jeden mit verächtlichem Blicke ansehen, der sie durch seinen Glanz zu verdunkeln droht.“ — Ich kann diesen ungemein wahren Worten nichts beifügen; aber Eines wünsche ich zum Heile der Menschen, dass die Erbärmlichkeit der Kleinstaa-

terei, dieser wahren und stärksten Quelle des Neides, der Gehässigkeit und anderer Auswüchse der Dummheit, so bald als möglich ein Ende nehmen möge.

Die Ursachen des Neides unterscheidet Descuret [La médecine des passions. 3. Aufl. Bd. II. pag. 243. u. fg.] in prädisponirende und bestimmende. Zu jenen rechnet er in erster Linie die sogenannte biliöse, lymphatische, nervöse Constitution, ganz besonders aber das früher so bezeichnete melancholische Temperament. In der Kindheit und im Alter sei der Neid im Allgemeinen häufiger, als in den Jahren der Blüthe; er werde öfter beim weiblichen Geschlechte beobachtet, als beim männlichen, und den Völkern des Südens sei er mehr eigen, als denen des Nordens; schwachsinnige Menschen, solche mit schlechter Blut- und Säfte-Mischung, Ungestaltete zeigten sich viel mehr neidisch, denn andere Leute von st rkem Körper und gesunder Beschaffenheit. — Dies stimmt mit allen Beobachtungen, die ich an Neid-Hämmeln anzustellen Gelegenheit hatte, vollständig überein. Hier in Gotha wohnt ein Erz-Neidian, ein exquisit neidischer Kerl, der indessen in jüngeren Jahren noch sich befindet; an diesem Exemplar kann man den Neid, wie er ist, studiren: so charakteristisch, so klassisch ist das Individuum. Ich habe in meinem Leben viele schäbige, schuftige Menschen kennen gelernt; aber einen so ausgeprägten Neid-Hammel noch niemals; schade, dass man von dem hiesigen Exemplar nicht Abdrücke machen kann! Der Mann ist wohlhabend, und sieht vor lauter Neid aus wie das blasende Trübsal und das pfeifende Elend; nichts ist so unbedeutend, als dass es seinen Neid nicht erregen sollte; er ist fromm — aus Neid, er ist frivol — aus Neid, er ist fleissig — aus Neid, er ist grob — aus Neid, er kriecht — aus Neid, er klingt aus Neid und stinkt vor Neid!

Zu den somatischen Heilmitteln des Neides rechnet Descuret geregelte, leichte Diät, lösende Mineral-Wässer, entsprechende Bewegung und Stimulantien; kurzum Potenzen, welche gegen die physischen Ursa-

chen gerichtet sind. Die von ihm angegebenen moralischen Heilmittel sind sehr passend; nur vergass er, dass manche Neid-Hämmel nur durch eine tüchtige Tracht Prügel kurirt werden können.

Ich schliesse die Betrachtungen über den Neid, indem ich zunächst einige passende Worte des Publius Ovidius Naso [Metamorphoseon. Buch II. Vers 775. u. fg. — Opera, ad optimas editiones collata, . . . Biponti. 1783. in 8°. Bd. II. pag. 68.] hierher setze:

„Pallor in ore sedet; macies in corpore toto
Nusquam recta acies: livent rubigine dentes:
Pectora felle virent: lingua est suffusa veneno.
Risus abest; nisi quem visi movere dolores.
Nec fruitur somno, vigilacibus excita curis:
Sed videt ingratos, intabescitque videndo,
Successus hominum: carpitque et carpitur una:
Suppliciumque suum est.“ . . . . .

und endlich den Ausspruch Johann Georg Zimmermann's [Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Bd. II. pag. 494. u. fg.] über den Neid wieder gebe: „Der Neid äussert seine Wirkungen schon bei den Kindern. Sie werden nicht selten wegen einem andern etwa ihrer Meinung nach zu werthen Kinde ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrsucht. Der Neid nimmt überhaupt die Esslust, macht schlaflos und zu fieberischen Bewegungen geneigt. Er gibt dem, der versäumt hat, seine Talente anzubauen, und es darum für einen Unbill hält, wenn er von Andern beschämt wird, die besser damit Haus gehalten, ein schwermüthiges, ungeduldiges, schnaubendes, banges und engbrüstiges Wesen, so oft er Andere im Besitze von Vortheilen sieht, die er seiner Meinung nach allein besitzen sollte. Der gute Name dieser Menschen, an denen er sich mit verstellter und in seinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen sucht, hängt wie ein Schwerdt am Härlein über seinem Haupte. Er möchte Andere jede Stunde martern, und er selbst ist jede Stunde gemartert. Oft bildet er sich ihr Glück oder Ruhe grösser ein, als sie es sind, und doch nähren

diese Einbildungen einen unauslöschlichen Gram in seiner Brust. Auch der Lach-Narr wird trüb, sobald der Neid, dieser wahre und eigentliche Teufel, in ihm zu wirken anfängt, und er sieht, dass er vergeblich sich ereifert, die Verdienste zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum, er nickt mit der Stirne, er wird sauer, mürrisch, und hängt das Maul. Die Seele wälzt sich in den schwärzesten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in diese Tiefen bringt und den Niedergeschlagenen so sehr erhöhet, als er die angeblichen Diebe seines Ruhmes erniedrigt wünscht. Der Neid ist aber auch nur Denen schädlich, die dieser ätzenden Leidenschaft keine Genugthuung verschaffen können. Es gibt Leute in der ganzen Welt, die Alles, was auf irgend eine Weise glücklich ist, beneiden und gleichwohl zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüftenden Winkel durch zahnlose Furien begeistert sich aller Gelegenheiten, Böses zu thuen, bedient; sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geifer gespritzt; sie haben die Sache aller Bösewichte verfochten; sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht; sie haben die reinste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht; — darum befinden sie sich wohl, wenn auch ihre Gesichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.“ — Wenn man über dies und Aehnliches nachdenkt, so frägt man sich, ob es denn nicht möglich sein könnte, den Neid ganz aus zu tilgen; und, nach tiefer, langer Ueberlegung, sagt der Erforscher menschlicher Natur mit aller Entschiedenheit: nein! — man kann, indem man geschickt die Ursachen beseitigt, die Erziehung verbessert, u. s. w., den Neid vermindern, seinen schädlichen Folgen möglichst vorbeugen: aber ausrotten kann man ihn leider nicht; denn, bei aller Verfeinerung und Veredelung, behält der Durchschnitts-Mensch doch immer ein gut Theil der Natur wilder Bestien. Alle Freunde der Mensch-

heit müssen einen Bund wider den Neid schliessen; wenn brave Geistliche auf irgend einem Felde der Unsittlichkeit etwas ausrichten können, dann ist es hier, denn gerade hier dringen ihre Worte tief in das Menschen-Herz; hier erwecken sie Reue und erzielen Besserung. Ein kernhaftes Wort gegen den Neid ist tausendmal heilsamer als zehntausend Worte wider den ausser-ehelichen Geschlechts-Verkehr. Und die ärgste Prostitution des weiblichen Geschlechtes ist nicht zum hundertsten Theil so unsittlich, so schändlich, hässlich und gemein-gefährlich, als der Neid. Die Gesellschaft verachtet den Armen, der bei Tage aus einem Huren-Hause geht, und brandmarkt ihn: dem Neid-Hammel aber lässt sie seine elende Lasterhaftigkeit nicht nur angehen, sondern verzuckert, entschuldigt, belobt sie noch. Wann werden wohl Zeiten kommen, wo man doch etwas mehr korrekte Sittlichkeits-Begriffe haben wird, als heutzutage?

Der heilige Augustinus [Contra Secundum Manichaeum. Hauptstück X. — Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi: Operum tomus octavus. . . . Opera et studio monachorum ordinis Sancti Benedicti . . . Editio nova . . . Antwerpiae. 1700. in fol. pag. 378.] sagt: „*Nullus enim invidus ut alterum laedat, non sibi prior ipse tormento est.*“ Mögen alle Neidiane diesen Satz in ihr Herz schreiben, so ferne sie eines haben, und ferner die Worte J. C. Delamétherie's [De l'homme considéré moralement; de ses mœurs, et de celles des animaux. Paris. 1802. in 8°. Bd. I. pag. 194.] im Gedächtniss behalten: „*Toutes les passions procurent des plaisirs quelconques; mais celle-ci* (nämlich der Neid) *s'irrite des plaisirs des autres;*“ und so das Lästige begreifen, welches der Neid ihnen selbst zufügt. —

Der *Zorn* kann, wenn er gerecht ist, niemals unsittlich genannt werden. Es ist sehr viel wider diesen Affekt oder diese Leidenschaft geschrieben worden: soweit man die Mässigung auch des gerechtesten Zornes wollte, verlangte man nur Vernünftiges; wo man aber

den Menschen zumuthete, überhaupt gar niemals zornig zu sein, war man sehr thörigt und eselhaft: denn das Schlaraffenthum kann doch unmöglich etablirt werden, und es kann nicht in der Absicht der Erziehung liegen, gleichgültige und austern-artige Staatsbürger zu entwickeln. Der Mensch, welcher niemals in Zorn geräth, kommt uns vor als etwas Halbes, und mit der Innigkeit seiner Gefühle ist es nicht weit her; er disponirt zu politischer und moralischer Lethargie, und die Rolle, welche er im Welt-Theater spielt, ist selten mehr als eine nichts-sagende oder erbärmliche. Die, welche vollständige Austilgung des Zornes wollten, hatten weder Kenntniss von der menschlichen Natur, noch von den politischen und privaten Beziehungen des Lebens, noch auch waren sie bekannt mit den Bedingungen der Gesundheit. Eben so wie Der ein Narr ist, welcher gesunden, nicht erhitzten Leuten verbietet, frisches Quell-Wasser zu trinken, oder den mässigen Genuss guten Kaffee's untersagt, weil er das Getränke für Gift hält, — eben so traurig sieht es im Gehirne jener Welt-Verbesserer und Sitten-Lehrer aus, die den Menschen so gerne seiner Gallen-Blase entbinden und sein Herz mit der Rücken-Haut des Rhinozeros umgeben möchten. Der ist unsittlich im eigentlichen Verstande des Wortes, welcher gerechten Zornes nicht fähig ist.

Natürlich werden wir, vom Standpunkte der Gesundheits-Pflege wie der Moral, jedem ungerechten und unmässigen Zorn entgegen treten, und von einem solchen der Meinung des heil. Nilus [Capita de octo vitiis. IV. — J. C. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lipsiae. 1819—21. in 8°. Bd. II. pag. 429.] sein, der über den Zorn sagt: „*Ira res est furoris plena ac insania, virosque spiritales mentis statu dejicit. Animum facile efferat, et humanam omnem consuetudinem declinare facit.*“ Der ungerechte, der unmässige Zorn, er schadet dem Einzelnen und der bürgerlichen Gemeinschaft; er befördert die schlechten Leidenschaften und Schandthaten, und macht taub für die Stimme der Natur.

„Kräften sich zu widersetzen, die auf unser Verderben abzielen, oder doch unser Wohl stören," sagt Johann Georg Heinrich Feder [Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniss zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. Göttingen und Lemgo. 1779—86. in 8°. Bd. I. pag. 140. u. fg.], „ist Trieb der Natur und unter gehörigen Bestimmungen, Gesetz der Vernunft. Der Zorn ist also in einigen Fällen natürlich und schicklich." — Meiner bescheidenen Ansicht nach, wird es nun in diesen Fällen, wo Feder den Zorn für natürlich und schicklich hält, immer darauf ankommen, ihn durch Vernunft auf das natürliche Mass zu reduziren; er fällt dann, wie man zu sagen pflegt, in die Breite der Gesundheit und beeinträchtigt das Wohlbefinden im Allgemeinen nicht. Die Schule von Salerno [Regimen sanitatis Salerni . . . Edidit J. Ch. G. Ackermann. Stendaliae. 1790. in 8°. pag. 155.] schrieb dem Könige von England unter Anderem: *„Si vis incolumen, si vis te reddere sanum, curas tolle graves: irasci crede profanum"* . . .; denn jene grossen Hygieiniker von Salerno wussten sehr wohl, wie es besonders den Potentaten so schwer wird, im Zorne Mass zu halten; deshalb suchen sie den König dem Zorne überhaupt zu entfremden, und schreiben ihm, im weiteren Verlaufe des Lehr-Gedichts, ein Regiment vor, welches ganz besonders geeignet ist, der Entstehung des Zornes vorzubeugen.

In seiner Schrift vom Zorne frägt L. Annaeus Seneca [De ira. Buch I. Kap. 5. — Opera, quae exstant, integris Justi Lipsii, J. Fred. Gronovii et selectis variorum commentariis illustrata. Amstelodami. 1672—73. in 8°. Bd. I. pag. 11. u. fg.], ob dieser Affekt natur-gemäss und nützlich sei; indem er unter Anderem also spricht: „ . . . *nunc quaeramus, an Ira secundum naturam sit, et an utilis, atque ex aliqua parte retinenda. An secundum naturam sit, manifestum erit, si hominem inspexerimus: quo quid est mitius, dum*

in recto animi habitu est? quid autem ira crudelius est? Homine quid aliorum amantius? quid ira infestius? Homo in adjutorium mutuum generatus est: ira in exitium. Hic congregari vult, illa discedere: hic prodesse, illa nocere: hic etiam ignotis succurrere, illa etiam carissimos petere: hic aliorum commodis vel impendere se paratus est, ira in periculum, dummodo deducat, descendere. Quis ergo magis naturam rerum ignorat, quam qui optimo ejus operi, et emendatissimo, hoc ferum ac pernitiosum vitium assignat? Ira, ut diximus, avida poena est: cujus cupidinem inesse pacatissimo hominis pectori, minime secundum ejus naturam est," ist er dem Zorne überhaupt entgegen, und thut im ganzen Verlauf seiner Abhandlung dar, dass es schädlich und unnöthig sei, sich zu erzürnen. — Ich muss einige Worte Seneca's, die auf die Präventiv-Mittel des Zornes, sowie auf die Ursachen seiner Entstehung sich beziehen, hierher setzen; der alte Weise sagt [De ira. Buch II. Kap. 18. u. 26. — Opera. Bd. I. pag. 63. u. fg.: 73. u. fg.]: „*Quoniam quae de ira quaeruntur, tractavimus, accedamus ad remedia ejus. Duo autem, ut opinor sunt: ne incidamus in iram, et ne in ira peccemus. Ut in corporum cura, alia de tuenda valetudine, alia de restituenda, praecepta sunt: ita aliter iram debemus repellere, aliter compescere ut vincamus. Quaedam ad universam vitam pertinentia praecipientur: ea in educationem, et in sequentia tempora dividentur. Educatio maximam diligentiam, plurimumque profuturam desiderat; facile est enim teneros adhuc animos componere: difficulter reciduntur vitia, quae nobiscum creverunt;*" und ferner: „*Nulla itaque res magis iracundiam alit, quam luxuria intemperans et impatiens: dure tractandus animus est: ut ictum non sentiat, nisi gravem.*" Es ist sehr wahr, dass eine sorgfältige Erziehung, welche nur dem gerechten Zorne Raum gewährt, allen Nachtheilen, die aus dem Zorne gemeinen Schlages entsprungen, auf das Sicherste vorzubeugen im Stande ist; und eben so richtig hat es immer noch sich bewiesen, wie Ueppigkeit und Unmässigkeit in den Genüssen des Leibes als eine der frucht-

barsten Quellen der Zornmüthigkeit sich präsentirt. Müssiggang, Schwelgerei, Geistes-Leere, sie erzeugen alles Böse, und pöbelhaften Zorn in oberster Reihe. Beschränkung und Verhinderung jener Miserabilitäten wird also die vornehmste Therapie und Hygieine der Zornmüthigkeit sein; und die Möglichkeit der Beschränkung und Verhinderung hat ihren Haupt-Angel- und Wurzel-Punkt in guter Erziehung.

Der Zorn (als Leidenschaft) wird von Fournier [Colère. — Dictionaire des sciences médicales Bd. VI. pag. 3. u. fg.] als eine Krankheit aufgefasst, und das mit Recht. „*La colère,*“ sagt Fournier unter Anderem, „*est une maladie susceptible d'opérer de funestes ravages dans l'organisme animal. C'est une affection de l'ame, une émotion subite que provoque une offense, et qui est commune à l'homme et aux animaux. La colère est une des plus violentes passions humaines; ses excès, ses emportemens inopinés, font d'un être doux et sociable, un insensé, un furieux, un barbare. Les traits de l'homme enflammé par la colère, ceux de la femme la plus jolie, deviennent tout-à-coup hideux, effrayans. L'esprit, la raison s'évanouissent, et sont remplacés par un aveugle transport. L'homme, ainsi dégradé, n'est plus qu'un animal féroce. Heureux celui qui, par une longe étude de ses passions, une volonte ferme et constante de les vaincre, est parvenu à maîtriser son ame, et à la soustraire à l'empire d'un sentiment dont l'exaspération conduit aux plus honteux comme aux plus déplorable excès!*“ — Wir werden weiter unten einen Blick auf die körperlichen Ursachen der Zornmüthigkeit werfen und so Gelegenheit nehmen, zu erkennen, dass in der nämlichen Weise sie entsteht wie jede andere Krankheit.

In der grossen Mehrzahl der Fälle wirkt heftiger Zorn, als Affekt wie als Sucht, schädlich auf alle Seiten des Lebens. „Abgesehen von dem Umstande, dass der Mensch während des Ausbruchs dieser Gemüths-Erregung des Gebrauches seiner Vernunft gänzlich beraubt ist,“ entwickelt Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths. Bd. II. pag. 537 u. fg.], „hat

der heftige Zorn in jedem Falle einen mehr oder weniger schädlichen Einfluss auf die Geistes-Kraft. Ein anhaltender Schwindel und Kopfschmerz, und eine Art von Betäubung hindern den Menschen, nachdem die erste Explosion des Zorns schon lange vorüber ist, am Denken, und lange noch ist er mit dem Objekte seines Verdrusses beschäftigt, in seinen Verstandes- und Vernunft-Operationen gehemmt. Nicht minder störend wirkt der Aerger und der unterdrückte Zorn auf die höhere Seelen-Thätigkeit. Man kann es den Geistes-Produkten solcher Menschen, die manchen Kampf des Aergers und des Zorns zu bestehen haben, meistens anmerken, in welcher Lage des Gemüths sie selbe angefertigt haben. Wenn es aber manche, nicht unberühmte Literaten gibt, die bei ihrer anhaltenden Seelen-Thätigkeit mit ihrer nächsten Umgebung sowohl, als mit der ganzen Welt in beständiger Uneinigkeit und Feindschaft leben, und allenthaben ihren zanksüchtigen, zornmüthigen und neidischen Charakter durchblicken lassen: so muss man diess der Gewohnheit zuschreiben. Es gibt nämlich viele Menschen, bei welchen der Zorn und Aerger zur zweiten Natur, zum Bedürfniss geworden sind, die bei beständigem Verdruss, den sie auf mancherlei Weise sich zu verschaffen wissen, gesund bleiben, und zur Plage Anderer, die sie zu ihrem unmenschlichen Vergnügen unaufhörlich quälen, ein hohes Alter erreichen. Auffallend ist es, dass der Zorn, der dem Wahnsinne so nahe verwandt ist, so selten mit der Manie endigt, obschon die Anlage zur Raserei gewöhnlich mit Zornmüthigkeit verbunden ist.“ — Hierzu ist zu bemerken, dass gesunde, wenig mit Krankheits-Disposition ausgestattete Menschen vom Zorne ungleich weniger zu leiden haben, als vom Aerger, den man, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, hinunter würgen muss. Der Zorn hat nur im Augenblicke Gefahren für das Individuum und die Nächsten; der Aerger aber kann dem Einzelnwesen zum schleichenden Gifte, den Andern durch Bosheit, Hinterhalt und Ränke, gemeine Rachsucht und böses Beispiel schädlich werden.

Die Wirkungen des Zornes auf das sogenannte körperliche Leben sind verschieden, günstig nämlich und ungünstig. Der grosse Hippokrates [Werke. A. d. Griech. übers. . . . von J. F. C. Grimm. Revidirt . . . von L. Lilienhain. Glogau. 1837—38. in 8°. Bd. I. pag. 234. — Landseuchen. Buch II. Kap. 4.] erzählt unter Anderem Folgendes, so auf die guten Effekte des Zornes sich bezieht: „die Bewohner von Ainos, sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts, welche beständig Hülsen-Früchte genossen hatten, wurden an den Füssen gelähmt, und blieben es auch ihr ganzes Leben hindurch. Diejenigen aber, welche sich der Erden als Speise bedienten, litten an Schmerzen in den Knieen. Man suche heftigen Jähzorn herbei zu führen, theils um die Farbe wieder herzustellen, theils um eine schnellere Cirkulation der Säfte im Körper hervorzubringen. Dies ist auch bei Freude, bei Furcht und andern Gemüths-Bewegungen dieser Art zu beobachten. Man heile aber auch zugleich den ganzen Körper, wenn dieser leidend ist; ist dies nicht der Fall, so thue man nur Jenes." — Wie durch den Affekt des Zornes ein reicher, erz-geiziger Römer wieder belebt wurde, erzählt Quintius Horatius Flaccus [Sermones. Buch II. Satyre 3. Vers 142. u. fg. — Opera omnia. Editio accurata. Havniae. 1798. in 8°. Bd. II. pag. 86 u. fg.]:

„Pauper Opimius argenti positi intus et auri,
Qui Veientanum festis potare diebus
Campana solitus trulla, vappamque profestis,
Quondam lethargo grandi est oppressus, ut heres
Jam circum loculos et claves laetus ovansque
Curreret: hunc medicus multum celer atque fidelis
Excitat hoc pacto: mensam poni jubet, atque
Effundi saccos nummorum; accedere plures
Ad numerandum: hominem sic errigit: addit et illud,
Ni tua custodis, avidus jam haec auferet haeres." —

Mir selbst sind Fälle bekannt, wo Wechselfieber durch Zorn, den man im Verlaufe sympathetischer Kuren erregte, geheilt wurden; und ich habe Menschen

gesehen, denen der Zorn ein wahres Besserungs-Mittel nicht allein psychischer Verstimmung, sondern auch habitueller Stuhl-Verstopfung u. dgl. abgab. Und auch mir bringt mässiger Zorn hier und da Erleichterung, regt die Blut-Cirkulation gut an, und verscheucht schwere Wolken, die den Horizont des Geistes und Gemüthes hier und da umdüstern. Der Direktor der Normal-Schule in Olmütz, Herr Peter Faber, dessen Bekanntschaft ich vor mehr als zwanzig Jahren das Vergnügen hatte zu machen, fühlte dann erst sich recht wohl, wenn seine Schüler ihn tüchtig geärgert hatten; bot keine Veranlassung zum Zorne sich dar, so wusste er sehr geschickt eine solche vom Zaune zu brechen, und erreichte immer seinen löblichen Zweck: erzürnt zu werden. Jeder solche Affekt schlug bei ihm schnell durch: deshalb sass er in seiner Studir-Stube nicht auf einem gewöhnlichen, sondern auf einem Nacht-Stuhle, und verrichtete seines Leibes Nothdurft in Gegenwart schöner Frauen, die gekommen waren, um nach dem Fleisse und der Sittsamkeit ihrer Söhne sich zu erkundigen. — „Es sind noch mehrere Beobachtungen . . . vorhanden," sagt C. J. Tissot [Ueber den Einfluss der Leidenschaften auf Krankheiten . . . Leipzig & Gera. 1799. in 8°. pag. 151.], „welche Beispiele liefern, dass ein heftiger Zorn eine beträchtliche Ergiessung der Galle in die Gedärme verursachte, wodurch ein Bandwurm abgetrieben, langwierige Rheumatismen, Gicht, Paralysis, Wechselfieber, die keinem Mittel weichen wollten, unterdrückte Menstrua glücklich gehoben wurden: und in der That ist gar nicht zu leugnen, dass diese Leidenschaft, wenn sie nämlich zur rechten Zeit und mit gehöriger Vorsicht rege gemacht wurde, in chronischen Krankheiten von der hartnäckigsten Art wahre Wunder gethan hat." — Eben so wenig wie vom moralischen, kann vom medicinischen Standpunkte aus der Zorn so ohne Weiteres verdammt werden; denn seine Heilwirkungen in manchen Fällen sind über jeden Zweifel erhaben. Natürlich meinen wir immer nur

den Affekt, niemals die Leidenschaft, immer einen gemässigten, niemals einen hohen Grad des Zornes.

Aber auch sehr gefährlich und schädlich wirkt der Zorn in Krankheiten. So spricht Aetius von Amida [Contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos, ... Per Janum Cornarium .. latine conscripti. Buch II. Sermo 1. Hauptstück 60. — Medicae artis principes ... Edidit Henricus Stephanus. Parisiis. 1567. in fol. Abtheil. 3. pag. 203.] von Denen, die wegen Erzürnung in Fieber verfielen, und gibt ihnen gute Rathschläge; er sagt: „*Qui vere ex ira febriunt, his neque cavitas oculorum adest, neque color ille: et calor his est animosior, et velut ex profundo emergens: et magni sunt his pulsus: Omnes igitur relati neque frictionibus, neque balneis multis opus habent: sed multi olei perfusione omnino non adstringentis, atque ubi parum defricti sunt, pro more laventur.*“ Der berühmte Arzt und Wundarzt des siebenzehnten Jahrhunderts, Guilhelmus Fabricinus Hildanus [Observationes chirurgicae. Centuria 1. Observatio 17. — Opera observationum et curationum medico-chirurgicarum quae extant omnia. Francofurti (ad Moenum). 1646. in fol. pag. 24.] erzählt von einem Falle, wo ein Jüngling, dessen Hirnschale gebrochen war, in Folge von Zorn ein heftiges Fieber bekam, welches tödtlichen Ausgang nahm; hier seine eigenen Worte: „*Juvenis quindecim annos natus, vulnis contusum cum cranii fractione bregma accepit. Primo apparatu vulnere dilatato, et deinde ossiculis extractis, ad suppurationem feliciter perduximus vulnis, omniaque symptomata remissa sunt. Elapso vero decimo quarto die, quum adolescens alius (qui circa lectum ludebat) ipsum ad iram provocasset, recidit in febrem et phrenesin, ita ut quarto post die e vita decesserit. Cranio aperto coram clarissimo viro D. D. Marco Offredo, philosopho et medico celeberrimo, invenimus cerebri membranas undique inflammatas, ac tum venas tum arterias omnes sanguine turgescentes.*“ Von den schädlichen Wirkungen des Zornes bei Menschen, die an Geschwüren leiden, gibt derselbe Arzt [Observationes. Centuria.

V. Observatio 75. — Opera. pag. 467.] mehrere Beispiele: die vorher mühsam geheilten Geschwüre gingen nach dem Zorne wieder auf, und es traten in dem einen Falle allerhand unangenehme und gefährliche Zufälle ein. — Tissot [A. a. O. pag. 141. u. fg.] lernte einen Soldaten kennen, „der neben vielen Krampfader-Knoten ein skorbutisches Geschwür an einem Fusse hatte, das sich durchaus nicht schliessen wollte. Dabei war er (der Soldat) ein äusserst jähzorniger und ungeduldiger Mann. So oft er nur in diesem Punkt (Jähzorn) ausschweifte, folgten sogleich heftige Glieder-Schmerzen: die Krampfader-Knoten und vorzüglich das Zahn-Fleisch schwoll beträchtlich an, blutete; das Geschwür aber öffnete sich, und bekam ein scheussliches Ansehen. — Solcher Exempel könnte man noch zu Hunderten anführen, und welcher Arzt wäre so arm an Erfahrung, dass er niemals den nachtheiligen Einfluss des Zornes auf Krankheiten wahrgenommen hätte. Vor zweihundert Jahren schrieb E. Göckel [Betrachtung des Zornes und der daraus entspringenden Krankheiten. Halle 1665. in 8°.] über die Leiden, zu deren Entstehung der Zorn Veranlassung gibt. Bei Georg Friedrich Most [Ausführliche Encyklopädie der gesammten Staatsarzneikunde. Leipzig. 1838—40. in 8°. Bd. II. pag. 85.] finden wir die Angabe, dass von einhundert und einundzwanzig Personen, welche durch Affekte und Leidenschaften epileptisch wurden, dreizehn Menschen durch Zorn zu diesem Leiden gekommen waren.

Joseph Quercetanus [Diaeteticon polyhistoricon. Lipsiae. 1615. in 8°. pag. 75. u. fg.] macht von der Wirkung des Zornes sich folgende Vorstellung: *„Ex hac igitur furiosae bilis commotione et continuis fluctibus, animus et spiritus primum agitantur, totum corpus concutitur: sanguis aliique humores incalescunt et conturbantur, ac imprimis ipsa bilis inflammatur, quae stomachosis omnibus et iracundis imperat: cum enim tota sit sulphurea, reliquis omnibus citius incenditur: Inde ardentes nascuntur febres, et tertianae biliosae; inde pleuritides,*

omnesque aliae inflammationes internae, ab eodem humore a suo temperamento excidente excitantur: Inde varia porro procreantur mala, cum interna, tum externa: ut cholera seu coeliacus aut iliacus morbus, qui tanquam sumpto antimonio per inferiora et superiora expurgat: ut icterus croceo colore totum corpus inficiens: ut Erysipelas ignes perfici, serpigenes, et nomica ulcera externas partes corporis, instar leprae depascentia.“ Und Pierre Charron [De la sagesse trois livres. 2. Aufl. Paris. 1604. in 8°. pag. 134. u. fg.], seines Zeichens Rechts-Gelehrter, später Prediger, sagt von den Wirkungen des Zornes: „*Les effets sont grands, souvent bien miserables et lamentables.*“ — Casimir Broussais [Moralische Gesundheitslehre . . . Deutsch von S. Frankenberg. Braunschweig. 1838. in 12°. pag. 109. u. fg.] nennt das Laster des Zorns so allgemein und so abscheulich zugleich, dass es nicht leicht ein anderes gebe, womit die Religionen ernstlicher sich beschäftigt, das sie strenger angegriffen, gegen das sie mehr Vertheidigungs-Waffen gesucht hätten: und zeichnet den Effekt des Zornes also: „Der dieser entehrenden Leidenschaft zur Beute gewordene Mensch ist erschrecklich anzusehen: sein Gesicht ist roth, seine sprühenden Augen scheinen aus ihren Höhlen zu treten, aus seinem Munde sprudelt der Schaum und die aufgeschwollene Zunge bringt kaum noch verständliche Laute hervor; noch eine Linie weiter, — und der Schlag hat ihn gerührt. Auch ist das von solcher Strömung nieder gedrückte Gehirn an seiner freien Wirksamkeit behindert, und alle geistigen und moralischen Natur-Anlagen des Menschen sind gleichsam vernichtet.“ — Glücklicher Weise kommt so eselhafter Zorn bei nüchternen Menschen nur sehr selten vor, wogegen er bei Trunkenen leider häufig eintritt und diesen Unglücklichen das Lebens-Licht ausbläst. „Man hat auf einen heftigen Zorn,“ sagt Johann Georg Zimmermann [Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Bd. II. pag. 440. u. fg.], „auch schon die fallende Sucht, eine tödtliche Darm-Gicht, ein ungemein heftiges Fieber und einen plötzlichen Tod erfolgen ge-

sehen. Ich sah ganz neulich [um 1762] mit unserem berühmten Arzte . . Vätterli, und unserem geschickten Wundarzte . . Füchslin eine Jungfer von noch nicht zwanzig Jahren, die den Tag da ihre Reinigung floss des Abends einen heftigen Zorn gehabt, in einen seltenen krampfigten Zustand verfallen. Die Zunge ward ihr ganz steif und die Sprache gehemmt, man musste sie von beiden Seiten unter den Armen aufrecht im Bette halten; sie zappelte demohngeachtet auf eine erstaunende Weise, hatte eine entsetzliche Beklemmung über die Brust und den Magen, konnte gar nicht schlucken, und gab mitten unter ihrem Zappeln fast ohne Aufhören den wunderbarsten Laut. Ich rieth in der Absicht die Reinigung sofort wieder her zu stellen, erweichende Klystiere, . . Vätterli rieth eine Aderlässe an dem Fusse, die gleich gemacht wurde; der nämliche Zustand währte noch über eine Stunde, endlich ging nach wiederholten Klystieren eine sehr häufige galligte Materie durch den Stuhl ab, sie erbrach auch einen Ueberfluss der gleichen Materie; sofort liess der beschriebene krampfigte Zustand völlig nach; vor dem Ende der Nacht und den folgenden Morgen floss die Reinigung sehr häufig. Mehrentheils tritt auf einen heftigen Zorn die Galle aufwärts in den Magen und erwecket ein Brechen, bei Andern ergiesst sie sich häufiger in die Därme und erwecket einen glücklichen Durchfall; bei Andern wird sie gar angehalten, sie tritt in das Blut zurück und erwecket Gallsuchten, oder fault und zeugt das in der Schweiz auf den Zorn so häufig entstehende, noch wenig beschriebene und viele Menschen tödtende Gallen-Fieber, oder, wenn eine starke Traurigkeit auf den Zorn folgt und die Galle nicht ausgegossen wird, Verstopfungen in der Leber. Weibspersonen geben oft eine ungemeine Menge eines blassen Harnes von sich, andere und besonders die hysterische Zunft überfällt plötzlich, wie ich oft gesehen, ein entsetzliches Glieder-Reissen, oder heftige Magen-Krämpfe, Koliken, Blutflüsse aus der Mutter. Ueberhaupt wird

der Zorn am meisten durch einen Schlagfluss oder eine Blutstürzung tödtlich.“ — Wenn wir von der von Zimmermann aufgestellten Krankheits-Theorie, die dem Standpunkte der Wissenschaften vor hundert Jahren durchaus entsprach, absehen und nur die Folgen des Zornes im Grossen und Ganzen betrachten, so finden wir, dass sie bei einer bedeutenden Anzahl von Menschen sehr beträchtlich sind und die alten Weisen sehr gut daran thun, da sie im Zorne Mässigung und Selbstbeherrschung anrathen, oder den Zorn verspotten. In den Sprüchen Salomo's [Hauptstück XXVII. Vers 3.] heisst es: „Stein ist schwer und Sand ist Last; aber des Narren Zorn ist schwerer, denn die beide;“ und im Buche Jesus Sirach [Hauptstück XXV. Vers 21. u. fg.]: „Es ist kein Kopf so listig, als der Schlangen Kopf, und ist kein Zorn so bitter, als der Frauen Zorn. Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. Wenn sie böse wird, so verstellt sie ihre Geberde, und wird so scheusslich, wie ein Sack.“ — Wie viel Unheil die Zornmüthigkeit anrichtet, hat Seneca trefflich ausgesprochen, und deutet auch Polybius [Historiarum quae supersunt, interprete Isaaco Casaubono ex recensione Jacobi Gronovii ... Praefationem .. adjecit J. A. Ernesti. Lipsiae & Vindobonae. 1763—64. in 8°. Bd. I. pag. 369. u. fg. — Historiae. Buch III. Hauptstück 82.] sehr gut an, indem er schreibt: „*Temeritas, ferocia et praeceps iracundia, nec non inanis gloriae studium, et fastus, hostibus facilem victoriam praebent; amicis, ut plurimum perniciem: quum iis moribus praediti homines omnium machinationi, insidiis ac fraudi sint expositi.*“ Und Plutarch in seiner Abhandlung von der Bändigung des Zornes [Plu archi, Scripta moralia. Edidit. F. Dübner. Bd. I. — Parisiis. 1841. in 8°. — pag. 552.] weist nach, wie dieser Affekt (oder diese Leidenschaft) so oft entsteht und wie man ihn in vernünftiger Weise vermeiden kann: „*Ira autem magis etiam accenditus iis quae irati agunt et dicunt. Ergo optimum est ut placide nos contineamus, aut fugiamus, occultemusve*

nos, et in quietem tanquam portum confugiamus, ubi irae quasi morbi comitialis accessionem praesensimus, ne cadamus, aut in alios potius incidamus. Incidimus autem petissimum et saepissime in amicos. Non enim omnes amamus, non omnibus invidemus, non omnes metuimus. Soli irae nihil inaccessum est: irascimus et hostibus, et amicis, liberis, parentibus, atque adeo etiam diis, bestiis, anima carentibus instrumentis" . . .; woraus hervor geht, wie nöthig es ist, der Leidenschaft Zügel anzulegen, um sich selbst vor der Schmach der Lächerlichkeit zu bewahren, und sich und dem Nächsten nicht lästig und schädlich zu werden.

Johann Friedrich Zückert [Medicinisch-moralische Abhandlung von den Leidenschaften. 4. Aufl. Berlin. 1784. in 8°. pag. 52. u. fg.] bemerkt unter Anderem: „Wenn der Zornige, mitten in dem Toben seines Affekts, sich im Spiegel betrachtete, wenn er an sich das wahre Bild eines Unsinnigen erblickte: so müsste er sich vor sich selbst entsetzen. Er müsste den Hass und Abscheu auf sich selbst wenden, den Andern mit Recht gegen ihn haben. Das gleich den schäumenden Meeres-Wellen tumultuarisch brausende Blut verrückt und umnebelt den Verstand dermassen, dass er unordentliche, confuse und offenbar närrische Worte spricht, die Den, der sie mit kaltem Blute anhört, zum Gelächter bewegen; dass er toll und blind sich selbst in die grösste Gefahr begibt, und die Wunde nicht fühlt, die ihm das Mord-Gewehr des Feindes beigebracht hat. . . . Dann urtheile man, ob zwischen einem Tollen und einem Zornigen ein grosser Unterschied sei. Beide sind ihres Verstandes beraubt, und ihrer Handlungen nicht bewusst. Ihr Körper ist in einer Art von mechanischer Unempfindlichkeit. Beide werden, wenn sie genug gelärmt und recht ausgetobet haben, auf eine kurze Zeit so fromm wie die Lämmer. Nur darin unterscheiden sie sich von einander, dass jener im Tollhause an Ketten verwahret wird, dagegen dieser die Freiheit behält, ein Störer der öffentlichen Ruhe und des Hausfriedens zu werden, so oft es seinem

Eigensinne und seinem hitzigen Temperamente gefällt. Jener bleibt in einem wahnwitzigen Zustande. Dieser erlanget zwar den Gebrauch des Verstandes wieder: er weiss, dass er unsinnig gewesen ist; aber er weiss nicht, was er in diesem Unsinn gethan hat. Jener hat gemeiniglich nur eine gewisse Grille, die sich in seiner Seele festgesetzet hat, und deren wiederholte Erinnerung den Paroxysmum erneuert; es steht auch nicht mehr bei ihm, die Anfälle seiner Krankheit zu verhindern. Allein der cholerische Mensch hat eine gesunde Seele und einen gesunden Körper. Er hat die Macht und Gewalt, den Anfall der Raserei des Zorns zu verhindern, und das Feuer, das in seinem Blute schon zu glimmen anfängt, zu ersticken; und dennoch überlässet er sich bei jeder Gelegenheit einer Leidenschaft, die ihn in menschlicher Gestalt zu einem Löwen, zu einem reissenden Thier macht." Und weiter: „zwar ist der mässige Zorn, der sich unser nur selten und in den Geschäften des Amts zur Steuer grosser Ungerechtigkeiten und zur Beförderung der höhern Absichten unter dringenden Umständen bemeistert, nicht allein ein gerechter Eifer und untadelhafter nothwendiger Affekt, sondern auch unserer Gesundheit zuträglich." — Die meisten Menschen schneiden in Zorn, Wuth und Aerger eine so jämmerliche Fratze, dass sie, wenn sie im Spiegel sich betrachten, nicht gerade vor sich selbst entsetzen, sondern sich selbst in das Gesicht lachen müssten. Zorn mit Würde und edler Männlichkeit kommt ungemein selten vor; man findet meist pöbelhaften oder weibischen Zorn, und in den Ländern der gebildeten Kapaunheit vorzüglich nur Aerger und vornehm sein sollendes Gesichter-Schneiden; — daher die elenden Fratzen der Zornigen in der gebildeten und pöbelhaften Gesellschaft unserer Tage. Bei diesem ganzen „skrophulösen Gesindel" (um mit H. Leo zu sprechen) braust, wenn es ärgerlich ist, das Blut nicht gleich schäumenden Meeres-Wogen, sondern bewegt sich gleich den Wellen des Sumpf-Wassers, wie sie durch das Plätschern einer Kröte oder eines lahmen Frosches verursacht

werden; aber der Verstand wird umnebelt und das Herz mit Vogel-Leim ausgefüllt. Der wahrhaft ritterlich Zornige, dessen erhöhte Leidenschaft edlen Zwecken gilt, ist schön; der Jämmerling aber, den Beweggründe gemeiner Art in Affekt versetzen, ist hässlich, abscheulich. Der edle Zorn hat mit der Verwirrtheit des Geistes nichts gemein; er überschreitet niemals die Gränze des Natürlichen, und drückt niemals durch Grimassen und Fratzen sich aus. Er tödtet nicht, weder durch Schlagfluss, noch durch Lähmung, noch führt er zum Wahnsinn: er gleicht dem majestätischen Rollen des Donners, und ist verwandt dem Blitze, der die Luft von schädlichen Dünsten reinigt.

Schon im Vorigen wurden einige Ursachen, sowie einige Vorbauungs- und Heil-Mittel des Zornes angedeutet. Betrachten wir nun diesen Gegenstand genauer. Es treten uns zunächst die körperlichen Anlagen entgegen; und von ihnen nehmen ganz besonders die Konstitution und das Temperament, das Alter, die Familien-Disposition alle Bedeutung für sich in Anspruch. Das sogenannte cholerische Temperament ist besonders zum Zorne geneigt, zum anhaltenden, heftigen; beim Sanguiniker aber gehen alle Affekte vorüber, und auch der Zorn pflegt tiefen Eindruck nicht zurück zu lassen. Je robuster die Konstitution und je beweglicher zugleich der Mensch, desto mehr besitzt er von der fraglichen Disposition, wogegen die Individuen von lymphatischer Körper-Beschaffenheit, oder gar von pastöser, wenig dem Affekte oder der Leidenschaft des Zornes zugänglich sind. — Herr von Haupt [Die Temperamente des Menschen im gesunden und kranken Zustande. Würzburg. 1856. in 8°. pag. 49.] sagt von den Cholerikern: „Widerstand regt sie auf, sie gerathen gerne in Zorn und lassen sich dann, wenn sie keine Selbstbeherrschung kennen, zu Handlungen hinreissen, die sie später wieder ungeschehen wünschten.“ Hermann Boerhaave [Institutiones medicae . . . 3. Aufl. Lugduni Batavorum. 1730. in 8°. pag. 390.] rechnet die Zornmüthigkeit mit zu den characteristi-

schen Eigenthümlichkeiten des cholerischen Temperaments. Die Schule von Salermo [Regimen sanitatis Salerni . . . Edidit J. Ch. G. Ackermann. Stendaliae 1790. in 8°. pag. 172.] bemerkt in Beziehung des sanguinischen und des cholerischen Temperamentes zum Zorne also: „ . . . *Omnibus hi* [die Sanguiniker] *studiis habiles sunt et magis apti: Qualibet ex causa nec hos leviter movet ira.*“ Und von den Cholerikern: „*Inde magnanimi sunt, largi, summa petentes — Hirsutus, fallax, irascens, prodigus, audax, — Astutus, gracilis, siccus croceique coloris.*“ — Abgesehen davon, dass die Temperamente kaum jemals rein vorkommen, darf man Demjenigen, der am meisten die Eigenthümlichkeiten des Cholerikers bekundet, nicht gleich von vorne herein alle Zornmüthigkeit vindiciren: meiner Ansicht nach sind Konstitution und Temperament sehr bedeutende Ursachen dieser Gemüths-Beschaffenheit und Leidenschaft, aber erst durch die Einflüsse der Erziehung und der Lebens-Verhältnisse werden die Keime geweckt und die Pflanzen gross gezogen. Bei musterhafter Erziehung kann der Mensch, welcher durch seine Konstitution und sein Temperament zu hohen Graden des Zornes disponirt ist, sanft wie ein Lamm werden; und durch schlechte Erziehung und miserable Lebens-Geschicke wandelt auch der Phlegmatiker in ein reissendes Thier sich um.

In manchen Familien wird die Zornmüthigkeit fortgeerbt. Arbeitet man durch gute Erziehung und Diät derselben nicht entgegen, so zeigen die Glieder solcher unglücklichen Familien alle Eigenschaften, welche den Furien zugeschrieben werden. Das beste Mittel, den fraglichen Fehler seiner unangenehmen, traurigen Folgen zu entkleiden, ist die Anleitung zur Selbstbeherrschung, welche das gute Beispiel des Familien-Oberhauptes den Haus-Genossen gibt. —

Zu allen Zeiten des Lebens werden die Menschen zornig, wenn sie zum Zorne überhaupt disponirt sind und der Anlass sich bietet; kaum geborene Krauschken verziehen ebenso äffig und boshaft ihr Gesicht, als

neunzigjährige Greise. Man kann nicht sagen, dass dieses oder jenes Alter mehr oder weniger zum Zorne geneigt sei. — Auch das Geschlecht macht keinen Unterschied; denn Männer und Weiber zählen so ziemlich in gleicher Zahl zu den Anbetern der fraglichen Leidenschaft. Und ob gleich der Zorn des Mannes von dem des Weibes in einigen Stücken abweicht; so viel steht fest, dass beide Geschlechter in der Heftigkeit ihres Affektes und in der Abscheulichkeit ihrer Leidenschaft gleich lästig werden, — jedes in seiner Art.

Unstreitig ist der Einfluss, welchen die Beschäftigungs-Weise auf den Grad und die Art des Zornes übt, ein sehr bedeutender. Wir können dies alle Tage wahrnehmen, und sehen es besonders deutlich, wenn wir einen Ackerbauer z. B. mit einem Schauspieler vergleichen. Mit Recht bemerkt Descuret [A. a. O. Bd. II. pag. 7.]: „*Quant à l'influence des professions, on a signalé que les soldats, les marins notamment, sont en général brusques, emportés ou violents, tandis que les littérateurs et les artistes sont plutôt impatients ou haineux. Chez maint individu exerceant une de ces professions dites libérales, on n'observe que trop souvent une haine vindicative qui se signale d'abord par des coups d'épingle, des allusions, des épigrammes, et qui finit par ne pas rougir d'employer l'arme perfide et mortelle de la colomnie;*“ und das genügt, um eine richtige Vorstellung von dem Verhältnisse der Profession zu den Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften überhaupt, zur Zornmüthigkeit insbesondere zu bilden.

Klima und Krankheiten sind gerade nicht unbedeutende Quellen des Zornes; zumal ist ein heisser Himmels-Strich, andererseits ein Ergriffensein der Organe des Kopfes und des Unterleibes sehr in das Gewicht fallend. — Was aber mehr als alles Andere die Zornmüthigkeit erzeugt und nährt, das sind unglückliche Schicksale, Noth und Hunger so gut wie Ueberfluss und Uebersättigung, Mangel an Bildung, verkehrte Erziehung, Ueberbildung und Selbstüberschätzung. Bei der Kur des Zornes und bei dem Streben, ihn zu verhindern,

werden diese Ursachen sehr scharf in das Auge gefasst werden müssen, und wird überhaupt für Heilung und Verhinderung der fraglichen Leidenschaft stets zunächst deren Quelle in Betrachtung kommen und massgebend sein. —

Die vornehmsten Prophylaktika der Zornmüthigkeit sind Vernunft und Geduld, Selbstbeherrschung, und Nachsicht mit den Schwächen der Nebenmenschen; die wichtigsten Heilmittel aber Mässigkeit, Fleiss, oft eine tüchtige Tracht Prügel, endlich das Gericht der öffentlichen Meinung. —

Der *Geiz*, diese miserable unsittliche Leidenschaft, eben so schändlich als der Neid, kann bei aller körperlichen Disposition dazu durch die Kraft des Willens und die Macht der Vernunft und des Herzens gebändigt werden. Nur wirklich pöbelhafte Menschen sind geizig; der Mann von Gemüth und Bildung, der höhere Interessen kennt und ihnen lebt, kann niemals geizig sein. — Zu den vorzüglichsten psychischen Momenten, welche den Geiz erwecken und unterhalten, rechnet Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths. Bd. II. pag. 218 u. fg.] den Mangel an hinlänglicher Verstandes-Bildung; er sagt darüber: „Mangel an hinlänglicher Verstandes-Bildung begünstigt Habsucht und Geiz, indem er den Menschen unfähig macht, den wahren Werth des Eigenthums zu schätzen, und die Forderungen seiner Sucht in vernünftigen Schranken zu erhalten. Der Mensch beschränkten Verstandes lässt sich um so leichter von dem Reiz äusserer Glücks-Güter hinreissen, als er sich einerseits aber unfähig fühlt, sein Besitzthum nach dem Masse seines sinnlichen Begehrens zu erweitern, andererseits keinen Begriff von höherer Glückseligkeit hat, die nur der ausgebildete Verstand und die Vernunft gewähren können. Unter diesen Umständen waltet gewöhnlich jene Art der Habsucht, die ihr Ziel einzig und allein im Besitzthume hat, und wobei der Mensch nie zum Genuss, zur Verwendung des aufgehäuften Reichthums gelangt;“ — und hat mit diesen Worten den Nagel auf den Kopf

getroffen. Geizhälse sind Materialisten im wahrsten und eigentlichsten Sinne, gemeine Kommiss-Knöpfe und ekelhafte Plebejer.

Zu den körperlichen Verhältnissen, welche Habsucht und Geiz begünstigen, zählt Lenhossék [A. a. O.] das phlegmatische und das nervöse Temperament, schwache Leibes-Beschaffenheit, Kränklichkeit und Alters-Schwäche. „Die erwähnten Temperamente," bemerkt er, begünstigen diese Suchten. Leibes-Schwäche und Kränklichkeit machen den Menschen furchtsam und für seine Existenz besorgt; er traut sich nicht so viel Kräfte zu, hinreichendes Vermögen sich erwerben, und Das, was er besitzt, erhalten zu können, um sich gegen Armuth und Dürftigkeit zu schützen, und wird auf diese Art habsüchtig und geizig. Aus derselben Ursache ist der Geiz des hohen Alters herrschende Leidenschaft, die mit jedem Tage zunimmt. Es gibt aber auch eine besondere Leibes-Konstitution, die den Menschen für diese Suchten empfänglich macht. Man sieht nämlich, dass Habsucht und Geiz gewissen Menschen gleichsam angeboren, und das Erbtheil mancher Familien sind. Eine eigenthümliche Beschaffenheit des Ganglien-System's mag diesen, gewöhnlich unheilbaren Gemüths-Störungen zum Grunde liegen." — Es ist gewiss, dass der ausgesprochene Geiz nur bei bestimmten Körper-Konstitutionen sich findet und in gewissen Familien die Anlage dazu sich vererbt; aber es ist eben so sicher, dass man im Allgemeinen nicht im Stande ist, diese Konstitution genauer zu bestimmen, und nur in der kleineren Zahl der Fälle aus der Gesammt-Erscheinung des Menschen den Geiz zu diagnosticiren: nur höhere Grade des Geizes und der Habsucht, die zur ausgesprochenen Krankheit geworden sind, bieten der Bestimmung aus dem Total-Eindrucke, welchen der Mensch macht, keine Schwierigkeit. Es wird eine Zeit kommen — und vielleicht ist sie nicht mehr sehr ferne, wo die Anatomie im Stande sein wird, zu einer physischen Charakteristik der krankhaft gesteigerten Leidenschaften uns zu verhelfen; dann dürfte es sich zei-

gen, ob im Ganglien-Nerven-System wirklich die materiellen Ursachen des Geizes und der Habsucht liegen. —

Der Koran zieht heftig wider den Geiz zu Felde [Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhamed den Sohn Abdallahs. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung F. E. Boysen's von neuem aus dem Arabischen übersetzt, . . . von S. F. G. Wahl. Halle. 1828. in 8°. pag. 69.; 149.]. In der vierten Sure sagt der Prophet: „Denen aber, die geizig sind und andere Leute geizig machen, und die das verbergen, was ihnen Gott von seiner Gütigkeit gegeben hat: Wehe ihnen! Sie sind unglaubig, und wir haben ihnen eine schimpfliche Strafe bereitet." Und in der neunten Sure inspirirt Allah den Vater des Islam: „Denen aber, die Gold und Silber anhäufen, und die aufgehäuften Schätze nicht zur Beförderung der wahren Religion anwenden, kündige eine peinliche Strafe an. An jenem Gerichts-Tage sollen diese Schätze im Feuer der Hölle angezündet, und ihre [der Geizigen] Stirnen, Seiten und Rücken damit gebrandmarkt werden: Das ist es, was ihr euren Seelen aufgespeichert habt! schmecket nun die Früchte eurer Sparsamkeit." — In der Bibel wird der Geiz vielfach gebrandmarkt und verdammt, und vor den Geizigen gewarnt. Es heisst z B. im zweiten Buche Moses [Kap. XVIII. Vers 21.]: „Siehe dich aber um unter allem Volk nach redlichen Leuten, die . . dem Geize feind sind;" und im ersten Buche Samuelis [Kap. VIII. Vers 3.] „aber seine (Samuels) Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz, und nahmen Geschenke und beugten das Recht;" im Psalter (Psalm CXIX. Vers 36.): „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz;" in den Sprüchen Salomons [Kap. XVIII. Vers 16]: „Wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschiehet viel Unzucht; wer aber den Geiz hasset, der wird lange leben;" im Propheten Amos [Kap. IX. Vers 1.]: „Ich sahe den Herrn auf dem Altar stehen, und er sprach: „Schlage an den Knauf, dass die Pfosten beben; denn ihr Geiz soll ihnen auf ihren Kopf kommen . . .;" im

Buche Jesus Sirach: „Um Gewalt, Unrecht und Geizes willen kommt ein Königreich von einem Volk auf das andere," und ferner [Kap. XIV. Vers 9.]: „Ein vortheilischer Mensch lässt ihm nimmer genügen an seinem Theil, und kann vor Geiz nicht gedeihen." Der Evangelist Lucas schreibt [Kap. XII. Vers 15.]: „Und [Christus] sprach zu ihnen: „Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet davon, dass er viele Güter hat." Der Apostel Paulus an die Epheser [Kap. V. Vers 3 u. fg.]: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden . . . denn das sollt ihr wissen, dass kein Hurer oder Unreiner, oder Geiziger Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes." Und derselbe Apostel an die Colosser [Kap. III. Vers 5.]: „So tödtet nun euere Glieder die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei." Im ersten Briefe an Thimotheus [Kap. VI. Vers 10.] sagt Paulus: „Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen . . ." Und der Apostel verlangt [1. Epistel an Timotheum, Kap. III. Vers 3.] von einem Bischofe unter Anderem, dass er nicht geizig sei. Nun aber sind die Bischöfe in der grössten Mehrzahl der Fälle sehr geizig und die Worte des Paulus in dieser Hinsicht eben so nutzlos, wie wenn man Erbsen an die Wand wirft, oder Wasser in den Rhein giesst.

Mancherlei Heilige und Kirchen-Väter haben gegen den Geiz sich ereifert, freilich leider! mit demselben Erfolge, mit welchem ein Hund den Mond anbellt; denn die Menschen sind nun einmal lackirte wilde Bestien, welche fast immer ihren ungebändigten Trieben nachgeben, und nur selten der Vernunft Stimme hören. Der heilige Nilus [Capita de octo vitiis. III. — J. C. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lipsiae. 1819—21. in 8°. Bd. II. pag. 425. u. fg.] sagt: *„Malorum omnium radix est avaritia; et reliqua vitia tanquam ramos improbos nutrit; nec, quae ex*

ea pullulant, simil arescere. — Execrabilis est, qui facit idola, et ponit in oculto: similiter etiam qui laborat avaritiae morbo: nam alter quidem adulterinum nullius frugis numen veneratur; alter mentis cogitatu vanam informat, gestatque divitiarum imaginem.“ — Der heilige Augustinus gedenkt in seiner Schrift: „*De bono viduitatis*“ [Hauptstück XXI. — Sancti Aurelii Augustini, Opera. Bd. VI — Antwerpiae. 1701. in fol. — pag. 281.] einer Entstehungs-Art des Geizes: „*Intuentes enim hominum conversationem, saepe experti sumus, in quibusdam lascivia compressa crevisse avaritiam.*“ In seiner Rede von der christlichen Disciplin [Hauptstück IX und X. — Opera. Bd. VI. pag. 435.] wendet Augustinus also sich an den Geizigen: „*Avarus es, pecuniam amas: beatus esse vis? . . . Et sic tamen horrenda profunditas avaritiae non putet a oculis, et scatet animis. Vidimus et caecos avaros: dicatur mihi, unde avari sunt caeci qui non vident. Quod habet nec habet, et tamen avarus est caecus. Quare? Quia credit se habere, avarus est. Fides eum facit divitem: credendo dives est, non videndo. Quanto melius fidem convertit ad Deum? Non vides quod possides, et Deum tibi sic praedico. Nondum vides: ama, et videbis. Amas pecuniam, o caece, quam nunquam videbis. Caecus possides, caecus moriturus es, quod possides hic relicturus es. Non tenebas et quando vivebas: quia non videbas quod habebas.*“ — Dies möge genügen, um zu zeigen, wie die alten christlichen Moralisten vom Geize dachten, und wie sie dieses Laster verabscheuten.

Nach dem Stobäus [Orelli; A. a. O. Bd. I. pag. 21.] sagte Sokrates: „*Avarorum vita similis est funerali convivio. Omnia enim eum habeat, hominem, qui praesentibus hilariter fruatur non habet.*“ Und in den Eclogen des Antonius und Maximus [Orelli. A. a. O. Bd. I. pag. 27.] heisst es: „*Socrates avaros avibus comparabat, quarum alia deglutit quicquid invenerit, et quandoque suffocatur, aliae vero sequntur, ut quod habet ei extorqueant, et ipsae quoque aliae post alias suffocentur.*“ — Bei Polybius [Historiarum quae super-

sunt, interprete Isaaco Casaubono . . . Edidit J. A. Ernesti. Lipsiae &. Vindobonae. 1763—64. in 8°. Bd. II. pag. 65.; 349. — Buch VI. §. 43—44.; Buch XIII. §. 1.] wird, was den Geiz betrifft, zunächst folgende interessante Stelle in dem Berichte über die Freistaaten des alten Hellas angetroffen: „ . . *Quum enim omnis civitas duobus hisce constituatur, fortitudine adversus hostes, consensu inter cives: Lycurgum aiunt, qui avaritiam sustulerat, omnem simul domesticam dissensionem ac seditionem de republica sustulisse, ac propterea Lacedaemonios, hac peste liberatos, rempublicam omnium Graecorum optimam habere, et concordiam inter se colere; quae ubi pronunciarunt, quum ex comparatione intelligant, Cretenses ob insitam animis ipsorum avaritiam, inter privatas discordias et publicas seditiones caedes ac bella civilia plurimum versari . . .* " Und im dreizehnten Buche bezeichnet der Geschichts-schreiber den Geiz mit Recht als eine unheilbare Krankheit.

In eines grossen alten arabischen Weisen Buche, welches Sepher Mibchar Happheninim genannt wird [Orelli. A. a. O. Bd. II. pag. 501.], kommen mehrere den Geiz betreffende, schöne Sentenzen vor, von denen wir nachstehend eine anführen: „*Duae res nunquam simul sunt, nec in una sede morantur, bonus animus et avaritia.*" — Plutarch, der grosse Grieche, hat in seiner Abhandlung „De cupiditate divitiarum" [Plutarchi, Scripta moralia. Edidit . . . F. Dübner. Bd. I. — Paris. 1839. in 8°. pag. 633. u. fg.] dem Geize und den Geizigen einige tüchtige Rippen-Stösse in aller Feinheit versetzt; ich gebe einige Belege: *At avaritiam neque argentum neque aurum exsaturat, neque aucis opibus aboletur. Sed dici potest de divitiis, id quod in medicum gloriosum dictum est: Tuum remedium morbum graviorem facit. — Quippe qui sana sunt mente, iis naturae divitiae definitae sunt, terminusque adest usu tanquam centro et circino circumscriptus. Peculiare hoc est amori divitiarum, quod haec cupiditas pugnat contra sui impletionem, ad quam reliquae momentum afferunt: nemo*

enim obsoniorum cupidus, propterea obsonio abstinet, neque vino quia vinosus: pecunia avari ob amorem pecuniae abstinent. Atqui non sit haec insana et miserabilis animi affectio, propter frigus veste, propter famem pane, propter avaritiam pecuniam non uti? — Avari autem in parandis rebus sumptuo sorum similio, partis utuntur ut sordidi: ac labores quidem sustinent, voluptates autem non percipiunt." — Und ferner: „*Quamquam crumena quidem injecto demum argento sit sordida et foetida: avarorum filii antequam accipiant divitias, implentur paterna avaria. Et quidem dignam disciplinae suae mercedem hi parentibus persolvunt, non amantes quod multa sint accepturi, sed infensi iis, quod non jam nunc accipiunt. Cum enim didicerint nihil aliud admirari quam divitias, neque alium finem propositum vitae habere quam multa possidere, parentum vitam suae impedimento esse existimant, et quantum iis accedit temporis, tantum sibi decedere. . . .*" — Beim Valerus Maximus [Factorum dictorumque memorabilium libri novem. Curante J. F. Millero. Berolini. 1753. in 8°. pag. 218. — Buch IX. Hauptstück 4.] findet man einige interessante Fälle von Geiz aus den alten Römer-Zeiten erwähnt; ich verweise Wissbegierige auf den Autor selbst. Die Etymologie des Wortes „avarus" entwickelt Aulus Gellius im fünften Kapitel des zehnten Buches seiner „attischen Nächte" [Auli Gellii, Noctium Atticarum libri XX. Edidit J. L. Conradi. Lipsiae. 1762. in 8°. Bd. II. pag. 13.]. —

Einige Schriftsteller haben dem Geize auch gute Seiten vindicirt, natürlich, ohne dieses schändliche Laster vertheidigen zu wollen; so z. B. sucht Antoine Yves Goguet [De l'origine des lois, de arts et des sciences, et de leurs progrès chez les anciens peuples. Neue Ausgabe. Paris. 1809. in 8°. Bd. I. pag. 326.] nachzuweisen, dass der Geiz zuweilen Menschen-Blut sparte und der Metzelei ein Ende machte; ursprünglich hätte man den Besiegten keine Gnade gegeben, indessen aber machte der Geiz sich geltend, selbst in den rohesten und blutdürstigen Gemüthern, und er

kam der Menschheit zu Hülfe; die Sieger verabsäumten nicht, ihre Aufmerksamkeit reellen Interessen zuzuwenden, die ihnen zum Vortheile gereichen konnten; sie verstanden bald, dass es besser sei, die Besiegten zu nützlichen Arbeiten zu verwenden, als sie zu morden, und sie suchten so die Zahl der Gefangenen zu vermehren &c. —; aber die Zahl Derjenigen, welche den Geiz ohne Weiteres verdammten, ist bei Weitem die grösste. Sehr treffend sagt J. C. Delaméthrie [De l'homme considéré moralement; de ses mœurs, et de celles des animaux. Paris. 1802. in 8°. Bd. I. pag. 206. u. fg.], die meisten Geizigen seien Wucherer, welche ihr Geld zu unerlaubten Zinsen darleihen; sie kaufen die wichtigsten Lebens-Bedürfnisse auf, um sie alsdann zu unerhörten Preisen wieder zu verkaufen; sie ziehen Vortheil aus der Noth gedrückter Menschen, und kaufen deren Habe für die allerkleinsten Summen. Und Delaméthrie hat Recht; die Geizigen haben kein Herz für Leiden, und überhaupt gar kein Herz; sie sind für alle edlen Gefühle unzugänglich, und jeder Sinn für höheres Interesse ist in ihnen ausgelöscht; es gilt von ihnen Das, was Gottfried August Bürger [Gedichte. Wien. 1816. in 8°. Bd. II. pag. 234.] als einen casus anatomicus besingt:

„Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward seciret;
Und als man überall dem Uebel nach gespüret,
So kam man auch auf's Herz, und sieh' er hatte keins:
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmaleins." —

In einem lange vergessenen Buche des wenig genannten Hippolytus Guarinonius [Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts. In sieben vnterschiedliche Bücher vnd vnmeidenliche Hauptstucke, sampt einem lustigen Vortrab, abgetheilt . . . . Ingolstatt. 1610. in fol. pag. 320. u. fg.], welcher zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zu Hall im Innthale lebte und als Arzt wirkte, in diesem, wenn auch masslos frommen, doch äusserst

interessanten und inhalts-schweren Buche ist ein grosses Hauptstück dem Geize und seinen Götzen-Dienern gewidmet. Ich will einige Stellen anführen. Der Verfasser, ob er schon die Wissenschaft und Kunst des Komplimentirens nicht sich zu eigen gemacht, verdient doch im Allgemeinen Anerkennung. Er leitet sein Geiz-Kapitel mit folgenden Worten ein: „Dass der Geiz der allergrewlichste Grewel, der allerschändlichste, der vnehrlichste vnder allen Krankheiten dess Gemüthes, bezeugen vor allen Dingen die Geistlichen hohen Rechten, welliche zu aller nechst nach dem Tittel von Dieben, Raubern vnd Brennern die Wucherer vnd Geitzigen setzen, damit man wisse, vnder was Zech vnd Ehrenstand die Geitzigen gehörig, vnd man verstehe, wie der Geitz nicht allein dess Gemüths ein so leydiges vnd abschewliches Vbel, darauss erstlich das gewisse vnd zeitliche Verderben dess Gesondts vnd Lebens, hernach auch das ewig gewiss vnd vnfehlbar erfolge; sondern auch das vber das alles ein ehrloses vnd straffwürdiges Malefitz Laster sey.“ . . Nachdem nun Guarinonius den Geiz bei den Menschen der verschiedenen Beschäftigungen tüchtig gegeisselt, die Pfaffen aber (eselhafter Weise) von aller Schuld frei gesprochen, sagt er weiter: „Der aller mühseligste Geitz vnter den einheymischen, ist derjenigen, welche die grösste Begier zum Golde vnd Gelt nicht allda suchen, wo dasselb zu finden, sonder wo es nit zu finden ist. Vrsach dessen ist, dass der Geitz ein pur eytle Melancoley vnd verkürtzung Menschlichen verstands vnd witzes, sonderlich aber der gedechtnuss.“

„Nun sein diese vor lauter geitziger Begier dermassen toll vnd thorecht, vnd in jhrem sinn verwirrt, das sie allbereit vergessen haben, vnd nimmer wissen, wo man das Gelt vnd Goldt suchen vnd finden soll. Fahren derhalben herumb nicht anderst als das vnvernünfftig Vieh, welches allenthalben herumb schmeckt vnd sucht, ob es nicht ein Schnappbissen für sich finde, wann gleich das ort also beschaffen, dahin kein Speiss für sie in ewigkeit nie kommen ist noch kommen kann.“

Und ferner sagt er, es sei aus dem bisher Erzählten gewiss, dass das schändliche und verfluchte Laster des Geizes den Menschen in die Verderbniss der Seele und des Leibes bringe, und zwar des Leibes, weil Geizige in steter Sorge, Angst, Bekümmerniss in Neid, Zorn, Zwiespalt, Widerwillen, Kleinmuth, Trauer, Gram, Verzweiflung u. dgl. sich befinden; und der menschliche Leib, wie herrlich er geartet, wie grün und stark derselbe sei, müsse so nothwendig verwelken, ersticken, und lange vor der Zeit verdorren, weil niemals der Sonnen-Glanz lieblicher Gemüths-Fröhlichkeit ihn berühre, sondern das Gemüth und Herz der Geizigen einem stockfinstern, tiefen Keller und Kerker gleiche, dahin kein Sonnen-Strahl zu dringen vermag. „Ich geschweige das über das alles diese armselige verlorne Tröpffen, auss solicher vnordentlichen grossen begier zu dem Gelt, nicht allein jhr gemüt vnd hertz, sondern auch ihren Leib abmartern, denselben ausshungern, abarbeiten, abjämmern, die nothwendigkeit entziehen, jhren nit genug zu essen trawen, das wenig aber, vnd das schlechte, das sie essen, eben ohn alle ruhe, ohn alle ordnung, ohn allen lust essen, denen alles umb dess Gelds willen gleich gilt, Gott geb wie es vmb den Balg stehe, wann nur der Beutel wol stehet, vnd versorget ist.“ — Er schliesst seine Abhandlung vom Geize mit folgenden Reimen: „Dess Geitz ist voll die gantze Welt, — Man liebt nichts fester dann das Gelt, — Eben aber die gantze Welt, — Die geht zu grund, durch Geitz vnd Gelt.“ — Mit Recht fasst Guarinonius der Geiz als den Ausdruck einer geistigen Erkrankung auf, und begreift sehr wohl den Schaden, den jenes Laster nach allen Richtungen des körperlichen und psychisch-moralischen Lebens hin anrichtet.

Die Freunde des Menschen-Wohles sind über die Grösse der Niederträchtigkeit und Schädlichkeit des Geizes einig. Sehr schön gibt z. B. Josephus Quercetanus [Diaeteticon polyhistoricon. Lipsiae. 1615. in 8°. pag. 29. u. fg.] seiner Entrüstung über das infame Laster in folgenden Worten Ausdruck: „*Ambitionem co-*

minus sequitur Avaritia, quae inter violentissimas et furiosissimas animi perturbationes annumeranda est.“ Nachdem Quercetanus die von den Geizigen eingehaltene elende Diät beschrieben, fährt er in seinen Betrachtungen über dieses elende Gesindel also fort: „*Praeterea cum adversus aëris injurias, vel rigidissimam etiam hyemem prone nudus incedat aut sibi attritoque vestimento parcius aut segnius sese induat: maria terrasque percurrat, nocte dieque aestivis et hibernis tempestatibus sese negotiando citra quietem torqueat: quas non potest infirmitates, cruditates, incoctiones, rheumata, catarrhos non contrahere, et innumeros alios affectus incurrere? Unde ne pleuritides, febres, chicagrae, podagrae, et id genus alia, ex hoc nisi fonte promanent? Quibus ut medeatur, quid agit? nimia nempe abstinentia, seu parsimonia sibi familiari utitur, ut qui in necessarii instaurativi locum, unicum ovum, vix adhuc integrum cineribus coctum assumat: pane aqua diluto, panatellae delicatae aut minutalis loco vescatur: jusculum ex butyro salito et brassica conditum, in consummati alicujus optimi locum sorbeat, aut gelatinae.*“ . . . Und die schädlichen Wirkungen des Geizes auf das individuelle und bürgerlich-moralische Leben hat Daniel Langhans [Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen u. s. w. Bern. 1773. in 8°. pag. 221. u. fg.] sehr gut durch die Worte ausgedrückt: „Der Geiz ist eines der abscheulichsten Laster der Seele, und kann in der That mit allem Recht die Wurzel alles Bösen genennet werden. Er unterdrückt nach und nach in dem Herzen des Menschen alle Liebe gegen seinen Nächsten, man kann ihn im grössten Mangel und Elend ungerührt sehen zu Grunde gehen, und ihm auf eine barbarische Weise allen Beistand und Hülfe in der grössten Noth versagen: ja, wenn der Geizige nur die geringste Hoffnung vor sich hat, seine Schätze vermehren zu können, macht er sich gar kein Bedenken, wo er kann, seinen Nächsten . . zu betrügen. Er beneidet alle die, welche er im Glücke und Wohlstand erblicket, und spottet der Armen, weil sie sein Beispiel, Geld zu erlangen, nicht nachahmen wollen. Keine

Handlung ist für ihn zu niederträchtig und zu ehrrührend, die er um des Gewinnstes willen nicht mit Lust begehet. Die unersättliche Begierde seiner Seele nach Reichthum, welche alle seine Sinnen auf's Stärkste belebt, macht ihn unfähig, an etwas Anderes mit Vernunft zu denken, das nicht dahin zweckt; so bald er am Morgen aufwachet, fängt er gleich an, nach zu forschen, womit er den Tag hindurch sein Gut um etwas vermehren könne, alles Uebrige aber, wozu ihn bisweilen sein Stand und die Menschlichkeit (ohne Belohnung fordern zu dürfen für die Mühe, die er dabei hat) verbindet, hält er für eine unerträgliche Last, und die Zeit, die er dafür anwendet, für verloren: erreicht er hingegen seinen Zweck, es sei im Kleinen oder Grossen, so schätzt er sich für glücklich, und hält einen solchen Tag für ihn gesegnet; aber mit der kurzen Freude von seinem vermehrten Glücke dringt zugleich eine neue und bange Sorge in seine Seele, die der Gedanke, wie er sein erlangtes Geld auf die sicherste und abträglichste Weise anwenden könne, erweckt; denn seine ungerechte Denkungs-Art bringt ihm über Alles Furcht und Zweifel bei, was die Ausleihung und Verwahrung seines Gutes anbetrifft. Daher kommt es, dass die meisten Geizigen ihr Geld ohne einige Zins-Nutzung in Kisten aufbehalten und selbst bewachen. Befinden sie sich in Umständen, dass sie mit keiner Arbeit und Sorge ihr Gut vermehren können, so schränken sie alle Bedürfnisse ihres Lebens so genau ein, dass sie oft in der Hoffnung, dadurch ihre Wünsche erfüllen zu können, beinahe von Hunger sterben, und lieber alle anderen Vergnügungen, die sie mit geringem Gelde erkaufen könnten, fahren lassen wollen, als ihre Begierde nach Reichthum mässigen. Ja, ich kannte verschiedene Personen von grossem Reichthum, die weder Kinder noch nahe Anverwandte hatten, und nur wenige Lebens-Jahre mehr vor sich sahen, die dennoch mit diesem Laster so stark gefesselt waren, dass sie sich selbst nicht mehr als einmal des Tags zu essen erlaubten, und zwar von so schlechten und ungesunden

Speisen, die sie oft krank und elend machten, und den Winter mit der grössten Beschwerde in einem ungewärmten Zimmer, und die mehrste Zeit ohne einige Abwartung zubrachten; denn Niemand konnte sich mit ihrer elenden Kost und der angebotenen Besoldung erhalten. Ein Anderer verliess einige Monate nach einander sein Bett nicht, um seine Kleider zu schonen, und sich nicht mit vieler Leibes-Bewegung einen allzu starken Hunger zu erwecken, er mehr Geld hätte auslegen müssen. Ich kannte eine Weibsperson ohne Kinder von sehr grossem Reichthum, welche dieses Laster [den Geiz] so weit trieb, dass sie oft einen Theil von ihrem Vorrath an Speisen von den Würmern verzehren liess, ehe sie sich entschliessen konnte, ihren nagenden Hunger damit zu stillen; sie starb endlich an einem Faulfieber, welches aber nicht die eigentliche Todes-Art eines Geizigen ist, — sie zog sich selbiges durch die ausserordentliche Unreinigkeit, in der sie viele Jahre nach einander lebte, zu; denn das Zimmer, welches sie bewohnte, und das ihren Schatz verborgen hielt, wurde niemals gesäubert, aus Furcht, man könnte ihr Geld entdecken und es ihr mit Gewalt rauben; sie verrichtete auch darinnen [in dem Zimmer] alle ihre Leibes-Nothwendigkeiten, und machte es zu einer Vorraths-Kammer für alle ihre Speisen, die oft in eine gänzliche Fäulung geriethen, und die eingeschlossene Luft ansteckten.“ So weit Langhans. — Ich habe selbst verschiedene ganz schnurrige Geizhälse kennen gelernt, und von vielen noch komischeren Kunde erhalten; so machte ich in irgend einer Stadt Europa's die Bekanntschaft eines sehr reichen, aber sehr schuftigen und schäbigen Kerls, der lieber seine Nächsten elend umkommen liess, als dass er sich hätte entschliessen können, das zur richtigen Kur nöthige Geld zu geben. Hier in Gotha kenne ich eine reiche Frau, welche in ihren Vorraths-Kammern die Speisen lieber verfaulen lässt, als dass sie es über sich gewinnen könnte, den Ueberfluss an arme Leute zu schenken. Als Knabe wurde ich mit der Frau eines sehr wohlhabenden Steuer-

Beamten bekannt, welche an den Tagen, wo der Gatte über Land musste, nicht kochte; kam nun der Mann erschöpft und ermüdet nach Hause zu einer Zeit, wo er in in aller Bescheidenheit auf sein Mittags-Essen noch den besten Anspruch machen konnte, so wurde er mit einem gebratenen Apfel und einem Franz-Brode abgefertigt. In den zwanziger Jahren dieses Säculums lebte in einem Städtchen Schlesiens ein Weib, welches der Linsen als täglicher Nahrung sich bediente; sie durchsuchte stets ihre Exkremente, um die darin befindlichen unverdauten Linsen zu sammeln; diese wurden alsdann gewaschen, gekocht und abermals verspeist. Vor einigen Wochen starb im Alter von sechsundachtzig Jahren, einer meiner Gross-Onkel, der ehedem kaiserlicher Offizier war; der Geiz dieses Mannes war unübertrefflich; er wusch seine Taschentücher selbst, und trocknete sie während des Spazierganges, indem er sie ausgespannt in den Händen hielt; er besuchte täglich die Kaffee-Häuser, um daselbst die Zeitungen zu lesen und ein Glas Wasser zu trinken, — mied aber vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Neujahr diese Anstalten, um nicht eine Gratulation entgegen nehmen und dafür ein Trinkgeld geben zu müssen; er konnte, so schrieb man mir, nur sehr schwer sterben, und nahe an vier Wochen war er in einem fürchterlichen Zustande zwischen Leben und Tod: ich glaube, es war der Geiz, der sein Ende so schwer machte; zu wiederholten Malen meinte seine Umgebung, nun sei der Alte gestorben: und immer wieder erwachte er zum Leben. — Und, wer hätte nicht mannigfaltige Beobachtungen über die scheusslichen Effekte des Geizes gemacht; wer wäre nicht zur Einsicht gekommen, dass der Geiz den Leib krank macht und die Moral zerstört! Mehrere Beispiele von Geiz erwähnt im vierten Hauptstücke seines neunten Buches Valerius Maximus [Factorum dictorumque memorabilium libri novem. Curante J. F. Millero. Berolini. 1753. in 8°. pag. 218.]; und der grosse römische Dichter Decimus Junius Juvenalis zeichnet in seiner vierzehnten Satyre [Vers 107. u.

fg.] sehr trefflich den Geiz [Die Satiren des D. Junius Juvenalis. Lateinischer Text mit metrischer Uebersetzung und Erläuterungen von E. C. J. v. Siebold. Leipzig. 1858. in 8°. pag. 288. u. fg.]:

„Alles indess ahmt nach freiwillig die Jugend: den Geiz nur
Lernt sie im Wege des Zwangs auch gegen die eigene Neigung.
Denn dies Laster betrügt mit dem Schein und Schatten der Tugend,
Weil es im Aeusseren streng und ernst in Geberden und Kleidern
Und unzweiflig ein Jeder belobt als trefflich den Geizhals,
Als wirthschaftlichen Mann und besseren Schutz für den eignen
Schatz, als wäre bestellt zu der nämlichen Güter Bewachung
Ein hesperidischer oder ein pontischer Drache. . . .
. . . . . .
Glücklich im Innern erklärt drum immer den Geiz'gen der Vater;
Wer anstaunet den Schatz und das Beispiel einer zufriednen
Armuth nimmer gekannt, der mahnet die Söhne, denselben
Weg auch ferner zu gehn und der nämlichen Secte zu folgen.
Anfangsgründe besitzet ein jegliches Laster: er lehrt sie
Jene zuerst und zwingt sie ein Filz im Kleinen zu werden,
Und ruft also hervor unersättlichen Wunsch des Erwerbens.
Mit unbilligem Mass kasteit er die Magen der Sklaven,
Hungernd in eigner Person; denn niemals wagt er es, alle
Mulstrigen Stücke des Brods, schon bläulich gefärbt, zu verzehren,

Aufzubewahren gewohnt in der Mitte Septembers Gehacktes
Vorigen Tags, und fest zu verschliessen für Zeiten des künft'gen
Mahles das Sommer-Gemüs mit dem Uebrigen einer Makrele,
Oder der Hälfte von Wels, den längst schon Fäulniss ergriffen,
Und zu versperren im Schrein die gemusterten Fäden des Schnittlauchs:
Solche Gerichte verschmäht selbst, der von der Brücke geladen.
Aber wozu Reichthum, durch so viel Qualen erworben,
Da ja der Wahnsinn klar und die Hirnwuth offen zu Tag liegt,
Wenn wie ein Armer du lebst, um einst als Reicher zu sterben?
Während der Säckel indess bis hinauf zum obersten Rand schwillt,
Wächst nach Baarem die Gier im Masse des wachsenden Geldes,
. . . . . .
Das ist wahrlich der Grund der Vergeh'n; nie hat noch ein andres
Laster des menschlichen Geist's mehr Gifte gemischet und öfter
Schwerdter geschwungen zum Mord als einzig die schnöde Begierde
Nach masslosem Besitz. Denn wer zu bereichern sich sehnet,
Wünscht sich den Reichthum rasch; doch zeigt je Scheu vor Gesetzen
Oder Gewissen und Furcht ein schnell sich beeilender Geizhals?"

Ein grosser und dicker Folio-Band liesse über den Geiz sich zusammen schreiben; denn dieses Laster hat seit Jahrtausenden den Gelehrten und den Dichtern aller Völker Stoff gegeben zu den umfänglichsten Betrachtungen und den beissendsten Satyren; es hat bei

den Moralisten stets die heftigsten Entäusserungen gerechten Zornes hervor gerufen, und ward von den Gesellschafts-Verbesserern als ein Hemmniss aller gesunden Entwickelung betrachtet; immer wurden Geizige für mehr oder weniger schlecht, niemals für gut gehalten. Diesen letztern Punkt betreffend, sagt im 3. Kapitel des 4. Buches seiner Sittenlehre [Die Ethik des Aristoteles, übersetzt und erläutert von Christian Garve. Breslau. 1798—1801. in 8°. Bd. II. pag. 103. u. fg.] Aristoteles unter Anderem: „Wer im Geben ausschweift, und das Nehmen, wo er dürfte, unterlässt: ist kein böser, kein niederträchtiger Mensch, sondern ein Thor. Um dieser Ursache willen also und auch, weil doch der Verschwender vielen Leuten nützt, der Knauser aber Niemanden, auch sich selbst nicht, scheint jener ein besserer Mensch zu sein, als dieser.“ Und ferner bemerkt der grosse Grieche: „Filzigkeit und Knauserei oder, mit einem Worte, das illiberale Wesen, sind unheilbare Fehler. Das Alter, so wie jede Schwäche, scheint sie nur noch zu verstärken. Auch scheinen sie dem Menschen natürlicher zu sein, als die Verschwendung. Denn bei Weitem ist die Anzahl derer, die das Geld unmässig lieben, grösser, als die Anzahl derer, die im Geben das Mass überschreiten. Auch erstrecken sich jene Fehler auf sehr viele Fälle und nehmen sehr mannigfaltige Gestalten an.“ — Woher es kommt, dass die Menschen mehr Anlage zum Geiz haben, als zur Verschwendung, wird sehr leicht begriffen, wenn man erwägt, wie gross in allen thierischen Wesen überhaupt der Trieb nach Besitz ist; steigert sich nun dieser Trieb, so rückt der Mensch immer mehr in den Stadien der Habsucht vor, bis er endlich in jenem anlangt, wo man von dem Vorhandensein des Geizes spricht. So wie ein Individuum durch mehr entwickelte Leber, das andere durch umfangreicheren Magen sich auszeichnet, ein drittes von Natur sehr dumm, ein viertes sehr pfiffig ist: ebenso besteht bei einem fünften jene gesammte körperliche Disposition, welche unter geeignetem Einfluss äusserer Mächte den Geiz erzeugt.

Die eigentlichen Anlagen zum Geiz sind immer körperlich, und ohne sie wird, auch wenn die Aussen-Bedingungen noch so vehement einstürmen, das fragliche Laster niemals entstehen können. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass der Geiz immer resultiren müsse, wenn die Disposition gegeben ist; Läuterung des Verstandes, Veredelung des Herzens, und eine ebenso natur-gemässe wie praktisch vernünftige Körper-Erziehung, werden stets die Anlage auf ein Minimum zu reduciren vermögen und mit grösster Sicherheit die Entstehung des Geizes verhindern. Der schon entstandene Geiz aber lässt sich — ungeheuer eingreifende Zufälle abgerechnet — nicht mehr heilen; sehr richtig sagt H. Klencke [Die menchlichen Leidenschaften. Betrachtungen. Leipzig. 1862. in 8°. pag. 301.]: „Der Geiz ist die gemeinste Leidenschaft, da sie alle unedlen Triebe der Seele, alle fehlerhaften Vorstellungen nährt, Verstand und Vernunft verdunkelt, und alle Laster zu wecken fähig ist; dem, der unehrlich erwirbt, kann man noch einen bedauernden Blick zuwerfen, man kann ihn noch bessern; der Wucherer, der aus Geiz wuchert, ist verächtlich und unverbesserlich.“ Und Erasmus von Rotterdam [Lob der Narrheit . . . mit Anmerkungen begleitet von W. G. Becker. Basel. 1780. in 8°. pag. 211.] verspottet die Geizes-Kranken, da er anführt: „Jener kennt keine grössere Glückseligkeit, als sich selbst überall Alles abzubrechen, um nur seinem Erben recht viel zu hinterlassen.“ Und wie Pierre Charron [De la sagesse trois livres. 2. Aufl. Paris. 1604. in 8°. pag. 123. u. fg.] den Geiz in seiner wahren Bedeutung erkannte und in der entsprechenden Weise verachtete, beweisen unter Anderem folgende seiner Worte (die ich ganz dem Laute der mir vorliegenden zweiten Auflage der Original-Ausgabe entsprechend hierher setze): „*Le desir des biens et le plaisir à les posseder n'a racine qu'en l'opinion; le desreglé desir d'en avoir est une gangrene en nostre ame, qui avec une venimeuse ardeur, consomme nos naturelles affections, pour nous remplir de virulentes humeurs. Si tost qu'elle s'est logée en*

nostre coeur l'honeste et naturelle affection, que nous devons à nos parens et amis, et à nous mesmes, s'enfuit; Tout le reste comparé à nostre profit, ne nous semble rien: nous oublions en fin et mesprisons nous mesmes, nostre corps et nostre esprit, pour ces biens, et comme l'on dit, nous vendons nostre cheval pour avoir du foin." Ich habe nicht nöthig, diesem Satze etwas beizufügen; nichts kann wahrer und treffender sein.

Nicht versagen kann ich es mir, einiger Verse des grossen römischen Dichters Quintus Horatius Flaccus hier zu gedenken, welche er in seiner ersten Satyre den Geizigen zuruft [Sermones. Buch I. Satyre 1. Vers 59. u. fg. — Opera omnia Quinti Horatii Flacci. Editio accurata. Havniae. 1798. in 8°. pag. 5. u. fg. — Sämmtliche Werke des Quintus Horatius Flaccus übersetzt von E. Günther. Leipzig. 1854. in 8°. pag. 240. u. fg.]:

„Wer, was Nothdurft heischt, nur begehrt, schöpft weder getrübtes,
Schmutziges Wasser, noch büsst er das Leben im wogenden Strom ein.
Aber von falscher Begierde gereizt, spricht also die Mehrzahl:
Niemals hast du genug; denn was du besitzest, das giltst du!
Was wohl beginnst du mit Solchen? — Sein Elend lass' ihm, so lang' er
Lust daran findet; er gleicht dem begüterten Knauser Athenä's,
Der, wie die Fabel berichtet, des Volk's laut tadelnde Stimme
Also verhöhnte: „Mich mög' auszischen der Pöbel; den Beifall
Klatsch ich mir selber daheim, anschauend das Silber im Kasten."
Tantalus schnappt nach dem Trunk, der den dürstenden Lippen entrinnet, —
Lachst Du? warum? Dir gilt, mit verändertem Namen die Fabel.

Denn du schlummerst mit schnappendem Mund' auf strotzendem Geld-Sack,
Gleich als läge dir ob, zu bewahren ein heiliges Kleinod,
Oder die Augen daran wie an bunten Gemälden zu weiden!
Kennst du den Geld-Werth nicht, und zu welchem Behuf' es bestimmt ist? —
Brod und Gemüse zu kaufen, ein Viertelchen Wein, und daneben
Manches, worauf die Natur ungern zu verzichten geneigt ist.
Ist denn so gross das Vergnügen, zu wachen in tödtlicher Unruh,
Diebes-Gesindel und Brand zu befürchten am Tag- und bei Nachtzeit,
Oder dass Sklaven sogar mit gestohlener Habe davon gehn?
Blieb' ich der Aermste doch stets an dergleichen Geschenken des Glückes!
Aber, gesetzt dein Körper erliegt schmerzhafter Erkältung,
Oder dich fesselt ein Unfall sonst an das Lager, dann hast du
Beistand wohl, der dich bäht, zu dem Arzt läuft, bittend um Hülfe,
Dass dein Leben er friste den Kindern und lieben Verwandten? —
Nein, nicht Gattin noch Kind wünscht deine Genesung, dich hassen
Nachbarn, alle Bekannte, dich hassen die Knaben und Mägdlein!
Kann's dich wundern, dem Nichts vorzüglicher dünkt als der Geld-Schrank,
Wenn dir Keiner die Liebe bezeigt, die du nimmer verdientest?
Willst du so die Verwandten, die ohne dein eigenes Zuthun

Gab die Natur, dir erhalten, dich ihrer als Freunde versichern?
Fruchtlos mühst du dich ab, gleich Jenem, der einst auf der Reitbahn
Lehrte den Esel die Kunst, zu gehorchen dem Zügel im Trabe.
Kurz, hör' auf zu erraffen; je mehr du besitzest, je minder
Fürchte der Armuth Loos, und beginne zu ruhn von der Arbeit!
Hast nun Alles, wonach du gestrebt; drum mach' es nicht auch wie
Sonst Numidius; — kurz ist die Fabel, — er war so begütert,
Dass er nach Scheffeln das Geld abmass, und dabei so ein Geizhals,
Dass nie besser gekleidet er ging, als der eigene Dienstknecht.
Bis zu dem letzten Moment fortwährend besorgt' er, dass Hunger
Ihn aufriebe. Doch siehe, da hieb mit dem Beil die befreite
Sklavin vom Rumpfe sein Haupt, — aus des Tyndarus Stamme die Heldin." —

Es nennt der Jesuit Hermann Busenbaum [Theologia moralis. Nunc pluribus partibus aucta a Alphonso de Ligorio, . . . Romae. 1757. in fol. Bd. II. pag. 77.] den Geiz ein ausserordentliches Begehren nach zeitlichen Gütern; er betrachtet als die Sprösslinge des Geizes: die Hartnäckigkeit und die Unruhe des Herzens, und bezeichnet diese letztern als eine „vehemens et inordinata applicatio mentis ad acquirendas, vel conservandas divitias, cum inani, et vano timore, ne non acquirantur, vel perdantur;" und fasst ferner als Kinder des Geizes auf: die Gewaltthätigkeit, die Täuschung, den Betrug und die Verrätherei. Und Busenbaum verdammt den Geiz. — Tausende und aber Tausende haben den Geiz verdammt, die Geizigen verspottet und gebrandmarkt, — leider!

mit ungemein wenig Erfolg: die Grund-Eigenschaften der menschlichen Natur bleiben immer dieselben; die in der Aussenwelt liegenden genetischen Faktoren des fraglichen Lasters machen zu allen Zeiten sich geltend: es sind die Lebens-Verhältnisse selbst, welche heute den Menschen eben so beeinflussen und fesseln, wie vor zehntausend Jahren auch. Wenn die politischen und wirthschaftlichen Beziehungen der civilisirten Völker auf soliderem Grunde ruhen und geordnet sein werden, wenn aus der Kultur einer wahren Hygieine des Geistes und des Leibes endlich der fruchtbare Boden einer natur-gemässen Moral gewonnen ist, — dann werden die Momente der Erziehung mit sicherem Erfolge der Ausbreitung des Geizes Schranken setzen, und die Keime dieses schändlichen Lasters in neunzig Fällen von hundert zu ersticken vermögen. Da die Predigten der meisten Geistlichen den unzweideutigsten Beweis liefern, dass ihre Urheber die Gegenwart nicht im Geringsten begriffen haben und zweihundert Jahre hinter unserer Zeit zurück sind, — können sie auch nicht anders, als ohne alle Wirkung den Lastern gegenüber bleiben, und am wenigsten dem Geize an den Leib gehen. Wären die oben angeführten Prämissen erfüllt, und die Kanzeln, an Statt von Pfaffen und Zwitter-Geschöpfen, von Männern besetzt, die bei genauester Kenntniss aller Seiten der Menschen-Natur auf der Höhe heutiger Gesittung und Bildung stehen: dann würden jene Räume, welche von den Leuten Kirchen genannt werden, die Mittel-Punkte der Menschlichkeit und Nächsten-Liebe, der Tugend und des wahren Friedens der Seele sein, von allen Parteien nicht nur betreten, sondern auch gesucht werden, und dem Zwecke in Wahrheit gerecht werden, der ihnen bisher nur als Aushänge-Schild diente. —

Vom eigentlichen Geize unterscheidet sich jene Sucht, welche darin besteht, auf einer Seite auf die schuftigste Weise Geld zu erwerben, um dies auf der andern Seite schändlich zu vergeuden. „Es gibt Menschen“, sagt Michael Lenhossék [Darstellung der

menschlichen Leidenschaften in psychischer und moralischer Hinsicht. Pesth. 1808. in 8°. pag. 338.], „welche auf einer Seite nach Reichthum und Schätzen wuchern, um selbe auf der andern verschwenden zu können; sie sind geizig und karg, um auf Rechnung Anderer nach ihrer verwöhnten Gemächlichkeit zu leben, ihre leidenschaftliche Begierden zu befriedigen. Diese sind gewöhnlich schwache, gefühllose Seelen; sie glauben durch äussern Glanz Dasjenige ersetzen zu können, was ihnen an innerem Werth und wahrer Menschlichkeit fehlt.“ — Mir kommt diese Sorte des Geizes ebenso verächtlich vor, als die eigentliche Geld-Gier; nur entspringt sie weniger aus Erkrankung, als vielmehr aus Verwahrlosung des Geistes und des Charakters. Menschen dieser Kategorie können in der Regel nur durch schwere Unglücks-Schläge zur Besinnung gebracht werden, da sie den Einflüssen des Verstandes, der Menschlichkeit und der edlen Leidenschaften zumeist ganz unzugänglich sind; sie müssen heraus gerissen werden aus ihrem abscheulichen Schlaraffenthum, und an der Pforte eines Korrektions-Hauses muss ihnen als Beistand sich präsentiren der Direktor.

Wenn wir dem Glauben uns hingeben, dass es nützlich wäre, dem verschwendenden Geize in Besserungs-Anstalten für Verwahrloste zu begegnen, so sind wir andererseits überzeugt, es könne den höheren Graden des Geld-Geizes nur ein wohl gestaltetes Irren-Haus zum Heilmittel werden. Wir haben nicht nöthig, dies umständlich und durch meilen-lange Citate zu beweisen, da schon aus dem Vorigen die Natur und Art des Lasters, von dem wir gegenwärtig handeln, genugsam sich ergibt.

Und bevor ich dieses Kapitel schliesse, muss ich noch einige sehr richtige Worte hierher setzen, welche Lenhossék [A. a. O. pag. 343. u. fg.] bei Gelegenheit der Heilung des Geizes spricht: „Vorzüglich suche man durch die Erziehung, und später durch den Umgang, dieser niedrigen Leidenschaft entgegen zu kommen; es müsse dem jungen Staatsbürger echte Begriffe

von dem Wesen des Geldes, des Reichthumes und dem entgegengesetzten wahren Verdienste beigebracht werden. Man lehre ihn bei Zeiten seine Bedürfnisse so einschränken, damit er selbe auch bei geringern Glücks-Umständen zu befriedigen verstehe, und mache ihn mit dem Verächtlichen der Habsucht und des Geizes, wie auch mit ihrem moralischen und psychischen Nachtheile bekannt. Man erwecke in den Herzen der jungen Menschen das Ehrgefühl, den edlen Hang zur Tugend, zum Mitleid und zur Geselligkeit, welche eine so verächtliche Neigung nie aufkommen lassen. Die geläuterte praktische Philosophie ist es endlich, die uns den wahren Werth der Dinge unseres gesellschaftlichen Lebens angibt; sie zeigt uns, dass unsere Glückseligkeit nur blos von unserer Vernunft, von unserer innern Ueberzeugung, und nicht von dem äussern Scheine abhängt.“ — Passende Gesellschaft, eines der vorzüglichsten Mittel zur Bildung des Verstandes und Veredelung des Herzens, vermag oft für sich allein vom Geize abzulenken; aber wie schwer hält es zumal bei Denen, deren Erziehung und Geistes-Entwickelung hinter bescheidenen Anforderungen steht, passenden Umganges sich zu versichern, den Lockungen zu widerstehen, die das Alltags-Leben so tausendfältig bietet. In gut eingerichteten, strebsamen Bildungs-Vereinen, die auf Kräftigung des Körpers durch Turnen, und des Geistes und Gemüthes durch Vorträge, Reden, ernsthafte Gespräche u. s. w. hinwirken, erkenne ich vorzügliche Mittel zur Erstickung der Keime von unsittlichen Leidenschaften überhaupt; und dass solche gute Vereine auch neunzig Mal in hundert Fällen dem Geize den Garaus machen, darf für ganz sicher und gewiss angenommen werden. —

Höhere Grade des Geizes haben oft sehr unglücklichen Ausgang. J. B. F. Descuret [La médicine des passions. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 284. u. fg.] gedenkt des Ausganges in Melancholie, Hypochondrie, Wahnsinn und Selbstmord, erzählt die Geschichte einer Weibsperson, die, durch Geiz dazu ver-

anlasst, am 21. Februar 1836 durch Selbstmord ihrem elenden Leben ein Ende machte, und citirt mehrere Angaben der französischen Kriminal-Justiz, wonach in Frankreich im Jahre 1853 zwei Männer, im Jahre 1854 ein Mann, und im Jahre 1855 eine Frau aus Geiz sich selbst den Tod gaben. — Mit Recht frägt Descuret, warum die Gesetzgebung, welche doch gewissen Verschwendern Kuratoren setze, nicht auch für die Geizigen solche bestimme?

So viel von dem niederträchtigen Laster des Geizes. —

Das Spiel ist dann unsittlich, wenn es das Wohlsein des Einzelnen und der Familie bedroht, und überhaupt die Gränze überschreitet, innerhalb deren der Mensch seinen nützlichen Beschäftigungen keine Beeinträchtigung zufügt. Ein unschuldiges Spiel ohne Passion ist oft ein ganz geeignetes Mittel, arbeitsame und fleissige Leute zu erheitern; ein Spiel mit Leidenschaft aber, meistens der Ausdruck von Leerheit des Kopfes, muss um seiner gefährlichen Folgen willen verdammt werden. Der Koran verbietet, wie ich schon an einem anderen Orte [E. Reich, die Nahrungs- und Genussmittelkunde. Bd. I. pag. 57.] darlegte, die Glücks-Spiele (und den Wein) nicht unmittelbar; in der zweiten Sure [der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhamed den Sohn Abdallahs.... von S. F. G. Wahl. Halle. 1828. in 8°. pag. 33.] spricht der Gott des Islam's zu Muhamed: „Sie werden dich wegen des Weines und der Glücks-Spiele fragen. Antworte ihnen: In beiden liegt eine schwere Sünde, ob es gleich scheint, dass sie nicht ohne Nutzen für die Menschen sind. Die Sünde aber überwiegt den Vortheil.“ — Doch lassen wir den Koran. Indem ich darauf hinweise, dass in neuester Zeit und von medicinischen Schriftstellern Descuret [A. a. O. Bd. II. pag. 299. u. fg.] eine interessante Skizze der Geschichte des Spiels brachte, will ich ferner bemerken, wie die Ursachen dieses Lasters nicht allein in den äusseren Einflüssen, sondern auch im Menschen selbst liegen, in

seinem Temperamente, seiner Konstitution, und seinen übrigen individuellen Eigenthümlichkeiten. Man kann sagen, dass die grössere Hälfte der Menschen, seien sie nun von welchem Temperamente sie wollen, dem Spiele überhaupt sich zuneigt, und die so mannigfaltigen Veranlassungen des alltäglichen Lebens eine jede Konstitution, ein jedes Temperament dem Spiele in die Arme zu führen vermögen, vorausgesetzt, dass es dem Einzelnwesen an Vernunft und Selbstüberwindung fehlt.

Zügelung der leidenschaftlichen Triebe durch die Gewalt eines beharrlichen Willens, Erkenntniss der eigenen Individualität und Würdigung ihrer Beziehungen zu den Verhältnissen der Welt, — dies sind die Mittel, um auch den stärksten Hang zum Spiele, wie er aus Konstitution, Temperament, Einwirkung der entsprechenden Gelegenheits-Ursachen u. s. w. entspringt, zu überwinden. Wo die nicht sind, können nur die bittersten Lebens-Erfahrungen und gute Besserungs-Anstalten für Verwahrloste, unter Umständen Deportirung und Irren-Haus, noch Nutzen bringen. Dass die Erziehung es ist, welche den Boden der Spielsucht von vorne herein zerstören muss, bedarf nicht der Erläuterung.

Sehr trefflich sagt C. A. Diez [Der Selbstmord, seine Ursachen und Arten, vom Standpunkte der Psychologie und Erfahrung dargestellt. Tübingen. 1838. in 8°. pag. 203. u. fg.]: „Der Hang zum Spiele ist, wo er einmal eingewurzelt ist, gewöhnlich so mächtig, dass keine Vorsätze und Versprechungen, nicht die lebhaftesten Vorstellungen der unausbleiblichen Folgen den unseligen Spieler von der Befriedigung seiner Leidenschaft abzuhalten vermögen. Dabei wirkt auf ihn körperlich das damit (mit dem Spiele) verbundene Durchwachen und Durchschwelgen der Nächte, das Zurückhalten natürlicher Bedürfnisse, geistig der unaufhörliche Wechsel der heftigsten und ungleichartigsten Affekte, wodurch alle Seelen-Kräfte durch Ueberspannung erschöpft werden. Daher sind leidenschaftliche Spieler entweder stumpfsinnig, oder in einer immer-

währenden Berauschung und Betäubung, und werden häufig von Schlagflüssen, Lähmungen, Herz-Krankheiten, Entzündungen des Gehirns, der Brust- und Bauch-Eingeweide, Hämorrhagien, Hypochondrie und Nerven-Krankheiten befallen! Hierzu gesellt sich auch dann Verdruss über erlittenen Verlust, Reue und Scham über die so oft gebrochenen Vorsätze, das Bewusstsein, sich selber und oft noch eine zahlreiche Familie in die äusserste Hülflosigkeit gestürzt, alle Pflichten des Menschen und Bürgers über das Spiel vernachlässigt zu haben, die Unmöglichkeit, kontrahirte Schulden zu zahlen, fremde verspielte Gelder wieder zu ersetzen, und zahlreiche ähnliche Umstände; so dass die Zahl der Unglücklichen, welche nach erlittenem Verluste im Spiele der äussersten Armuth, den eigenen Gewissens-Bissen, den Vorwürfen der Ihrigen, und der öffentlichen Schande durch den Selbstmord sich zu entreissen suchen, unendlich gross ist, und überall, wo Hazard-Spiele geduldet werden, von Jahr zu Jahr um ein Beträchtliches sich vermehrt." — Ja, gross ist die Anzahl der Menschen, welche alljährlich durch das Spiel dazu getrieben werden, dem eigenen Leben ein Ende zu machen; in Frankreich z. B. haben, nach Descuret, in der Zeit zwischen 1836 und 1857 einhundert und dreiundneunzig Menschen, durch die Leidenschaft des Spieles dazu veranlasst, sich selbst entleibt. So lange Lotterien, öffentliche Spiel-Banken u. dgl. Niederträchtigkeiten geduldet oder gar begünstigst werden, wird das Spiel immer eine grosse Menge von Unglücklichen, Selbstmördern, Wahnsinnigen erzeugen. Die Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung ist bei nur sehr wenigen Menschen gross; die meisten sind so schwach, dass sie es nicht vermögen, solchen Lockungen, wie eben das Spiel bietet, zu widerstehen. Daraus folgt nun, dass alle Glücks-Spiele auf das Strengste verboten, und der Versuch, sie zu etabliren, mit schwerem Kerker und alsdann mit Landes-Verweisung bestraft werden muss.

Welche Pflichten Hygieine und Moral dem Spiele

gegenüber haben, ist sehr leicht zu errathen: sie müssen auf die Entfernung der Gelegenheiten einwirken, welche die Leidenschaft des Spieles wecken, das ist: alle Mittel in Bewegung setzen, um grosse und kleine Lotterie, u. s. w. u. s. w., für immer zu beseitigen; ferner ist es die Sache der Priester jener Lehren, den Menschen zu zeigen, dass ihr ganzes Lebens-Glück eigentlich nur in ihrer Arbeit und Gesundheit wurzele, und Alles mehr oder weniger Schaden bringe, so nicht errungen, sondern gewonnen oder geschenkt ist. Der allein weiss den Werth der Güter in richtiger Weise zu beurtheilen, der durch eigenen Fleiss dieselben errang; und Der begreift auch, wie gefährlich es ist, das sauer Erworbene dem grössten der Zufälle Preis zu geben. Durch Verbesserung der Gssundheits- und Erziehungs-Verhältnisse durch national-wirthschaftliche Institute im Geiste und Sinne von Schultze-Delitzsch, durch allgemeine politische Freiheit, u. dgl. m., werden alle Glücks-Spiele entbehrlich gemacht, der Mensch von dem blinden Vertrauen auf den Zufall gründlich abgelenkt, und auf seine eigene Kraft gewiesen, die für ihn die Quelle seiner Freiheit, seines Wohlstandes und seiner Bildung ist; dann „tritt kein Anderer für ihn ein; auf sich selber steht er da ganz allein."

Mit zu den unsittlichen Handlungen gehört der Selbstmord. Wir wollen ihm einige Zeilen widmen. Für Die, welche für die Geschichte dieses Uebels sich interessiren, ist das Buch von Carl Friedrich Stäudlin [Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmorde. Göttingen. 1824. in 8°.] zu empfehlen. Das hierin Entwickelte, so wie die historischen Erläuterungen, welche Louis Bertrand [Traité du suicide, considéré dans ses rapports avec la philosophie, la théologie, la médecine et la jurisprudence. Paris. 1857. in 8°. pag. 3. u. fg.] lieferte, überhebt mich

der Mühe, die Geschichte des Selbstmords an diesem Orte zu skizziren.

Schon in den früheren Zeilen war zu wiederholten Malen von Ursachen des Selbstmords die Rede; es bleibt uns daher nur übrig, einige ergänzende Bemerkungen zu machen. A. Brierre de Boismont [Du suicide et de la folie suicide. Paris. 1856. in 8°. — J. B. F. Descuret, La médicine des passions. 3. Aufl. Paris. 1860. in 8°. Bd. II. pag. 346. u. fg.], indem er von dem Einflusse spricht, welchen die Civilisation auf die Entstehung und Statistik des Selbstmords übt, resumirt die Ergebnisse seiner umfangreichen Studien, und wir entnehmen daraus ungefähr Folgendes: Das Alterthum begünstigte durch seine wesentlich pantheïstischen religiösen und philosophischen Lehren in ausgezeichneter Weise die Entwickelung des Selbstmordes. Das Mittelalter, im Gegentheile, beschränkte den Selbstmord und trat der Verbreitung dieses Uebels entgegen, durch Einsetzung der christlichen Religion und durch das Ueberwiegen des religiösen Gefühles und der spiritualistischen Philosophie. Die jetzige Zeit, indem sie den Zweifel ausbreitet, dem Hochmuth Raum gibt, die Selbstliebe vermehrt, den Skepticismus und Indifferentismus — eine Art Evangelium zum Gebrauche der Massen — begünstigt, gewährt dadurch dem Selbstmorde eine neue Handhabe. Grosse Städte geben beziehungsweise mehr Gelegenheit zum Selbstmorde, als bei kleineren dies der Fall ist. Die Vermehrung oder Verminderung der Ziffer des Selbstmords steht in allen Departementen von Frankreich in unmittelbarer Beziehung mit der Stärke des städtischen oder ländlichen Elements. Der ehelose Zustand und die Wittwenschaft befördern den Selbstmord. Die Arbeit gewährt keinen Schutz gegen dieses sittliche Uebel; die Handwerker werden demselben oft zum Opfer; die erbitterten Kämpfe, welche Statt finden bei Beschäftigungen mit unbegränzter Konkurrenz, dies und Aehnliches erklärt hinlänglich die Häufigkeit der Selbstentleibungen. Der Unterricht allein, ohne das Gegen-

gewicht der gesammten moralischen Erziehung, scheint die Entwickelung des Uebels, von dem wir sprechen, nur günstig zu sein. Die Politik und die Religion schliessen mancherlei Veranlassungen zum Selbstmorde ein; jene durch ihre Revolutionen u. s. w., diese durch Schwäche im Geiste und in der Ausübung. Wenn bei gesitteten Völkern Gefühle überwiegen und Leidenschaften epidemisch sind, schwingt der Selbstmord die Fahne des Sieges; das Gegentheil aber bemerken wir, wo der Fatalismus die Herzen der Menschen durchdringt und ihren Verstand in das Schlepptau einer glühenden Lehre nimmt.

Zum grössten Theile sind die entwickelten Anschauungen von A. Brierre de Boismont auch die unserigen; und auch darin stimmen wir mit ihm überein, dass die Periode des Zweifels dem Selbstmorde sehr förderlich ist. Ja, ich glaube geradezu, dass der Zweifel in Verbindung mit den übrigen gewichtigen Erscheinungen, welche die Zeiten des Ueberganges charakterisiren, also mit dem Indifferentismus, der gewerblichen und im Allgemeinen der ganzen produktiven Ueberstürzung, mit der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit des Ephemeren, mit der Selbstüberschätzung, Selbsttäuschung und Enttäuschung, wie sie zu keiner anderen Zeit in höherem Masse vorkommen kann, dass der Zweifel mit diesen und andern Phänomenen, die im ursächlichen Zusammenhange mit der Skepsis stehen, der Vater unzähliger Selbstentleibungen ist. Und trotz alle dem kann ohne den Zweifel kein Fortschritt Statt finden; jeder Progress setzt die Skepsis voraus; wie Das zugeht, hat Buckle im ersten Bande seiner unübertrefflichen Geschichte der Civilisation in England genug bewiesen. Wir müssen das Uebel der periodisch gesteigerten Zahl der Selbstmorde mit in Kauf nehmen, wenn wir fortschreiten wollen; auf der andern Seite aber haben wir die Pflicht, die Ursachen zu beseitigen, welche zu Selbstentleibungen in vorderster Reihe und unmittelbar Anlass geben, und wir müssen alle Kräfte in Bewegung setzen, um der Halbbildung — diesem

wahrhaftig ärgsten Feinde des Einzelnen und der Gesellschaft — so schnell und sicher wie möglich allen Boden zu entziehen.

Man hat von einer Seite her behauptet, sich selbst zu morden sei eine feige Handlung; und von anderer Seite wurde das Gegentheil zu beweisen versucht. Beide Parteien haben in demselben Masse recht, wie nicht recht; denn die Verhältnisse des Lebens bieten eine ungeheuere Mannigfaltigkeit, und die individuellen Eigenthümlichkeiten, wie sie durch Alter, Geschlecht, Konstitution, Temperament, etc., bestimmt werden, üben den grössten Einfluss auf alle Handlungen der Menschen. Wie nun die Beziehungen der Aussenwelt zum Menschen sich gestalten und welcher Disposition in diesem sie begegnen, — davon hängt die Beurtheilung der Qualität von der Handlung des Selbstmordes ab. Von vorne herein wird also die Selbstentleibung weder vertheidigt noch verdammt werden dürfen, und nur der individuelle Fall wird a posteriori, nach genauester Erwägung aller physisch-psychischen, wie politisch-moralischen Momente, die Anlegung eines sittlichen Massstabes gestatten. Damit will ich nicht gesagt haben, der Selbstmord sei auch nur im Geringsten zu billigen; aber meine Absicht war es, anzudeuten, dass das moralische Uebel, von dem eben jetzt gehandelt wird, so sehr auch die Ursachen desselben beseitigt werden müssen, doch wenn es einmal Statt gefunden, den Vollzieher nicht gleich der allgemeinen Brandmarkung Preis geben kann.

Unter allen Ursachen des Selbstmordes wiegen die körperlichen am schwersten. Friedrich Benjamin Osiander [Ueber den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medicinisch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben. Hannover. 1813. in 8°. pag. 18. u. fg.] rechnet zu den Krankheiten, welche Verstandes-Verwirrung und den Entschluss zum Selbstmord herbei führen können, folgende (und belegt sie durch zahlreiche Beispiele aus eigener und theilweise auch aus fremder Erfahrung): „Alle Arten von Kopf-Affektionen,

akute und chronische Gehirn-Entzündungen, Verletzungen, anhaltende Blut-Kongestionen, Pressungen und mechanische Reizungen des Gehirns und der nahen Nerven. Nach hitzigen Fiebern, bei welchen das Gehirn sehr afficirt wird, bleibt zuweilen eine periodische Verstandes-Zerrüttung eine geraume Zeit zurück, die plötzlich zu Mord und Selbstmord verleitet. Kopf-Wunden, Hirnschädel-Eindrücke, Knochen-Auswüchse im Gehirn, die manchmal sehr klein und oft kaum bemerklich sind, aber gerade eine bedeutende Stelle unaufhörlich reizen, sind gleichfalls im Stande, die Lust zum Selbstmord zu erwecken. Ebenso können widernatürliche Gewächse in dem Gehirn, Hydatiden, Blasen-Würmer, Geschwüre und Eiter-Säcke, (so genannte) Milch-Versetzungen nach dem Gehirn in Wochen-Betten, Verknöcherungen in den Gehirn-Membranen und Gefässen, gichtischer Gesichts-Schmerz, und venerischer nächtlicher Kopf-Schmerz von Knochen-Frass des Schädels, Verstandes-Zerrüttung und den Hang zum Selbstmord hervor bringen. Gesichts-Krebs, Augen , Ohren- und Zahn-Schmerz, Kochen-Frass in den Nasen-Beinen, Stirnhöhlen u. s. w., haben manchmal langsam, manchmal schnell Verstandes-Zerrüttung und Lebens-Ueberdruss zur Folge. Schmerzen an entfernten Theilen vom Kopfe leidet mancher Mensch Jahre lang mit der grössten Geduld, ohne je daran zu denken, sich das Leben zu nehmen; ja, dabei besteht oft noch eine bewunderungswürdige Heiterkeit und Thätigkeit des Geistes. Selbst wenn das Gehirn nur vorübergehend leidet, sind Leuten bei körperlichem Schmerz nichts weniger als sterbe-lustig. Aber, wenn ein anhaltender Schmerz das Gehirn erschüttert, dann erwacht leicht die Lust zum Sterben. Anhaltende Blut-Kongestionen nach dem Gehirn, die entweder durch anhaltendes Denken und Geistes-Anstrengungen oder durch hitzige Getränke, oder durch beides zugleich hervorgebracht werden, erwecken gleichfalls die Lust zum Sterben und sind oft die Haupt-Ursachen des Selbstmords. Es können mechanische Hindernisse, welche den Rückfluss des Blutes aus den Venen des Gehirns zum Her-

zen hemmen, wie Verengerungen der Oeffnungen im Schädel, wodurch die Venen herabsteigen, Verstandes-Zerrüttung und Lebens-Ueberdruss zur Folge haben. — Eine andere häufige Krankheits-Ursache, welche den Verstand zerrüttet und Lebens-Ueberdruss herbei führt, ist, jede Gehirn- und Nerven-Schwächung durch öftere Berauschung, Trunkfälligkeit, epileptische Zufälle, heftigen Schrecken, allzu häufigen Samen-Verlust, und zu heftige und häufige Reizungen der Zeugungs-Glieder.“ Dies die eigenen Worte Osiander's. Zu den physischen Veranlassungen der Selbstentleibung rechnet dieser Arzt ferner den unbefriedigten Zeugungs-Trieb bei genährter Zeugungs-Lust, chronische Entzündungs-Zustände im Dünndarme, organische und dynamische Herz-Leiden, die sogenannten Anschoppungen und Drüsen-Verhärtungen im Unterleibe, hartnäckige Verstopfungen des Darm-Kanales, endlich organische Fehler und Degeneration in den Geschlechts-Werkzeugen. Von sich selbst erzählt Osiander Etwas, so sehr geeignet ist, ein gutes Licht auf die Entstehung manches Selbstmordes zu werfen; er sagt: „Welche Veränderung in der Gemüths-Stimmung durch eine Anhäufung von schwarzem venösen Blute hervor gebracht werden kann, habe ich an mir selbst erfahren. Nach mehreren körperlichen und geistigen Anstrengungen fühlte ich vor einigen Jahren eine Mattigkeit des Körpers und eine Niedergeschlagenheit des Geistes, bei welcher ein Rothlauf des Gesichtes und ein drückender Schmerz am Hinterhaupte entstand, die mir nach und nach meine Besinnungs-Kraft des Vergangenen ungemein schwächten. Dieser Zustand dauerte vier Wochen lang bei nasser und kalter Witterung unter täglich zunehmender Gleichgültigkeit gegen das Leben und gegen Alles, was mich Theueres und Liebes umgab. Nur zuvor hatte ich es gefühlt, wie gleichgültig man unter gewissen Umständen dem Tode entgegen sehen kann, als damals. Auf einmal mit dem Eintritte des ersten schönen Herbst-Tages bei schnell zunehmendem hohen Stande des Barometers, befiel mich eine heftige Kolik, ähnlich der, welche die

Ruhr begleitet, und die ich in meinem Leben schon zweimal gehabt hatte, und daher durch den Schmerz an diese erinnert wurde. Nun glaubte ich, da diese mich vollends befallen, so nahe mein Ende gewiss, und war dabei ziemlich gleichgültig. Aber die Kolik-Schmerzen endigten mit einer wiederholten, so kopiösen Ausleerung schwarzen Blutes nach unten, dass ich das in einer Stunde ausgeleerte Blut auf ungefähr zwei Pfunde schätzte. Unmittelbar auf diese Ausleerung befand ich mich in meiner Gemüths-Stimmung völlig verändert. Verschwunden war mit einem Male die Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, verschwunden der Kopf- und Bauch-Schmerz, und Gedächtniss-Kraft und Liebe zum Leben kehrten bald mit den körperlichen Kräften wieder zurück." — Und solcher Beispiele begegnen der ärztlichen Erfahrung sehr viele.

Wenn man bedenkt, wie ungemein gross der Einfluss körperlicher Verhältnisse auf den Hang zur Selbstentleibung ist, und wenn man den Ergebnissen Aufmerksamkeit schenkt, so durch genaue Zergliederung der Leichen der Selbstmörder zu Tage gefördert werden: da begreift man sehr wohl, dass in der bei Weitem grössten Zahl der Fälle in einem wahrnehmbaren physischen Impulse die Haupt-Veranlassung des Selbstmordes liegt, und man nimmt ohne Weiteres davon Abstand, die Unglücklichen zu verurtheilen, welche ihrem Leben mit eigener Hand ein Ende machten. Man muss die Leiden der Menschen genauer kennen gelernt und auch selbst Schmerzen gefühlt haben, man muss in den Häusern des Jammers und des Elends gewesen sein, um ermessen zu können, in welche fürchterlichen Zustände des Gemüths Kranke durch ihre Schmerzen und Gefühle versetzt werden, und um zu erklären, wie der Trieb der Vernichtung der eigenen Individualität doch nur eine sehr natürliche Folge der physischen Qualen ist, und wie die Handlung des Selbstmordes nur im Zustande wirklicher Unzurechnungs-Fähigkeit verübt wird. — Doch die Sitten-Meister und Pfaffen pflegen von den Leiden des Menschen nichts zu wissen

und aller Erkenntniss ursächlichen Zusammenhangs von vorne herein sich zu verschliessen; daher ihre Beurtheilung des Selbstmordes dem Urtheile des Blinden von der Farbe gleichkommt.

Ich halte dafür, dass die sogenannten geistig-sittlichen Ursachen der Selbsttödtung in letzter Instanz physisch sind; denn eine jede Gemüths-Bewegung oder Leidenschaft ist der Ausdruck von Thätigkeiten, die in vorübergehender oder permanenter Veränderung physiologisch-anatomischer Verhältnisse ihren Wurzel-Punkt haben. Ist man bisher auch nicht im Stande gewesen, mit Hülfe optischer u. a. Apparate jene Veränderung nachzuweisen, so wird man das in nicht all zu ferner Zeit zu thun im Stande sein, wo die Hülfs-Mittel höhere Grade der Vollkommenheit werden erreicht haben.

Zu den nicht-materiellen Ursachen der Selbstentleibung hat man die Liebe gerechnet. Ich betrachte Denjenigen, welcher wegen einer missrathenen Liebschaft seinem Leben ein Ende macht, als einen grossen Esel und Narren, und wünsche, man möge alle diese Dümmlinge, wenn man ihrer blödsinnigen That zuvor kommt, sicher und gewiss in der Zelle eines Irren-Hauses gratis verpflegen, und mit Brechweinstein und Moxa, kalten Begiessungen und Applikation von Haselnuss-Stöcken auf den Allerwerthesten kuriren. Die Anzahl der Selbstmord-Fälle, welche jährlich als Folge unglücklicher Liebe vorkommt, ist eine beträchtliche; sie würde wohl auf den zwanzigsten Theil sich reduciren, wenn man die Hälfte der Vorurtheile mit einem Male beseitigen könnte.

Von vielen anderen nicht-materiellen Veranlassungen des Selbstmordes war schon in früheren Zeilen die Rede, da wir über die unsittlichen Leidenschaften handelten und die geschlechtlichen Ausschweifungen zu beleuchten versuchten. Ein gutes Bild über Vertheilung und Ursachen der Selbstentleibungen gibt der statistische Nachweis im General-Bericht der Verwaltung und Kriminal-Justiz in Frankreich, welcher dreitausend fünfhundert achtundneunzig im Jahre 1851 officiell kon-

statirte Selbstmorde im Auge hat [Louis Bertrand, Traité du suicide. pag. 143. u. fg.]. Ich will nur die höchsten Zahlen heraus greifen. Unter diesen 3598 Fällen sind 360, von denen man die Ursachen nicht ermitteln konnte; 800 Selbstmorde wurden von Geistes-Gestörten verübt, 166 von Lebens-Ueberdrüssigen, 313 wegen körperlicher Leiden, 166 von Solchen, die der gerichtlichen Verfolgung sich entziehen wollten, 208 in Folge habitueller Trunksucht, 142 in Folge schlechten Lebens-Wandels und Ausschweifung, 365 wegen häuslicher Zerwürfnisse, Unglücks-Fälle, 203 wegen Schulden, verwickelter Angelegenheiten, 179 in Folge von Elend, etc. etc. Unglückliche Liebe, Verluste, missrathene Unternehmungen, gescheiterte Plane, Geiz, Faulheit, Ekel vor der socialen Stellung, Abscheu vor dem Militär-Dienste, Gram über den Ursprung aus unehelicher Vermischung, Melancholie, Hypochondrie, Monomanie, Geistes-Schwäche, diese und andere Momente figuriren in der Reihe der Veranlassungen jener in Frankreich geschehenen Selbstmorde. — Wie unter Anderen Esquirol [Suicide. — Dictionaire des sciences médicales. Bd. LIII. pag. 214.; 240.] darthut, wird der Selbstmord manchmal simulirt; das heisst, es gibt Leute, welche damit drohen, sich selbst zu entleiben, ohne doch auch nur im Geringsten den Willen dazu zu haben. Ich selbst habe einige Menschen dieser Art, wie Esquirol sie anführt, kennen gelernt, und von vielen gehört; und kaum wird es einen Arzt und Anthropologen geben, der nicht zahlreiche Subjekte der fraglichen Sorte zu Gesichte bekommen hätte. Die Ursachen solcher simulirter Selbstmord-Lust sind mannigfaltig; oft bestehen sie in Frivolität, Hypochondrie, Hysterie, Wollust, u. dgl. miserablen Uebeln. Zu den wichtigsten Heilmitteln muss ich einzelne Theile der Hasel-Staude, äusserlich applicirt, rechnen. —

Wir müssen wieder aufnehmen die statistischen Betrachtungen über den Selbstmord. Zunächst gedenken wir der Folgerungen, welche Falret aus seinen Untersuchungen (über die Serres dem Institute von Frankreich Bericht erstattete) ableitet; Quetelet

[Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Deutsche Ausgabe von V. A. Riecke. Stuttgart. 1838. in 8°. pag. 493. u. fg.] theilt davon Folgendes mit: „Die Selbstmorde bieten bei dem einen und dem andern Geschlecht in Beziehung auf die durch die Tabellen gelieferten Ergebnisse einen sehr merkwürdigen Gegensatz dar. So ist der Monat April derjenige, welcher bei dem männlichen Geschlecht die meisten Selbstmorde aufzuweisen hat, in dieser Beziehung beim weiblichen der fünfte in der Reihe; bei letzterem nimmt der August diejenige Stelle ein, welche der April beim männlichen Geschlechte behauptet. — Auch in anderer Hinsicht findet ein nicht weniger merkwürdiger Gegensatz Statt. Bei dem männlichen Geschlecht finden die meisten Selbstmorde bei Unverheiratheten Statt, bei dem weiblichen dagegen sind sie bei Solchen, die in ehelichen Verhältnissen leben, häufiger. — Die Verschiedenheit zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht hinsichtlich des Einflusses des Konkubinats auf die Veranlassung von Selbstentleibungen kann ich hier nur andeuten; dieser Einfluss erscheint bei dem weiblichen Geschlecht dreimal so mächtig. — Wo möglich noch auffallendere Gegensätze beobachtet man zwischen beiden Geschlechtern in Bezug auf die verschiedenen Alters-Stufen. Beim Manne ist das Alter von fünfunddreissig bis fünfundvierzig Jahren dasjenige, das die meisten Selbstmorde liefert; beim Weibe die Lebens-Periode von fünfundzwanzig bis fünfunddreissig Jahren. Die zunächst darauf folgende Periode ist beim Manne die zwischen fünfundvierzig und fünfundfunfzig Jahren, während dieselbe beim weiblichen Geschlechte erst die fünfte in der Reihe ist; aber eine bedeutende Ausgleichung findet dadurch Statt, dass man von dem fünfzehnten Jahre bei Mädchen zweimal so viel Selbstmorde beobachtet, als bei Knaben.“ — Die Beziehungen, welche zwischen den Jahreszeiten und den Selbstmorden Statt finden, sind von vielen sehr tüchtigen Männern studirt worden; doch, trotz alles Fleisses und aller Sorgfalt,

die man dem Gegenstande zuwandte, lassen allgemeine Schlüsse noch nicht sich ziehen; so viel aber ist gewiss, dass Witterung, Jahreszeit u. dgl. den Hang zum Selbstmord sehr wesentlich beeinflussen.

Sehr Ausgezeichnetes wurde über die Art und Weise gesagt, wie man den Selbstmord verhüten könne, und mancherlei hat man über die Mittel geschrieben, welche zur Heilung des fraglichen Uebels in Anspruch genommen werden sollen; unter den vielen trefflichen Arbeiten leuchten die Bemerkungen J. Tissot's [De la manie du suicide et de l'esprit de révolte . . . Paris. 1840. in 8°. pag. 78. u. fg.] hervor. — So viel man aber auch über den Gegenstand sprechen und schreiben mag, — es ist sicher und gewiss, dass Selbstentleibungen zu allen Zeiten vorkommen werden, selbst dann, wenn „der Himmel voll Geigen ist." Durch gute Erziehung, gute Gesetze, die wahre bürgerliche Freiheit, durch Veredelung des Menschen nach allen Richtungen hin, wird man ungemein viele Quellen des Selbstmordes mit aller Bestimmtheit zum Versiegen bringen; aber, da es niemals möglich sein kann, allen Privat-Verhältnissen eine gesunde Unterlage zu verschaffen, so werden immer einzelne Menschen in die Arme der Verzweifelung getrieben werden und in die Versuchung gerathen, ihr Leben durch eigene Hand zu schliessen. Suchen wir auch dies durch alle Mittel der Humanität zu verhüten; werfen wir auch Denen, welche durch eigene Bosheit und Niederträchtigkeit in Kalamität geriethen und von Verzweiflung ergriffen wurden, das Tau der Rettung zu, und lassen wir in ihr Herz den Strahl neuer Lebens-Hoffnung dringen; — verzeihen wir aber auch Denen, die wir daran nicht hindern konnten, ihren Vorsatz auszuführen!

Sociale Unsittlichkeit.

Es war bisher die Rede von der Unsittlichkeit, welche den Menschen betrifft; nun werden wir aber von jener handeln, welche den Bürger angeht und die ganze Gesellschaft. In den Zeiten politischer Stagnation, wo es zum guten Tone gehört, die Feigheit anzubeten, den Muth und die Tugend aber zu verlästern, existiren Zustände und Verhältnisse, die man wohl am besten unter dem gemeinsamen Namen gesellschaftlicher, beziehungsweise bürgerlicher Unsittlichkeit zusammen fasst. Sie finden ihren allgemeinen Ausdruck in einer epidemischen Kapaunheit des Herzens, im Mangel des Charakters, in Unkenntniss des Masses und der Art bürgerlicher Rechte und Pflichten, in Einseitigkeit des Geistes, und in dem Bestreben, der innern Zerfressenheit und Verderbtheit den Mantel der Frömmelei, dem eigenen empörend gemeinen Materialismus die Decke der Humanität umzuhängen; sie werden genährt durch despotische Regierung, Willkür des Beamtenthums, Herrschaft der Pfaffen und Anbetung des Geld-Sackes, durch verkehrte Erziehung, falsche Unterrichtung, unsittliche Institutionen, (so wie Lotterie, Klöster, Sinekuren, Häscher-Polizei, Bevormundung, patriarchalisches Regiment), pöbelhafte Gewohnheiten, elende Sitten und Gebräuche, Bier- und Bauch-Kultus u. dgl. m.; sie finden ihre Haupt-Wurzel in der Nachlässigkeit, Indolenz, Schafs-Dämlichkeit und Lümmelhaftigkeit der Bevölkerung. Doch, die Ur-Quelle aller bürgerlichen Unsittlichkeit ist die Feigheit! — Alle andern Veranlassungen treten in den Hintergrund.

Nicht kann es meine Aufgabe sein, philosophische Betrachtungen über die Feigheit anzustellen, ihren Ursprung aus anatomisch-physiologischen, klimatischen und andern Verhältnissen zu entwickeln, — ich nehme sie hier, als etwas Gegebenes an, und bringe sie gleich als Ziffer in die Rechnung. „Der Philister ist ein Darm, mit Furcht und Hoffnung angefüllt, dass Gott erbarm", sagt Herr von Göthe; und nichts kann tref-

fender das Urbild der Feigheit kennzeichnen. Der Philister unaussprechliche Zahl ist über alle Schichten der Gesellschaft verbreitet, in allen Formen, in allen Gestalten und Spielarten; und die Philisterhaftigkeit eines Volkes, sie stellt als ein wahrer Ausdruck unsittlicher Verhältnisse in Gesellschaft und Staat dem prüfenden Blicke sich dar.

Die Beziehungen, welche zwischen Volks-Wirthschaft und bürgerlicher Unsittlichkeit Statt finden, sind sehr innig, und man erkennt sie stets daran, dass wahren Fortschritt auf dem Gebiete des ökonomischen Lebens sie nicht zulassen. So wie einerseits Immoralität der Gesellschaft ein sehr sicheres Hemmniss jedes national-wirthschaftlichen Aufschwunges ist; so versperrt die danieder liegende Oekonomie der moralischen Entwickelung eines Volkes den Weg; — denn eine im Sumpfe staatsbürgerlicher Lethargie steckende Nation entbehrt aller sittlichen Hebel, und ohne die kann der Drang zum Fortschritte eigentlich niemals erwachen; schlechte Wirthschaft, weil sie dem materiellen Leben die guten Säfte verdirbt und die gesunden Wurzeln verdörrt, lässt sittliche Energie nicht erblühen. — Meiner Ansicht nach muss auf gute National-Oekonomie und auf Verbannung der bürgerlichen Unsittlichkeit zu gleicher Zeit mit allen Kräften hingearbeitet werden: indem man die Arbeits-Kräfte entfesselt, den Strom auf den von Schulze-Delitzsch gebahnten Wege leitet, und durch politische Freiheit, wie gesundheits-gemässe Beziehung den Bürger und den Menschen kräftigt. Ich habe über diesen Punkt schon zu wiederholten Malen mich ausgesprochen.

Ungesunde, geknechtete, polizeilich bevormundete, nach Kasten eingetheilte, in Selbstüberschätzung, Vorurtheil und Dünkel eingefrorene Völker, welche eher Hunde-Pack, als Nation, genannt zu werden verdienen, haben gar keinen Sinn für höhere Interessen, und wälzen sich stets im Schmutze schändlicher Immoralität; gerechte Opposition, die sie verabscheuen, weil sie sie fürchten, ist ihnen rothe Revolution; Wahrheit und Freimuth

ist ihnen Thorheit und Rohheit; Uebung der Leibes-Kräfte nennen sie Kinder-Possen oder auch Unsittlichkeit; Begeisterung für höhere Interessen halten sie für Etwas, so man nur in Romanen oder auf dem Theater findet; in der Freiheit der Gewerbe und der Niederlassung glauben sie die Sturm-Vögel des Kommunismus, in der Gleichheit Aller vor dem Gesetze die Vorboten der Diktatur des Proletariat's zu erkennen; Heuchelei und Lüge, Bosheit und Verleumdung, Ordens-Bänder für miserable Streiche und schimpfliche Feigheit, und der Mammon, — das sind die Götzen, vor denen sie knien, die sie anbeten und feiern.

Nur gesunde, freie, selbstständige, selbstbewusste Nationen, denen die richtigen Begriffe von der Qualität des eigenen Volkes zukommen, Nationen mit Verständniss für höhere Interessen, mit dem lebendigen Drange des Fortschritts, mit Humanität im Herzen, Feuer im Geiste und Kraft in Leiden, — die nenne ich sittlich.

Das feige, skrophulöse, nervöse, mittel-europäische Pack unserer Tage, welches den ausserehelichen Beischlaf für eine Tod-Sünde, die schändlichsten Verbrechen an Recht und Gerechtigkeit als leicht Entschuldbares und Ordentliches erklärt, — diese geistig und gemüthlich Verschnittenen sind von dem Wahne befangen, sie repräsentirten das non plus ultra von Sittlichkeit und natur-gemässer Bildung. Die Armen, wie sie sich täuschen! „Die deutsche Nation", sagt Gustav Struve [Diesseits und Jenseits des Oceans. Heft III. — Coburg. 1864. in 8°. — pag. 98. u. fg.], „einst die mächtigste der Erde, hat im Laufe der Jahrhunderte die eine Hälfte ihres Gebiets an das Ausland, die andere Hälfte an etliche und dreissig Fürsten-Familien verloren, welche ihre Geschicke bestimmen und sie unter Vormundschaft halten. Sie ist zum Spotte der ganzen Welt geworden. Die kleinste Macht Europa's bietet ihr Hohn. Sie selbst duldet es, und weiss demselben nichts entgegen zu setzen, als Trink-Sprüche, Gedichte und Resolutionen. Woher die Schlaff-

heit eines Volkes, vor welchem einst das weltliche und das geistliche Rom zitterten, welchem Europa nicht gross genug war? Der Ursachen dieser Versunkenheit sind viele. Eine derselben besteht unstreitig in jener saft- und kraft-losen Literatur, welche im Schoosse Deutschlands empor gewuchert ist, und für welche ich keine bessere Bezeichnung kenne, als Süssholz-Literatur. Diese beruht wesentlich auf drei Eigenschaften: 1) soll sie sich gut bezahlt machen, 2) soll sie für freisinnig gelten, weil die ganze Welt jetzt freisinnig sein will, 3) aber um Gottes willen keiner der bestehenden Mächte wehe thun. — Es kommt darauf an, auch ausserhalb der Kreise strenger Wissenschaftlichkeit einige Wahrheit zu verbreiten. Es gilt, diejenigen Fortschritte, welche die Wissenschaft seit einem Jahrhundert im Stillen gemacht hat, auch der grossen Masse des Volkes zugänglich zu machen. Das hätten die Pfennig-Magazine und andere so genannte populäre Schriften thun sollen. Sie haben es aber nicht gethan, in so fern dabei irgend eine Missliebigkeit nach dieser oder jener Seite hin zu befürchten war. Sie haben damit die Demoralisation des öffentlichen Geistes, die feige Unterwerfung unter die brutale Gewalt auch im Volks-Bewusstsein nur gefördert.“ Und Struve spricht die Wahrheit; diese (wie er sie richtig nennt) Süssholz-Literatur, welche jeder unsittlichen Denkart und feigen Handlungsweise in der erschrecklichsten Ausdehnung Vorschub leistet, vergiftet eine Nation mehr, als die grösste Ausschweifung und Lasterhaftigkeit dies zu thun vermag, verwandelt alle gesunden Fasern des Herzens in Vogel-Leim, jedes gesunde Gehirn in Fett, gibt Anleitung dazu, wie man am leichtesten mit sich selbst sich abfinden und Alles, was schuftiges und elendes Treiben ist, mit Geduld sehen kann, entschuldigen und auch lobpreisen soll.

So weit sind die Menschen dem Materialismus (d. i. dem wirklichen, nicht dem philosophischen) verfallen, so blasirt und kastratenhaft sind sie geworden, dass ihnen meist jedes Verständniss für Dinge, die jenseits

des Bier-, Geld- und Süssholz-Literatur-Dusel's liegen, abhanden gekommen zu sein scheint; es fehlt aller Ernst — ausser dort, wo es um Geld und um Bier sich dreht —, alle Beschaulichkeit, alles Interesse für höhere Ideen; wir vermissen den Sinn für öffentliche Wohlfahrt, das Streben nach wahrer Bildung des Geistes und wirklicher Veredelung des Gemüths; die zweibeinige Bestie bestreicht äusserlich sich mit Lack, innerlich mit Bier, glaubt im Schein-Wissen die höchste Stufe geistiger Reife, in Heuchelei den ersten Grad gemüthlicher Gediegenheit erklommen zu haben, setzt dem Elend des Vaterlandes Gleichgültigkeit, den Kämpfern für Recht, Wahrheit und Befreiung nur Kälte oder Hohn, den Leiden der Menschheit Verachtung entgegen, brüstet sich mit den Verdiensten Derer, die höheren Ideen das eigene Leben zum Opfer brachten, und schmückt sich mit den Federn jener Unglücklichen, die ihren Edelmuth und ihre Begeisterung für Grosses, Gutes und Wahres mit Verbannung, Gefangenschaft, Irren-Haus oder Pulver und Blei büssen mussten.

Doch, wozu versuche ich es, ich armer, schwacher Mann, die politisch-sociale Immoralität zu kennzeichnen: haben doch die grössten Geister aller Zeitalter sie geschildert und gegeisselt! Leset sie, die Werke der braven und erhabenen Männer aller Perioden der Menschen-Geschichte, und ihr werdet erkennen, dass der bessere Theil der Welt-Bürger — der freilich immer die kleinste Minderheit bildete — mit dem Feuer-Eifer der Wahrheit, mit der edelsten Menschen-Liebe im Herzen und mit einer Kraft, wie sie eben so zur Bewunderung hinreisst, als sie erhaben ist. Das bekämpfte, so von mir unter dem gemeinsamen Namen der bürgerlichen Unsittlichkeit ist zusammen gefasst worden.

Die Wirkungen der Unsittlichkeit auf die Gegenwärtigen und Zukünftigen, die Heil- und Vorbauungs-Mittel der Unsittlichkeit, sie waren im Vorigen sehr häufig Gegenstand der Untersuchung; es bleiben nur noch einige allgemeine Betrachtungen übrig.

Die Unsittlichkeit überhaupt, welcher Art sie sein und aus welcher Quelle ihren Ursprung sie genommen haben mag, vergiftet die Nachkommen auf dem Wege der Ansteckung durch das schlechte Beispiel, und verdirbt mittelbar ihre Leiber, indem sie die Organismen der Erzeuger zu Schanden macht. Ausschweifungen in Bauch, Wein und Liebe, Ausartungen schlechter Leidenschaften und bürgerliche Immoralität, die alle gegenseitig einander begünstigen, sind immer noch die sichersten Mittel zur Zertrümmerung grosser Reiche, zur Lähmung und Auflösung der mächtigsten und stärksten Völker gewesen, haben den körperlichen und den geistigen Pesten in der ausgezeichnetsten Weise Vorschub geleistet, jedem Progresse in der Civilisation unüberwindliche Hemmnisse bereitet und ihm den Weg versperrt. Ohne die epidemische Unsittlichkeit der letzten Römer-Zeiten wäre die lange Nacht des Mittelalters nicht herein gebrochen, und ohne die bürgerliche Unsittlichkeit der Deutschen hätten gekrönte Raub-Ritter und Zwerge niemals den Mantel des Kaisers dieser Nation in tausend Fetzen gerissen. Reich ist die Welt-Geschichte an Thatsachen, die von den verderblichen Wirkungen der Unsittlichkeit auf zeitgenössische und zukünftige Geschlechter Beweis liefern; und es hiesse die ganze Völker- und Staaten-Geschichte hierher setzen, wollte man das Ausgesprochene umständlich durch Belege erhärten.

Wo es, bei Ueberfluss auf der einen und Noth auf der andern Seite, an Wissen, Charakter und Gemüth mangelt, macht eine Leere sich geltend, die dem Menschen endlich zur fürchterlichen Qual wird. Er sucht dieses Vacuum auszufüllen, indem er den Kitzel sinnlicher Lust befriedigt: durch Wein und weiche Arme, durch schlechte Lektüre, durch die Leidenschaft des

Spieles, u. dgl. m. So wird er nun von allen Interessen, welche in die Reihe der gemeinnützigen gehören, abgelenkt, sein Geist verödet, sein Herz verwildert, und der Charakter bricht an den Klippen, in welchen der Unglückliche auf den Wegen der Thorheit und des Wahnwitzes umhergeworfen wird. Bildung des Geistes, Veredelung des Herzens und Stählung des Charakters, — sie bewahren vor jener gefährlichen und erschrecklichen Leere, die der Massen-Reichthum eben so erzeugt, wie die Massen-Armuth sie bewirkt und verhindern jenen Materialismus, der das Geld anbetet und den Geist zu zertreten sucht; und lehren den Reichthum zum eigenen und zum Vortheile der Gesammtheit benutzen, die Armuth leicht ertragen, ja in Wohlstand verkehren.

Wo höhere Interessen erwachen sollen, muss Wohlstand vorhanden sein; wo Wohlstand erhalten und befestigt werden soll, müssen höhere Interessen vorhanden sein. Beide in ihrer gesunden Wechsel-Wirkung verhindern die Unsittlichkeit, dieses grösste Gift der bürgerlichen Gemeinschaft.

Vernachlässigung der materiellen Substrate des Menschen-Lebens (Volkswirthschaft, physische Gesundheits-Pflege) hat dieselbe Folge für das Gedeihen des geistig-sittlichen und politisch-socialen Momentes, wie die Vernachlässigung des Acker-Bodens für das Gedeihen des Weizens. Und erst dort, wo National-Oekonomie und Hygieine blühen, wird eine gesunde Entwickelung des geistigen und politisch-moralischen Menschen möglich sein; dort werden wir die Grundlagen finden für eine wahrhaftige allgemeine Glückseligkeit in des Wortes reinster und edelster Bedeutung. Durch Pflege des materiellen Lebens macht die Selbstständigkeit des Bürgers und seine Emancipirung von den patriarchalischen und polizeilich-bevormundenden Gewalten eigentlich erst sich möglich; und nur der wirklich selbstständige Mensch befindet sich in der Verfassung, mit sicherem Erfolge den Damm wider die heranbrausenden Fluthen der Immoralität zu erhalten.

Nicht, wie bisher, immer nur theoretisch, sondern praktisch muss die Erziehung in Schule und Haus den Wohlstand als Mittel zur Erreichung höherer geistigen Zwecke betrachten und erfassen lassen. Das geschieht aber nicht durch Memoriren von einer halben Million von Bibel-Versen u. dgl. m., sondern in der Weise, dass man den Zöglingen es deutlich vor Augen führt, wie der wahre Genuss alles materiellen Besitzes doch nur in der Umsetzung des Stoffes in Kraft beruhe, und man Stoff haben müsse, um Kraft zu gewinnen. — Wenn der Geistliche die Worte von Jesus Christus, wie sie mitgetheilt werden von den Evangelisten Matthäus [XVI. 26.] und Marcus [VIII. 36.]: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“? Und vom Evangelisten Lucas [IX. 25.]: „Und was Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst und beschädigte sich selbst“? — wenn der Pfaffe, sage ich, diese Worte seinen andächtigen und unandächtigen, in guten und in bösen Absichten versammelten Zuhörern in die Ohren schreit, und dann wacker über den Reichthum schimpft; so thut er daran eben so unrecht, als wenn er das Zusammenscharren von Gütern lobpreisete. Er muss vielmehr, will er des Irrthums Pfade nicht betreten, die Schmach der Lächerlichkeit nicht auf sich laden, und in Wahrheit Gutes stiften, — dem Wohlstande den Platz und das Recht einräumen, so ihm gebührt; zugleich andeuten, dass aller Reichthum nur in der Anwendung für höhere Geistes-Zwecke wirklich der Reichthum ist, Demjenigen aber nur schadet, der ihn entweder der Kirche überliefert oder ohne Verwendung davon zu machen aufspeichert. Arbeitet der Prediger in dieser Richtung, dann schneidet er so ungemein viel Heuchelei und Gleissnerei gleich von vorne herein ab, und trägt dazu bei, dem Alltags-Leben etwas von paradiesischen Gewürzen zu verleihen, den eigentlichen Materialismus zu schwächen und abzustumpfen, und das Interesse für geistige Thätigkeit rege zu erhalten. — Man merkt,

dass ich dem Geistlichen einige Kenntnisse von Volkswirthschaft u. dgl. zumuthe. Und ich glaube vollständig mich berechtigt, solche Anforderungen zu stellen: denn wenn Jemand, wie die Klerisei es prätendirt, in der Menschen moralischen Angelegenheiten die Rolle eines Lenkers und Rathes spielen will, so dürfen ihm die materiellen Verhältnisse, aus denen die sittlichen doch erst sprossen wie der Baum aus der Erde, nicht unbekannt sein. Aber, wie wenige dieser schwarz-bekutteten Kanzel-Schreier wissen etwas von der Natur des Menschen und deren Beziehungen zur Aussenwelt! Wie wenige dieser mittelalterlichen Uhu's und Kapaunen, kennen das menschliche Herz. Wie wenigen ist der Zusammenhang des körperlichen und geistigen Lebens klar! Automaten gleich, schnattern und krächzen sie ihre geist- und herz-losen Schwätzereien in die Ohren des blödsinnigen Publikum's, und dieses, theoretisch den Reichthum verachtend, geht nach Hause, um praktisch den Mammon anzubeten und die Fahne der Humanität mit Füssen zu treten, zu beschimpfen, zu zerreissen. Esel, die an den Teufel glauben, und dadurch mit ihrem Gewissen für alle verübten Schandthaten, Laster, Wucher und Schändlichkeiten sich abfinden zu können meinen, — solche eben so dumme, wie freche und gemeine Seelen wagen es, aus den Worten des grossen Hebräers von Nazareth, und anderer Helden des Herzens und des Geistes, Kapital für ihre eigene Herrschsucht und Gier zu schlagen, und Fehler zu verdammen, die bei ihnen selbst zu Lastern und Verbrechen sich gesteigert haben! — Nicht minder verschulden die Eltern und Lehrer es, wenn die Kinder falsche und schädliche Begriffe vom Reichthum und damit den Keim zu schwerer Unsittlichkeit mit auf den Lebens-Weg nehmen. Es wird die Aufgabe der Literatur sein, die Ergebnisse neuer Wissenschaft, insonderheit Naturwissenschaft, mit Nationalwirthschafts- und Gesundheitslehre und einer naturgemässen Moral organisch zu verbinden, um so einestheils der alten Unwissenheit und den schändlichen Vorurtheilen ein Ende

zu machen, anderntheils das Unkraut aus zu jäten, welches von natur- und lebens-unkundigen Verschnittenen unter den Weizen gesäet wird.

Ueberhaupt halte ich eisenfest daran, dass alle öffentliche und private Erziehung und Bildung aus dem Menschen einen ganzen Menschen mache, der eben so handelt, wie er denkt; das heisst: dessen theoretische Seite der praktischen auf das Haar entspricht. Und, um dies zu bewirken, müssen Anerkennung menschlicher Bedürfnisse, Duldsamkeit, Welt-Kenntniss, Nachsicht in Beurtheilung der Schwächen, und Gerechtigkeit die Basis der Operationen gewonnen haben. Wie ungemein selten entspricht man heute noch diesen so wenigen, so gelinden, so leichten Voraussetzungen, — wie oft verhöhnt man noch die einfachsten Gesetze der Menschen-Natur! Wollte es in Zukunft besser werden.

Von der Unmässigkeit.

Pythagoras [J. C. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lipsiae. 1819—21. in 8°. Bd. I. pag. 144. u. fg.] sagt, dass die Trunkenheit eine Uebung in der Thorheit sei, und Chilon [Orelli. A. a. O. Bd. I. pag. 150. u. fg.] räth, der Mässigkeit sich zu befleissigen. „In Absicht der natürlichen und allgemeinen Begierden," lesen wir beim Aristoteles [Die Ethik des Aristoteles übersetzt und erläutert von Christian Garve. Breslau. 1798—1801. in 8°. Bd. II. pag. 78. u. fg. — Buch III. Hauptstück 13. u. fg.], „sündigen wenige Menschen: und wenn sie sündigen, so geschieht es nur durch das Uebermass oder die zu grosse Vielheit. Der, welcher das Alltägliche isst und trinkt, bis er sich überfüllt hat, sündiget nur, indem er die natürliche Gränze durch

die Menge der Speise überschreitet. Denn die Gränze der natürlichen Begierde ist die Ausfüllung des Mangens. Daher werden die Unmässigen dieser Gattung γαστρίμαργοι [Schlemmer, Vielfrässe] genannt, weil sie über das Mass und das Schickliche ihren Bauch anfüllen. In diesen Fehler aber fallen nicht leicht Andere, als Leute von sehr niedriger und pöbelhafter Denkungs-Art. In Absicht der eigenthümlichen Vergnügungen und Begierden aber sündigen Viele, und sind viele Arten zu sündigen möglich. Denn alle Die, welche für einen bestimmten Gegenstand eine ihnen eigenthümliche Neigung haben, können entweder dadurch fehlen, wenn die Gegenstände, an welchen sie sich ergötzen, nicht die rechten sind, oder wenn sie in dem Vergnügen an ihnen nicht Mass halten, oder wenn sie sich auf eine nicht gehörige Weise bei ihrem Vergnügen daran betragen. In allen diesen Punkten überschreiten die Unmässigen das Mass, indem sie der Sache zu viel thun. Denn theils ergötzen sie sich an einigen Dingen, an welchen sie sich nicht ergötzen sollten, d. h. an solchen, die wirklich hassenswerth sind; oder, wenn die Gegenstände, welche sie lieben, auch wirklich ein erlaubtes Vergnügen gewähren, so sind sie [jene Menschen] doch ausschweifend im Genusse, oder ihre Freude wird gemein und pöbelhaft. — So viel ist also klar, dass die Unmässigkeit in dem zu vielen beim Genusse des Vergnügens besteht, und dass sie eine fehlerhafte Eigenschaft des Menschen ist.“ Und ferner sagt Aristoteles: „Der Unmässige begehrt alle Arten von sinnlichen Vergnügungen, oder begehrt deren am meisten, die den grössten sinnlichen Reiz haben, und wird also von der Begierde eigentlich beherrscht, so dass er die sinnliche Lust allem Andern vorzieht. — Der Mässige . . . vergnügt sich weder an denselben Gegenständen, welche den Unmässigen ergötzen, und die er vielmehr verabscheut, noch geniesst er überhaupt unerlaubte Vergnügungen, noch ist er selbst bei den erlaubten ausgelassen in seiner Freude. Er geräth nicht in Unmuth, wenn ihm solche Vergnügungen fehlen; er begehrt sie immer nur ruhig, und

niemals mehr oder zu einer andern Zeit, oder auf eine andere Weise, als es Pflicht und Schicklichkeit erlauben. Alle solche Vergnügungen aber, die entweder zur Gesundheit gereichen, oder zum Wohlbefinden und zur Stärke des Körpers beitragen, diese begeht er mässig und auf die gehörige Weise. Die andern Vergnügungen aber nur in so fern sie wenigstens nicht Hindernisse jener körperlichen Vollkommenheiten sind, nicht der Sittlichkeit entgegen sind oder seine Vermögens-Umstände überschreiten. Wer eins von diesen Sachen thut, liebt das sinnliche Vergnügen mehr, als es werth ist. Nicht so der Mässige, der in allen diesen Stücken den Aussprüchen der richtigen Vernunft folgt."

Indem ich diese Aussprüche voranschicke, bemerke ich, dass die wahre nächste Ursache der Unmässigkeit (im Essen und Trinken) eigentlich keine andere als die gänzliche oder theilweise Armuth des Geistes, des Gemüthes, oder beider zugleich ist. Nicht leicht kann ich mir einen Mann von wirklicher Bildung denken, der es über sich gewinnen könnte, für die Dauer der Unmässigkeit sich hin zu geben. Das alte lateinische Sprüchwort „*plenus venter non studet libenter*" hat unter allen Verhältnissen noch sich bewahrheitet; und ein jeder Mann von Geist geht instinktiv der Unmässigkeit aus dem Wege, weil ihm die nachtheiligen Folgen bekannt sind, die aus einem angepropften Wanst für alle Thätigkeit des Gehirns sich ergeben. Was kann wahrer sein, als jener Satz des Pythagoras, und was begründeter, als der Rath, den Chilon, einer der sieben Weisen Griechenlands, gibt! — Ein Vernünftiger hat Interessen, die jenseits des Gaumens und Magens liegen; er ist also nicht im Stande, diese Interessen durch Fressen und Saufen zu tödten. Es kann demnach nur ein Idiot zum Bauch-Diener im richtigen Verstande werden. Die Erfahrung lehrte zu allen Zeiten und an allen Orten, wie ungemein begründet das Sprüchwort ist „still, dumm und gefrässig;" und wir haben Beispiele vom grauen Alterthume her, die uns belehren, dass die grössten Geister und die edelsten Gemüther nur in der

Mässigkeit gediehen sind. Die Mässigkeit verdient mit Recht, die Mutter aller Tugenden, und die wahre Quelle aller körperlichen und geistig-sittlichen Gesundheit genannt zu werden; und ein jeder Mensch sollte das alte lateinische Sprüchwort „*Moderata durant,* als oberste Lebens-Regel fest halten, und über seines Hauses Thüre schreiben.

Wie glühend Moses Frass und Völlerei hasste und wie hart er sie verfolgte, ersehen wir aus seinem fünften Buche [Hauptstück XXI. Vers 18. u. fg.], wo es heisst: „Wenn Jemand einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und Mutter Stimme nicht gehorchet, und wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will: so soll ihn sein Vater und Mutter greifen, und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu dem Thor desselben Orts, und zu den Aeltesten der Stadt sagen: Dieser unser Sohn ist eigenwillig und ungehorsam, und gehorchet unserer Stimme nicht, und ist ein Schlemmer und ein Trunkenbold. So sollen ihn steinigen alle Leute derselben Stadt, dass er sterbe; und sollst also den Bösen von dir thun, dass es ganz Israël höre und sich fürchte." — Das charakterisirt so recht die Barbarei der alten Juden, ihre Blut-Gier und Herzens-Rohheit. Wie unvergleichlich milder und wie menschlich drückt Jesus Christus dem Frass und der Völlerei gegenüber sich aus; der Evangelist Lucas [Hauptstück XXI. Vers 34.] hat die Worte des grossen Mannes von Nazareth niedergeschrieben: „Aber hütet euch, dass euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung." .. — „Und der Apostel Paulus schreibt an die Römer [Hauptstück XIII. Vers 13.]: „Lasst uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht im Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid;" an die Epheser [Kapitel V. Vers 18.]: „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folgt; sondern werdet voll Geistes." — Ich nehme davon Abstand, alle Verse der Bibel, in so weit sie auf Trunkenheit und Völlerei sich beziehen, zu citiren; es hat

in diesem Stücke Ralph Barnes Grindrod [Bacchus. An essay on the nature, causes, effects, and cure of intemperance. London. 1839. in 12°. pag. 22. u. fg.], in dem Abschnitte seines sehr interessanten Buches, der die Geschichte der Unmässigkeit behandelt, der grössten Ausführlichkeit sich befleissigt. Ueberhaupt ist das Werk von Grindrod für die Geschichte wie für die ganze Lehre von der Unmässigkeit von grosser Bedeutung, und Jeder, der mit dem Gegenstand mehr als oberflächlich sich beschäftigt, muss der Arbeit des Engländers alle Aufmerksamkeit angedeihen lassen.

Wie im Alterthume der Staat auch in die privatesten Privat-Verhältnisse der Menschen sich mischte, so bekümmerte er sich um die Menge und Art der Speisen und Getränke, welche ein jeder Bürger aufzunehmen hatte. Cl. Aelianus [Variae historiae. Cum notis Joannis Schefferi. Argentorati. 1647. in 8°. pag. 52. u. fg. — Buch II. Hauptstück 38.] erzählt von den Massiliern und Milesiern, es sei ihren Weibern, welches Alters sie auch waren, das Wein-Trinken verboten gewesen; und im alten Rom durften Vornehme nur Wein trinken, und erst dann, wenn sie das fünfunddreissigste Lebens-Jahr zurück gelegt hatten: „*Lex etiam haec Massiliensium fuit, ut mulieribus non liceret vinum gustare, sed omnium aetatum foeminae aquam biberent. Affirmat Theophrastus, etiam apud Milesios hanc legem valere, et Jadas Milesiorum uxores ei parere. Quid vero obstet, quo minus Romanorum quoque legem referam? Et quomodo non jure redarguar inertiae, si quum Locrensium et Massiliensium et Milesiorum mentionem fecerim, meae patriae statuta silentio praeteream? Apud Romanos igitur maxime servabatur haec lex, ut neque libera, neque serva biberet vinum, neque vero claro genere natorum hominum quisquam a pube usque ad trigesimum quintum annum.*“ — Der grosse Gesetzgeber der Spartaner, Lykurgus verordnete, dass alle Bürger gemeinschaftlich ihre Mahlzeiten einnehmen mussten; Plutarch [Biographien des Plutarch .... von G. B. v. Schirach. Bd. I. — Berlin u. Leipzig. 1777. in 8°. pag. 193. u. fg. (Leben

des Lykurgus)] erzählt von ihm, er habe das von einer jeden Tisch-Gesellschaft zu verzehrende Quantum im Allgemeinen festgestellt. — Dies nur einige Beispiele von dem Verhältnisse des Staates und der Gesetzgebung zur Unmässigkeit. Mehr davon habe ich in verschiedenen Kapiteln meines Werkes „Die Nahrungs- und Genussmittelkunde“ erwähnt. Viele auffallende Beispiele von Vielfresserei und Vielsäuferei im alten Rom stellt J. Manelphi [Mensa Romana, sive urbana victus ratio. Romae. 1650. in 4°. pag. 4. u. fg.] gut zusammen; und Johann Peter Frank [System einer vollständigen medicinischen Polizei. Bd. IX. — Frankenthal. 1793. in 8°. — pag. 23. u. fg.] legt in ziemlich ausführlicher Weise die Verordnungen dar, welche in verschiedenen Zeiten gegen die Unmässigkeit sind gerichtet worden. Eine schöne Skizze über die Bestrafung der Trunkenbolde und Gefrässigen, finde ich auch bei Heinrich Berghaus [Grundlinien der Ethnographie. 2. Ausgabe. Stuttgart. 1856. in 8°. pag. 221. u. fg.]; nur sind da die Quellen, aus denen geschöpft wurde, nicht angegeben. —

Beim Hippokrates [De flatibus. — Hippokrates Werke. Von J. F. C. Grimm & L. Lilienhain. Glogau. 1837—38. in 8°. Bd. II. pag. 194. — ferner: Aphorismi. Abschnitt 2. — A. a. O. Bd. I. pag. 117.] finden wir viel über die Nachtheile der Unmässigkeit im Essen und Trinken; ich hebe nur Einiges davon hervor; der grosse griechische Arzt sagt: „Zu einer schlechten Lebens-Weise rechnet man aber Folgendes: erstens, wenn Jemand dem Körper mehr Speisen, sowohl trockene als flüssige, aufbürdet, als dieser vertragen kann, und dieses Zuviel der Speisen nicht durch irgend eine körperlich anstrengende Arbeit ausgleicht; ferner wenn Jemand alle möglichen und ganz verschiedenartigen Speisen unter einander in den Körper jagt.“ Und in den Aphorismen heisst es: „Wird mehr Nahrung genossen, als man vertragen kann, so erzeugt dies Krankheit.“ — Bei den alten Griechen, wo Mässigkeit die erste und oberste Lebens-Regel war,

wo die ganze Erziehung darauf hinaus lief, alle Unmässigkeit zu verbannen, mussten Ausschweifungen im Essen und Trinken dem Einzelnen beziehungsweise mehr Schaden bringen und den guten Sitten verhältnissmäsig mehr gefährlich werden, als es heutzutage, wo man an Unmässigkeit geradezu gewöhnt ist, der Fall sein kann. Dass Excesse im Bacchus unter wärmerem Himmel immer viel mehr des Bedenklichen einschliessen, als in kälteren Regionen, dafür sprechen alle Thatsachen, welche durch die Reisenden zu unserer Kenntniss gelangt sind. Von den Ursachen der in den Tropen herrschenden Fieber handelnd, sagt Moritz Hasper [Ueber die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer . . Leipzig. 1831. in 8°. Bd. II. pag. 189. u. fg.] unter Anderem also: „Diejenigen hingegen, welche geistige Getränke lieben, oder Unmässigkeit im Essen sich zu Schulden kommen lassen, leiden leicht an diesen Fiebern, da überhaupt die nachtheiligen Wirkungen der Unmässigkeit irgend einer Art in den Tropen-Ländern weit sichtbarer als in kalten Gegenden hervor treten. Die durch das Trinken vieler geistigen Getränke hervor gebrachte Aufregung im Blut-Systeme ist allein im Stande, besonders bei vollblütigen Europäern, ein Fieber zu erzeugen, wozu noch der Umstand kommt, dass sich Trunkenbolde den Sonnen-Strahlen, oder Nacht-Thauen, oder andern nachtheiligen endemischen Einflüssen sorgenlos auszusetzen pflegen, wodurch die Wirkung der letztern, weil sie durch spirituose Getränke schon aufgeregt sind, doppelt nachtheilig ist; nicht zu erwähnen, dass durch zu vieles Trinken eine krankhafte Gallen-Absonderung herbei geführt wird, welche sich durch die nach dem Betrunkensein entstehende Diarrhoea crapulosa zu erkennen gibt, und dass nach und nach nicht nur zu Störungen des Magens und Darm-Kanals, zu Ruhren u. s. w., sondern auch zu Krankheiten der Leber, Leber-Entzündungen, und zu Fiebern der Grnnd gelegt wird. Beinahe eben so nachtheilig wirkt Unmässigkeit im Essen, indem ein mit Speisen überladener

und geschwächter Magen häufig temporäres Fieber erregt und dadurch zu dem endemischen Fieber die Disposition legt.“ — Je mehr man nun den Tropen sich nähert, desto schädlicher werden Ausschreitungen im Gebrauche der Speisen und Getränke. Dies wusste man schon zu den ältesten Zeiten; und wir sehen, je mehr wir den Tropen uns nähern, bei den Kultur-Völkern die Speise-Ordnungen und Mässigkeits-Gesetze immer strenger werden.

Pythagoras, den man wohl als den Vater der Mässigkeit bezeichnen darf, erkannte in der Nüchternheit und Sparsamkeit im Essen das vortrefflichste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit; Diogenes Laërtius [Vitae et sententiae eorum qui in Philosophia probati fuerunt, e graeco in latinum translatae a fratre Ambrosio, ex recensione Benedicti Brognoli. Venetiis. 1493. in fol. Blatt 83. u. fg.] hat Manches von den Lehren des grossen Griechen der Nachwelt bewahrt. Plutarch [De tuenda sanitate praecepta. — Plutarchi, Scripta moralia. Edidit F. Dübner. Bd. I. — Parisiis. 1839. in 8°. — pag. 146. u. fg.] hinterliess viel Treffliches, was auf Erhaltung der Gesundheit durch geordnetes diätetisches Regiment sich bezieht; er bemerkt unter Anderem: „*Praeclare dictum est, Vitam delige optimam, dulcem consuetudo efficiet! Verum hoc utile est etiam in singulis vitae partibus conari, maxime in victus ratione, ut maxime sani consuetudine nobis familiaria ista naturaeque nostrae non adversantia redigamus, memoria tenentes quid nonnullis usu veniat in morbis, qui aegre aut ne vix quidem ferre possunt aquam aut sorbitionem vel panem si calida exhibeantur, impura haec et molesta, impuros et importunos qui uti iis cogunt appellantes. Multos etiam lavacra perdiderunt, cum ab initio malum non fuisset magnum, tantum eo quod non possent neque sustinerent cibum capere non loti: e quorum numero etiam Titus fuit Imperator, ut affirmant qui aegrotum curaverunt.*“ Und ferner: „*Ad cibum porro sumendum quando acceditur, siquidem effercerunt aliquid ea quae ante a nobis de*

appetitu demulcendo et mansuefaciendo disputata sunt, restat ut aliud deinceps praeceptum subjungamus. Quod si eum tanquam vinculis solutum tractare, et contendere adversus ventrem auribus, ut Cato dicebat, carentem difficile fuerit: danda est opera, ut ciborum qualitate copiam minus molestam reddamus. Itaque eos cibos, qui solidi sunt, multumque habent nutrimenti (carnes puta, caseos, ficus aridas, ova assa, et qui horum sunt similes), cum cautione sumamus, quando semper aversari vix possumus tenues et leves arripiamus interim, cujus generis olera sunt pleraque, et aves, et pisces non pingues. Licet enim his vescentem et gratificari appetitui, et corpus non affligere. Maxime autem cruditates metuendae sunt ab esu carnium: nam hae et initio statim valde praegravant, et reliquias post se malas relinquunt. Ac optimum quidam erat, ita corpus assuefacere, ut multum id carnium requireret esum: non enim ad nutriendum modo largiter sufficientia tellus produci, sed etiam ad delectationem voluptatemque facientium copiam: quibus partim nullum apparatum alium requirentibus vesci possis, partim sexcentis modis miscere et suavia redigere. Sed quando consuetudo, non quidem omnino naturae ea adversa in naturam jam abiit, carnibus vescendum est sane: non tamen ad explendum appetitum, ut lupi faciunt ac leones: sed cum eas tanquam fundamentum quoddam et munitionem qua reliqui cibi contineantur, ingesserimus, alii deinde cibi atque obsonia addantur, quae et naturam corporis nostri propius attingant, et mentem minus hebetent nostram, veluti ex tenui et facili materia incensam.“ — So weit Plutarch. Und mögen wir blicken nach welcher Richtung wir wollen, wir finden bei allen Aerzten und Menschen-Freunden des Alterthums die entschiedenste Verdammung der Unmässigkeit und die nachdrücklichste Empfehlung guter, einfacher Diät. Die Alten bewiesen, dass sie den Einfluss der Unmässigkeit auf Gesundheit, Sitten und Staats-Leben in der richtigsten Weise ermassen, und aus diesem Grunde sehen wir bei ihren Aerzten und Gesetzgebern so sehr viel Strenge gerade im Punkte der Diät.

Ungemein wahr und trefflich sagt Johann Peter Frank [A. a. O. Bd. IX. pag. 17. u. fg.]: „Man gebe mir das männlichste Volk, seine Gesundheit soll wie der ersten Menschen ihre sein, die gleich den (andern) Thieren eine einfache Kost führten und von wenigen moralischen und physichen Uebeln etwas wussten; ich will noch vor meinem natürlichen Ende alle Sehnen dieser Nation abgespannet und ihre beste Anlage in die schlimmste verwandelt sehen, wenn ein Feind dieses Geschlechts den Vortheil gefunden hat, die natürliche einfache Nahrung zu verdrängen, und sie mit einer allgemeinen und anhaltenden Schwelgerei zu verwechseln. Man hat eingestehen müssen, dass die grössten Reiche allemal ihrem Untergange am nächsten gekommen waren, wenn der Luxus, und besonders die Verschwendung in den Nahrungs-Mitteln, zum Höchsten gestiegen war. Nicht eben, dass der grössere Aufwand allein den Sturz befördert habe — denn obschon ein Vielfrass mehr aufzehrt, als ein ordentlicher Mensch, und ein unmässiges Volk, gegen einer nüchternen Nation, seinen Vorrath noch einmal so frühe verzehrt; so leidet doch die ärmere Klasse in eben dem Verhältnisse mehr Noth und Abgang, nach welchem der Prasser verschwendet, und sie erhungert wieder einen Theil des von jenem verschlungenen Antheils, — sondern die Entnervung Derjenigen, welche mit ihrem Muthe das Vaterland zu vertheidigen, oder wenigstens Andere zu dessen Vertheidigung anzuführen haben; die Abartung Derjenigen, welche, um ihres Geistes Kräfte zum Nutzen des Staates nach Erfordern verwenden zu können, eines gesunden Körpers bedürfen, und endlich die Verzärtelung aller Derjenigen, deren Dasein einen näheren Bezug auf das gegenwärtige Wohl des Gemeinwesens hat; diese stürzen ganze Reiche in ihr voriges Nichts zurück, und machen die Söhne der Länder-Eroberer zu den elendesten Sklaven der Aerzte.“ — Wenn wir das Leben Einzelner, die von Armuth plötzlich zu grossen Reichthümern kamen, betrachten, finden wir Das auf das Genaueste bestätigt, so der alte

Frank von ganzen Nationen sagt. Leider schlägt die Mehrzahl dieser rasch glücklich Gewordenen aus der vorher geübten Mässigkeit und Nüchternheit in das Gegentheil um, und sie wird von Krankheiten befallen, die nicht nur den körperlichen Kräften in der entschiedensten Weise Abbruch thun, sondern auch den Geist auf Irrwege leiten, den Charakter zerstören, das Herz vergiften und so alles politisch-moralische Leben untergraben. Das schlechte Beispiel Einzelner wirkt ansteckend auf die Massen; und so kommt es, dass Schwelgerei und Ausschreitung immer mehr um sich greifen und immer mehr Opfer fordern. In Staaten, wo man darauf bedacht ist, Bildung und Aufklärung der grossen Massen unmöglich zu machen, höhere Interessen also von vorne herein auszuschliessen, eröffnet man der Genusssucht und Unmässigkeit einen unabsehbaren Tummel-Platz; Gefrässigkeit und Trunksucht werden da die einzigen Ziele der Menschen, und dieselben Kräfte, welche unter den entgegen gesetzten Bedingungen Grossartiges geleistet hätten, verbrauchen sich da schmählich im Dienste des Bauches. Die Geschichte aller Völker und aller Zeiten liefert hierfür die umfangreichsten Belege.

In dem Masse, als bei einem vorher thätigen und unterrichteten Volke Pracht-Liebe und Ueppigkeit einreissen, und Das eintritt, was das alte Sprüchwort ausdrückt „wenn der Esel zu glücklich ist, tanzt er auf dem Eis," in dem Masse vermindern sich Wissenschaften und edle Künste, und leiten staatlicher und socialer Zerfall sich ein. Plötzliche Anhäufung grosser Reichthümer, auf der andern Seite rasches Umsichgreifen der Massen-Armuth, und grosse Eroberungen von Ländern, Unterwerfung von fremden Völkern, — dies sind die Impulse, welche Schwelgerei und Ueppigkeit erwecken. Wenn dann Kriege kommen und solche elende Nationen ein wenig zur Besinnung bringen, so muss man die glückliche Kombination der Zufälligkeiten preisen, da sie, dem kalten Wasser gleich, das blasirte Gesindel aus seinem Dusel weckten, und wie ein heftiges Gewit-

ter die allzu grossen Spannungen ausglichen. Ja, wenn ich auch sonst kein Freund des Krieges bin, — faulen Zuständen gegenüber halte ich ihn für das vortrefflichste Heilmittel; wie keine andere Potenz in der Welt kurirt er den pöbelhaften, herzlosen Geld-Materialismus, und bei all' dem Ungemach, welches er im Gefolge hat, verwandelt er doch die Ueppigkeit und Schwelgerei in Einfachheit und Mässigkeit, entzündet wieder tausend schlummernde edle Leidenschaften, und rottet das Unkraut aus, welches der Uebermuth, die Langeweile und der Ueberfluss der müssigen und leeren Köpfe erzeugte.

Nicht versagen kann ich es mir, einer sehr schönen Skizze hier Raum zu geben, die im vorigen Jahrhunderte C. Meiners [Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig. 1782. in 8°. pag. 179. u. fg.] entwarf, und ich will daran einige Bemerkungen knüpfen. Der grosse Meiners sagt: „Es muss einem Jeden sehr natürlich scheinen, dass mit dieser ausschweifenden Ueppigkeit und Weichlichkeit in Wohnungen, Hausrath, Kleidern und Putz auch der Pomp von Gastmählern und die Leckerhaftigkeit der römischen Wollüstlinge gestiegen sei; allein unerwartet wird es Manchem vorkommen, dass mit eben dieser auf's Höchste getriebenen Leckerhaftigkeit auch die gröbste Völlerei und Schlemmerei, gröber als sie sich unter den Barbaren und Wilden gefunden hat, mit gleichen Schritten in diesem und den nachfolgenden Zeitaltern fortgegangen sei. — Sulla gab zwar neue Gesetze, um der Schwelgerei seiner Mitbürger Einhalt zu thun; allein er entkräftete diese Gesetze durch sein eigenes Beispiel. Ueberdem waren sie gar nicht so abgefasst, dass sie die Pracht und Verschwendung von Gastmählern hätten einschränken können, sondern sie verordneten nur, dass Leckereien um geringe Preise verkauft werden sollten, und waren deswegen vollständige Verzeichnisse aller der Gewichte und Kostbarkeiten, welche man bis dahin zur Befriedigung edeler Gaumen erfunden hatte. Sowohl diese Gesetze des Sulla, als die, welche bald nachher Lepidus und

Antius Restio gaben, wurden durch die Fluth der Schwelgerei weggeschwemmt. Und ihnen zum Trotz entstanden in Rom neue Lehrer der Schwelgerei und des Wohllebens, gerade um die Zeit, als die grossen Lehrer der Weltweisheit und Beredsamkeit immer seltener wurden, und alle schönen Künste merklich zu fallen anfingen. Man erfand täglich neue Künste zur Befriedigung der gröbern Sinne, besonders des thierischen Geschmacks, oder zur Verfeinerung und Vervielfältigung der Freuden der Tafel. Man fing an, Teiche für allerlei Arten von Fischen und Häuser für allerlei Arten von Vögeln zu erbauen: und die Zucht von beiden wurde bald die erste Art, Landgüter zu nutzen, und ein so einträgliches Gewerbe, dass selbst die berühmtesten Schwelger es trieben, um dadurch neue Mittel zur Befriedigung ihrer eigenen Sinnlichkeit zu gewinnen. Alle umliegenden Gegenden von Rom wurden daher Werkstätte oder Niederlagen und Behälter der Kostbarkeiten, die auf die Tafeln der Grossen gebracht wurden. Nicht älter als die Kunst, Fische von allen Arten aus allen Wassern und Meeren, und Vögel aus allen Gegenden zu allen Zeiten zu erhalten, waren die Geheimnisse, Schnecken, Austern, Fische und Vögel, besonders Pfauen, ja selbst Hasen, wilde Schweine und Mäuse zu mästen: aller der Künste zu geschweigen, wodurch diese Leckerein zubereitet und dem Gaumen von Wollüstlingen empfohlen wurden. Die Tische der Grossen waren selbst alsdann, wenn sie allein speisten, mit allen nur ersinnlichen Leckereien aus allen Ländern und Meeren besetzt, und Lucullus gab deswegen seinem Haus-Hofmeister, als er ihm an einem Tage, da er keine Gesellschaft hatte, ein mässiges Abend-Essen vorsetzen liess, einen derben Verweis darüber, dass er nicht bedacht hätte, dass Lucullus beim Lucullus speise. Die Abend-Mahlzeiten waren in den vornehmen Familien beständig so prächtig, als wenn man dem ganzen Volke einen feierlichen Schmaus hätte geben wollen, und für den Antonius und einige wenige Freunde wurden, um nur ein Beispiel zu geben, acht

wilde Schweine gebraten, die man alle in kleinen Entfernungen von Zeit an den Spiess gesteckt hatte. Als Philotas, der Arzt, sein Erstaunen über diese Zurüstungen zu erkennen gab, antwortete der Koch, dass man deswegen so viele Braten zubereite, damit gewiss einer gerade alsdann, wenn Antonius ihn fordere, den höchsten Grad von Vortrefflichkeit erreicht haben möge, welcher höchste Grad von Vollkommenheit in den Meister-Stücken der Koch-Kunst, wie in andern Werken des Genies, kurz dauernd sei und schnell vorüber gehe. Kein Wunder also, wenn ein einziges Abend-Mahl, das Lucullus dem Pompejus und Cicero gab, und wozu die letztern sich erst den Morgen selbst eingeladen hatten, zehntausend und noch mehrere Thaler zu stehen kam. Diese fürchterliche Verschwendung war Ursache, dass die Forderungen der Schwelger stets die Gewinnsucht Derer, die ihnen dienen oder für sie arbeiten, um viele Grade überstiegen, und dass ungeachtet der unzähligen Fisch-Teiche und Vögel-Häuser, die man um Rom herum angelegt hatte und noch täglich vermehrte, Fische und Vögel doch um ungeheure Preise gekauft wurden. Ein einziger Kramets-Vogel kostete drei Denarien, ein Pfau funfzig, und ein Paar Tauben eben so viel . . . Man verschmähte die wohl schmeckendsten Speisen blos deswegen, weil sie gemein waren, oder man zog doch den geschmackhaftesten und ausgesuchtesten Gerichten solche vor, die weiter nichts, als kostbar waren; ja, man fing an, es für Knickerei zu halten, wenn man seinen Freunden nicht zeigte, dass man ihnen zu Ehren grosse Summen weg zu werfen bereit sei. So kaufte der Schauspieler Aesop die schönsten Sing-Vögel auf, um seine Freunde damit zu bewirthen, und sein Sohn war, wie es heisst, so rasend, seine Gäste Perlen trinken zu lassen. — Dies Gemälde der Leckerhaftigkeit und verschwenderischen Schwelgerei der Römer ist noch lachend gegen die Schilderung ihrer ekelhaften Gefrässigkeit, ihrer viehischen Völlerei, und der schamlosen Lustbarkeiten, die mit ihren Gastmählern verbunden

waren. Im Zeitalter des Cicero gehörte es zu den Pflichten der Höflichkeit eines Gastes, sich durch ein Brechmittel zu einem Gastmahle vorzubereiten, und dies Mittel wurde daher auch von solchen Männern gebraucht, die nichts weniger als gefrässige Schlemmer waren. Noch allgemeiner war die Gewohnheit, den überfüllten Magen gleich nach aufgehobener Tafel durch ein Vomitiv zu erleichtern. Der Ausgang von Gastmählern war meist dem Ausgange eines Treffens gleich, wo Einige, gleich tödtlich Verwundeten weggetragen wurden, die Allermeisten aber ohne Bewusstsein auf dem Schlachtfelde liegen blieben. Trunkenheit und Völlerei waren so wenig schimpflich, dass Antonius ein Werk über seine eigene Trunkenheit schrieb, und sich nichts daraus machte, als er einstens in einer öffentlichen Volks-Versammlung von den Wirkungen eines nächtlichen Rausches überfallen wurde, und sich im Angesichte der Römer übergeben musste. Diese Schlemmerei und Völlerei, welche das Heer des Sulla aus Asien mit brachte, und durch ganz Italien verbreitete, die selbst im Anfange des bürgerlichen Krieges fort dauerten und die ihre Sklaven sogar bis in's Lager des Pompejus verfolgten, waren aber doch nicht so verderblich, als die übrigen Vergnügungen, wodurch man die Freuden der Tafel zu erhöhen suchte. Man unterhielt (und dieses that Sulla zuerst) ganze Banden von Sängern, Tänzern und Schauspielern, oder von Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauspielerinnen, welche die Gäste nicht nur mit ihren unsittlichen Künsten, sondern oft auch mit ihren Schönheiten ergötzen mussten. Alle diese Klassen von Dienern und Dienerinnen der Sinnlichkeit waren den römischen Wollüstlingen so unentbehrlich, dass sie dieselben auf allen ihren Reisen und sogar in den Krieg mitnahmen.“ . . . — Das ist ein Bild der Unmässigkeit im späteren Rom. Die einzelnen Theile dieses Gemäldes liefern den schwersten Beweis von der völligen moralisch-politischen Ausartung jener mächtigen Nation, deren Herrschaft dereinst drei Welttheile umfasste. Nur durch

den Einfluss der Mühen und Gefahren, in Einfachheit und Mässigkeit, kommen alle Kräfte des Menschen zur grössten Entfaltung; Weichlichkeit und Ueppigkeit aber wirken auf Geist und Charakter gerade so, wie die in Strassburg übliche Mast auf die derselben unterzogenen Gänse, und andererseits so, wie das Verspeisen lebender Thiere auf das Gemüth eines in der Gefangenschaft lebenden Tigers. Ein Mensch, der täglich sich überfrisst und täglich sich besäuft, der wird Schwein, Rindvieh und Raubthier zu gleicher Zeit; und wenn es die ganze Gesellschaft mit Essen und Trinken gerade so hält, wie ein solcher Einzelne, dann lässt der Untergang durch moralische Fäulniss nicht mehr lange auf sich warten. Im Privat-Leben, in Hospitälern, in Irren-Häusern, in Gefängnissen und in Besserungs-Anstalten begegnet man alle Tage solchen Elenden, die durch ihre Gefrässigkeit und Trunksucht sich und ihre Familien in den Abgrund des Elends, in Krankheit, Wahnsinn, Jammer und Verbrechen stürzten, das Glück von Hunderttausenden zerstörten und in wenigen Jahren mehr Schaden anrichteten, als eine grosse Seuche. Soll es kein Mittel geben, diese Unthiere zu bemeistern; soll die sonst, in Lappalien, so regsame Polizei der Gesellschaft in solchen Fällen denn immer müssig zusehen und die Hände in den Schoss legen? Soll der Sanitäts- und der Staats-Behörde denn nicht das Recht zu kommen, gegen jene Ungethüme handelnd einzuschreiten? —

Wir werfen einige Blicke auf die Statistik der Unmässigkeit. Die Mittheilungen, welche Herr Babbage an A. Quetelet [Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Deutsche Ausgabe, .. von V. A. Riecke. Stuttgart. 1838. in 8°. pag. 468. u. fg.] machte, geben eine Uebersicht sämmtlicher Betrunkenen, welche in London im Laufe des Jahres 1832 von der Polizei aufgehoben wurden. „Man müsste lange Zeit in London gewohnt haben“, sagt Quetelet, „und die Besonderheiten, welche diese Stadt im Jahre 1832 darbot, vollkommen kennen, um alle Folgerungen,

zu denen die angegebenen Zahlen führen könnten, daraus abzuleiten; indessen kann es von Interesse sein, wenigstens einige Ergebnisse derselben bemerklich zu machen. Zuvörderst ist es die grosse Anzahl von betrunkenen Weibern, die von der Polizei aufgehoben wurden, im Vergleich zu den Männern; wirklich zählte man im Durchschnitt zwei Weiber auf drei Männern. Dieses Verhältniss ist sehr stark und veranlasst zu einem ungünstigen Schluss hinsichtlich der Züchtigkeit des weiblichen Geschlechts bei den niedern Ständen, deren Mangel in einem Lande, wo die Frauen in den mittleren und höheren Ständen so sehr sich auszeichnen, doppelt auffällt. Jenes Verhältniss variirt in den verschiedenen Monaten auf eine Weise, die zu der Annahme veranlassen könnte, dass die Schwankungen nicht vom blossen Zufalle abhängen. Gegen das Ende des Winters und im Beginn des Frühlings betrinken sich verhältnissmässig die Männer am häufigsten; das Gegentheil hiervon hat im Sommer Statt. — Nimmt man die Zahlen nach ihrem absoluten Werthe, so findet man, dass sie bei den Männern vom Anfang bis zum Ende des Jahres merklich zunehmen; bei den Frauen kamen die niedrigsten Zahlen auf das Frühjahr, die höchsten auf den Sommer und den Anfang des Herbstes. Stellt man sie nach den Jahres-Zeiten zusammen, so findet man für die Monate:

Januar, Februar, März . .	3555 Män.,	2275 Weib.
April, Mai, Junius	3575 „	2200 „
Julius, August, September .	3858 „	2900 „
October, November, December	4345 „	2915 „

Es ist nicht zu übersehen, dass das Weihnachts-Fest und der Andreas-Tag, die vom Volke nicht immer mit der grössten Mässigkeit gefeiert werden, auf die letzten Monate des Jahres fallen.“ — So weit Quetelet. Im zweiten Bande meiner „Nahrungs- und Genussmittelkunde“ habe ich ziemlich ausführliche Nachweisungen gegeben über den Verbrauch der geistigen Getränke; indem ich darauf verweise, bemerke ich, dass die Tabellen, welche den Konsum der alkoholischen

Flüssigkeiten ausdrücken, zugleich als Urkunden der Unmässigkeit betrachtet werden müssen, in der Weise, dass man für gewiss hält, es entspreche nur der zehnte Theil der dort verzeichneten Zahlen dem Bedürfnisse, und neun Zehntheile seien der Ausdruck des Uebermasses.

Für die Statistik, weniger der Trunkenheit selbst, als vielmehr ihrer Folgen, haben grosse Wichtigkeit einige Angaben von Descuret [La médecine des passions . . . 3. Aufl. Bd. I. pag. 384. u. fg.], welche theils aus seinen eigenen Beobachtungen resultiren, theils ministeriellen Berichten, wie auch den Rapporten des Herrn Desportes entnommen sind. Wir sehen uns gemüssigt, umständlich auf die Sache einzugehen. Desportes weist in seinem Berichte über die Irren-Heil-Pflege in den Anstalten Salpêtrière und Bicêtre zu Paris in den Jahren 1825 bis 1833 nach, dass von achttausend zweihundert und zweiundsiebenzig Geistes-Kranken allein vierhundert und vierzehn ihr Leiden dem unmässigen Gebrauche geistiger Getränke verdankten. Und Descuret versichert: „*Il résulte du relevé des cas nombreux de médecine légale que j'ai été appelé à constater, de 1818 à 1846, dans le quartier de l'Observatoire, que le quart des morts subites et le sixième des suicides ont eu lieu pendant l'ivresse. En 1832*“, fährt er fort, „*j'ai été aussi à même d'observer, comme tous mes confrères, que le choléra, surtout à son début, faisait incomparablement plus de victimes chez les ivrognes que parmi les individus tempérants.*“ Woraus man entnehmen kann, welche fürchterlichen Gefahren der Menschheit aus der Trunkenheit erwachsen, und wie zahlreich die Opfer sind, welche dieses Laster fordert. — Nach den ministeriellen Rapporten kamen in Frankreich in den dreiundzwanzig Jahren zwischen 1835 und 1858 zusammen einhundert fünfundsechszigtausend siebenhundert und neunundfunfzig Todes-Fälle vor, welche durch Zufälligkeiten veranlasst wurden, und fünftausend siebenhundert und siebenunddreissig Fälle plötzlichen Todes, deren Ursache Trunkenheit war.

Die Kriminal-Statistik von England weist für das Jahr 1857 dreihundert und dreiundzwanzig Individuen nach, die in Folge von Trunkenheit eines plötzlichen Todes verstorben sind. — Und wie viel Menschen versterben in einem jeden Jahre durch Uebermass im Genusse alkoholischer Getränke, ohne dass man im Stande ist, die Ursache ihres Absterbens anzugeben; das heisst: wie viele dieser traurigen Fälle entziehen sich dem Forscher-Auge der Statistiker! Und wie viel mehr bleibt uns dunkel auf jenem Gebiete, wo die Völlerei zur Ursache des Todes wird; wie wenig ist es uns da möglich, zu statistischen Anhalte-Punkten zu gelangen.

Die Ursachen der Unmässigkeit im Essen und Trinken sind nicht selten in rein organischen Verhältnissen begründet. „Bisweilen," sagt Lenhossék [Darstellung des menschlichen Gemüths . . . Bd. II. pag. 78.], „liegt der Gefrässigkeit eine organische Ursache zum Grunde, und diese ist bisweilen erblich, so dass man nicht selten ganze Familien antrifft, deren Glieder durchaus, oder wenigstens zum Theile, Vielfresser sind. Ein ungewöhnlich grosser, sehr muskulöser Magen, eine besondere Schärfe des Magen-Saftes, Schlaffheit des Pförtner's, eine regelwidrige Einsenkung des pankreatischen oder Gallen-Ganges in den Magen, ein grosser und starker Körper-Bau, schnelles Wachsthum sind die gewöhnlichsten somatischen Ursachen der Gefrässigkeit. Starke Leibes-Bewegungen, lange erlittener Hunger, Säfte-Verlust und Zehr-Krankheiten bringen ferner in den meisten Fällen grosse Ess-Begierde hervor. Meistens ist die Fresssucht aber eine Folge von übler Gewohnheit, die sich von früher Kindheit an her schreibt, von mangelhafter Geistes-Bildung und von angeborener Blödsinnigkeit." — Diese Worte Lenhossék's sind sehr richtig, und alle über den Gegenstand gemachten Untersuchungen haben zur Befestigung ihrer Wahrheit geführt. Mir kommt es vor, als ob in der Hälfte der Fälle schlechte Erziehung, Verwahrlosung des Geistes und Blödsinnigkeit die Fresssucht veranlassen, und das in der bei weitem grösseren

Hälfte; und nur die kleine Halbzahl dürfte auf organische Missverhältnisse in den Verdauungs-Organen sich zurück führen lassen. —

Die Feinschmeckerei, welche freilich mehr in die von uns aufgestellte Kategorie der Unsittlichkeit gehört, denn der eigentlichen Unmässigkeit beigerechnet werden kann, — entspringt wohl zu allermeist aus Geistes-Leere und Müssiggang; nur selten kommt sie bei geistes-starken, tüchtigen und arbeitsamen Menschen vor. Descuret [A. a. O. Bd. I. pag. 420.] glaubt, dass Feinschmecker ebenso mit ihrer schändlichen Anlage geboren werden, wie Individuen blind oder taub zur Welt kommen. Ich will dies auch gerne annehmen; denn es gibt ja Familien, in denen die Feinschmeckerei erblich ist. Descuret gedenkt der Beobachtung, dass sanguinische und sanguinisch-biliöse Menschen am meisten zur Schleckhaftigkeit hinneigen; muss zugegeben werden, theils weil wir selbst dergleichen Beobachtungen machten, theils weil man weiss, dass Sanguiniker im Allgemeinen zu allen Thorheiten mehr disponirt sind, als die anderen Leute. — Um es hier gleich zu sagen, die Feinschmeckerei kann nur kurirt werden, durch Arbeit, zuweilen nur durch Schicksals- und andere Schläge. Und es ist gut, wenn man die Schleckhaftigkeit zu heilen sucht, weil sie durch schlechtes Beispiel ganz besonders leicht ansteckt und wie eine Pest verbreitet wird. Wenn Geistliche gegen die Feinschmeckerei zu Felde ziehen, so nützt das nicht viel: denn, weil das Publikum, dem vorgepredigt wird, weiss, dass der Herr Prediger selbst mit sehr feinen Schmeck-Werkzeugen ausgestattet ist, glaubt es seinen Worten nicht, und macht nach wie vor was es will. Wenn die Herren Prediger den Satz jenes alten arabischen Weisen [Selectae quaedam Arabum sententiae. — Orelli, Opuscula . . . Bd. II. pag. 517.] „*Qui alios, quid bonum et rectum sit, docet, non vero ipse recte agit, is similis est caeco, in cujus manu lucerna quae lucem aliis praebet, quam (lucem) autem ipse non videt*“ in ihr Herz geschrieben hätten, würden sie auch

wider die Feinschmeckerei etwas ausrichten. — Ungemein interessant ist die Philippika, welche Daniel Langhans [Von den Lastern die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen u. s. w. Bern. 1773. in 8°. pag. 115. u. fg.] gegen die Feinschmecker und Schwelger los lässt; ich will einige Mittheilungen daraus machen: „Lasset uns nun einen wollüstigen Prasser in seinem gewünschten glücklichen Zustande betrachten: er sitzet an einer Tafel, die mit zwanzig verschiedenen und nach . . schädlicher Art zubereiteten Gerichten bedeckt ist; oder welches bei den allerwollüstigsten die Mode ist, man stellet ihm auf einmal nur eine Schüssel vor, und fängt bei der natürlichsten an, nach dieser kommt alsdann eine immerdar stärkeres und schmackhafteres Ragou nach dem andern, durch deren blossen Geruch er schon zum ersten gereizet wird, und damit sie der Magen mit desto grösserer Lust annehme, nimmt er bisweilen ein Glas voll vom besten Weine, der durch seine brennende Kraft dessen zusammenziehende Fiebern zu einer schnellern aber desto unvollkommeneren Verdauung anstrenget, denn die Menge von scharfen Spezereien in den Ragouts mit dem Weine ziehen den Magen plötzlich so stark zusammen, dass er die empfangenen Speisen nur halb verdaut in die Därme hinunter treibt, ehe die rechtschaffene Gährung geschehen ist; sie geschieht alsdann zum Theil in dem Grimm-Darme, welcher aber nicht der ordentliche und hierzu bestimmte Sitz ist, und der auch nicht die erforderliche Kraft hat, eine solche Gährung ohne Leiden auszustehen. Daher kommt es, dass solche Leute kurz nach ihren genossenen Mahlzeiten mit solchen Blähungen im ganzen Bauche angefüllet werden, dass sie ohne starke Beschwerde in der Athem-Holung nicht frei gehen, noch einige beträchtliche Leibes-Uebungen ertragen können . . . . Im Anfang gehen alle diese Beschwerden ziemlich geschwinde vorbei, und weil sie nichts schmerzhaftes in sich haben, und dabei das Gemüth nichts leidet, fähret man in der wollüstigen Lebensart fort, bis endlich dieser Grimm-Darm und

der Magen selbst auf eine so ausserordentliche Weise ausgedehnet werden, dass sie zuletzt die Kraft, sich wieder in ihre natürliche Gestalt zusammen zu ziehen, verlieren; und alsdann fänget das Leiden, das vorhin nach genossener übermässiger Mahlzeit nur eine Stunde lang gedauert hat, halbe Tage lang an zu wüthen, und durch die vermehrte unangenehme Reizung der Nerven auf das Gemüth zu wirken, selbiges traurig, zornmüthig oder bekümmert zu machen. Was ist also ein solcher Prasser in der Welt: eine mit einem vierten Theile menschlicher Vernunft beseelte viehische Maschine, die in der wenigsten Zeit des Tages etwas Nützliches hervor zu bringen vermögend ist. Es gibt solche Leute, die in vierundzwanzig Stunden Zeit vier Mahlzeiten halten, und dafür wenigstens acht Stunden anwenden . . . Diese Berechnung ist sehr mässig, und ich bin gewiss, dass ich vielen Prassern einen empfindlichen Verlust anthun würde, wenn ich ihnen nicht mehr als acht Stunden Zeit zum Essen und Trinken erlaubte" . . . — Langhans redet durchaus die Wahrheit; und wenn er weiter bemerkt, dass ein wollüstiger Prasser täglich zwanzig Stunden mit Essen und Schlafen zubringt, so ist dies durchaus nicht zu hoch gegriffen. Bedenkt man, wie viel durch Völlerei und Sauferei der Welt an kostbarer Zeit gestohlen und wie dadurch der Fortschritt in der Entwicklung der Geistes-Kräfte beeinträchtigt und verlangsamt wird, — so erklärt man sehr leicht den Grund, warum die Menschen-Freunde seit Alters her mit Leidenschaft, Satyre und Massregeln gegen das Laster der Vielfresserei und Leckermäuligkeit zu Felde gezogen sind. —

Die Ursachen der Trunksucht und der Gefrässigkeit liegen mit in den klimatischen Verhältnissen. „Es gibt", sagt Wilhelm Falconer [Bemerkungen über den Einfluss des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion

des Menschen. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen und Zusätzen. Leipzig. 1782. in 8°. pag. 47. u. fg.], „einige . . Züge in dem sittlichen Charakter der südlichen Völker, durch welche sie sich vor den Bewohnern kalter Erd-Striche zu ihrem Vortheil auszeichnen. So z. B. ist die Neigung zum Trunke, und folglich die dadurch so oft veranlasste Gewalt-Thätigkeit und Schaden-Freude unter ihnen weit seltener, auch findet die Gaumen-Lust, wie ich glaube, unter ihnen weit weniger Anhänger, als bei uns. Die Hitze macht ein nüchternes und einfaches Verhalten im Essen und Trinken, und den Gebrauch solcher Nahrungsmittel nöthig, die grösstentheils pflanzen-artig sind. Mithin fallen auch viele den Geschmack reizende Dinge hinweg, von welchen eine beträchtliche Anzahl von thierischer Art ist, und zur Erregung der Gefrässigkeit, jener verächtlichen und niedrigen Leidenschaft, sehr viel beiträgt." — Da das Bedürfniss der Aufnahme von Speisen und Getränken im Norden grösser ist, als im Süden, und dort die Poesie weniger ihre Heimath hat, als hier, — wird eben in den nördlichen Ländern das Mass leicht überschritten. Dass die äussere Wärme wirklich einen sehr bedeutenden und entscheidenden Einfluss auf das Nahrungs-Bedürfniss übt, weiss ein Jeder aus eigener Erfahrung: im Sommer hat man weniger Hunger, als im Winter, und man verbraucht auch in der heissen Jahres-Zeit weniger an starken alkoholischen Getränken, denn im kalten Halbjahre. Zum grössten Theile muss man dem Klima es zuschreiben, dass in Italien kein Betrunkener (abgesehen von Ausländern) auf den Strassen angetroffen wird; und wiederum liegt das Hauptgewicht der übermässigen Branntwein-Säuferei der unteren Volks-Schichten Englands in den klimatischen Eigenthümlichkeiten dieses Landes. Der deutsche ebenso ekelhafte als entehrende und entnervende Bier-Kultus entsprang nicht allein aus der Einwirkung des Klimas, sondern wohl nicht zu geringem Theile aus angeborner Schlaffheit des Volkes überhaupt und aus seiner berühmten politischen Indolenz. — Da Grindrod

[Bacchus. pag. 196. u. fg.] von den physischen Ursachen der Trunksucht handelt, beweist er, dass der Gebrauch des Tabaks, des Opiums und jener ungeheuren Anzahl von spirituösen Haus-Arzneimitteln u. dgl. die Unmässigkeit in geistigen Getränken sehr bedeutend fördern. Für den Tabak hat Oesterlen in seiner „Hygieine“ und habe ich in meiner „Nahrungs- und Genussmittelkunde“ das Gegentheil wahrscheinlich gemacht; für die andern Substanzen ist Grindrod's Behauptung und Beweis-Führung richtig.

Mit sehr grossem Rechte stellt Grindrod [A. a. O. pag. 160. u. fg.] den Satz auf: „Unwissenheit und Armuth gepaart mit gränzenloser Mühseligkeit und Sorge, bilden eine fruchtbare und wahrhaft allgemeine Quelle der Unmässigkeit“ (Ignorance and poverty, combined with extreme toil and care, form a prolific and very general source of intemperance). Wir haben schon im Früheren, wenn auch hier und da anderen Objekten die Entstehungs-Geschichte der durch diesen Satz repräsentirten Thatsachen gegeben.

Ungemein viel verschuldet zur Entstehung der Trunksucht mangelhafter Unterricht und Verwahrlosung in der Erziehung, wie endlich das schlechte Beispiel; und wenn wir hier und da, in diesem und jenem Stande, in dieser und jener Beschäftigungsweise, von bedeutenden Veranlassungen zu dem fraglichen Laster hören, so müssen wir immer dafür halten, dass in mindestens fünfundneunzig Prozent der Fälle alle diese Gelegenheits-Ursachen gleich Null gegolten haben würden, wenn Unterricht, Erziehung und Beispiel den Anforderungen entsprochen hätten, die man das Recht hat, an sie zu machen. Aber, ich glaube fest und sicher, es sei der Schaden, den schlechte Erziehung, schlechtes Beispiel und elender Unterricht bei einem Kinde verursachte, ausgleichbar und vollständig gut zu machen, wenn Vereine mit guten und edlen Zwecken eines so bedauerungswürdigen Menschen sich annehmen, ihn zu ihrem Mitgliede machen und mit allen Kräften für Anbahnung seiner moralischen Wohlfahrt eintreten.

Solche Individuen, welche der Thätigkeit menschenfreundlicher Vereine trotzen, müssten freilich in zweckmässig eingerichteten Besserungs-Anstalten für Verwahrloste untergebracht werden. — Es mag immerhin eine Anlage zur Trunksucht auf dem Wege der Vererbung von den Vorfahren auf die Nachkommen übergehen: sorgfältige Erziehung und Unterrichtung, edles Beispiel und Thätigkeit dürften wohl fast immer jeden solchen Hang überwältigen.

Sehr oft ist häusliches Unglück die Ursache der Trunksucht. Da ist nun im Allgemeinen sehr schwer zu rathen und zu helfen; da muss Jedermann so viel Festigkeit des Charakters und Selbstbeherrschung haben, dass er, auch ohne zum Wein-Glase greifen zu müssen, seine Wunde wieder zuheilt. Und da kommen wir abermals auf Erziehung, Unterricht, Beispiel, politische und sociale, kirchliche und wirthschaftliche Verhältnisse, und sind genöthigt, auf Das hinzuweisen, was wir im Laufe unserer Betrachtungen so oft aussprachen.

Gewisse unheilbare Krankheiten führen manchen schwachen Menschen in die Klauen der Trunksucht. Es ist zu erklären, dass Mancher von diesen armen Unglücklichen seinen Gram und Schmerz durch Alkohol zu ersticken sucht; es ist sehr oft auch zu verzeihen; — aber, als wahre Menschen-Freunde, müssen wir es doch verhindern: der Mann von der Wissenschaft wird in dieser, der Profane im Glauben sein Palladium finden; seien wir einem Jedem behülflich, wenn er Trost sucht, und fragen wir nicht danach, ob der in der Wissenschaft, jener im Glauben ihn finde; achten wir jede Ueberzeugung und jeden Glauben, wenn sie Balsam des Trostes giessen in das Herz unseres leidenden Mitbruders. „Jeder soll nach seiner Art selig werden.“ Schreiben wir diese Worte des grossen Friedrich von Preussen über jedes Haus der Schmerzen, und reichen wir als Heilmittel allen unseren Brüdern den Trost, den sie verlangen und nöthig haben!

Die Vorbauungs-Mittel der Unmässigkeit im Essen

und Trinken dürften grössten Theils aus Dem sich ergeben, was in dieser ganzen Abhandlung gesagt worden ist. Eines der Mittel aber, von dem bisher keine Rede war, ist: allen Unsinn von Beschränkung der Weinberge, besondere Besteuerung der Personen, welche Köche halten, zwangs-mässige Verminderung der Wirthshäuser, Ueberwachung Einzelner, u. dgl. bei Seite zu lassen, und auch von allen Verordnungen, welche Schmausse und was der Art ist verbieten oder beschränken, ganz abzusehen. Da gerade das Verbotene den meisten Reiz auf den Menschen ausübt, so lässt schon von vorne herein sich begreifen, wie alle Massregeln, zumal wenn sie unmittelbar einwirken, nur schädlich werden können.

Heilmittel der Trunksucht sind in der Apotheke nur in sehr kleiner Zahl vorhanden; aber in unzähligen Mengen auf dem Felde des Geistes und des Herzens. Und wenn dieses Feld für die grossen Mengen noch nicht genügend aufgeschlossen ist, so liegt nicht an uns, die wir es bebauen, die Schuld: sondern an Denen, welche die durch unsern Fleiss erzielten Früchte der Welt übermitteln; wie auch an Denen, welche der Vermittelung an die Massen Hemmnisse bereiten. —

Hygieine, Anthropologie, naturwüchsige Moral und Volks-Wirthschaft müssen brüderlich sich die Hände reichen, wenn man zum Ziele gelangen will.

Schluss.

Aus völliger Unkenntniss der Natur und der Wohlfahrts-Bedingungen des Menschen, aus tausend falschen Deutungen, Missverständnissen, Irrthümern, Thorheiten und Vorurtheilen, hat man Das konstruirt, so im gemeinen Leben Sittlichkeit genannt wird. Wir setzten, im Laufe der Betrachtungen, dem unsere Begriffe von der Unsittlichkeit entgegen, und fanden — durchaus nicht zu unserem Erstaunen —, dass unsere „Unsittlichkeit“ mit der landläufigen „Sittlichkeit“ fast durchweg übereinkommt.

Ich hege den sehnlichen Wunsch, man wolle in der von mir angedeuteten Richtung weiter vorwärts schreiten, als ich es mit meinen so schwachen Kräften thun kann; es dürfte dann die Zeit nicht mehr so ferne sein, wo die aus der Natur des Menschen und aus seinem Verhältnisse zur Aussenwelt normal krystallisirten Sittlichkeits-Begriffe auch in der Praxis zur Geltung kämen.

Hält man an Dem fest, welches heutzutage schlechthin noch Sittlichkeit genannt wird: dann arbeitet man der völligen Entnervung und Auflösung der Menschen immer kräftiger in die Hände, und treibt die Generationen der Gegenwärtigen und Zukünftigen mit Sicherheit dorthin, wo Skrophulose und Syphilis, Fäulniss und Entartung des Sieges Banner schwingen.

Ich habe gesprochen.

J. H. Heuser'sche Buchhandlung in Neuwied.

Reich, Eduard.

BJ 1534 R4 1867

3 9097 00335967 7

Reich, Eduard, (1867?)
Ueber Unsittlichkeit:

4887

BJ1534
R4 Reich, Eduard.
1867 Ueber Unsittlich-
keit.

4887

BRANDEIS UNIVERSITY
LIBRARY